<36624556240017 S
<36624556240017
Bayer. Staatsbibliothek

Jc 535. Philos. U 268

Philos. Opera varia. 229.

R.

Das

Genie des Hrn. Hume.

Oder:

Sammlung

der

vorzüglichsten Grundsätze

dieses Philosophen,

welche

zugleich einen genauen Begriff der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Gesetze und der Regierungsform der Englischen Nation

wie auch

einige Hauptzüge ihrer Geschichte und einige kurze Anekdoten berühmter Männer enthält.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilschern, 1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Herr Hume ist vielleicht unter allen neuern Schriftstellern derjenige, der mit dem größten Erfolg über die Politik und Moral geschrieben hat. Und eben dem Studium dieser beiden Wissenschaften haben wir die fürtrefliche

Geschichte zu danken, die er von seiner Nation entworfen. Ein Geschichtschreiber, der weder die Grundsätze der verschiednen Regierungsformen kennt, noch die politischen Systeme der so sehr verschiednen Völker durchgedacht, der das menschliche Herz nicht studirt hat, ein solcher erzählt bloß, und sein Werk kann nur die Neugierde flatterhafter Köpfe, nie aber diejenigen Leser befriedigen, die in dem Studium der Geschichte Grundsätze ihrer Aufführung und Waffen wider ihre Leidenschaften suchen.

Der

Der Auszug der Werke des Herrn Hume, welchen wir dem Publikum vorlegen, kann denen sowohl nützlich seyn, welche diese Werke schon kennen, als denen, welche sie noch nicht kennen. Jenen wird er große und fruchtbare Ideen wieder darstellen, mit denen sie nie vertraut genung werden können, diesen wird sie den Wunsch einflösen, sie zu studiren. Wir haben uns bemühet, nichts zu vergessen, was die Begriffe unsrer Leser erweitern kann; und da dergleichen Auszüge vorzüglich für junge Leute gemacht werden, so ha-

ben wir hauptsächlich dahin gesehen, daß ihnen veste Grundsätze der Moral und der Politik beigebracht würden.

In dieser Absicht haben wir einige von den interessantesten Anecdoten hinzugefügt, welche man in der Geschichte der drei Häuser antrift, die England regiert haben. Wir hätten diesen Theil sehr weit ausdehnen können, wenn uns nicht zwei Ursachen davon abgehalten hätten; Die eine, um nicht dasjenige zu wiederholen, was man schon in der Sammlung Englischer Anecdoten antrift, die jedermann haben kann und billig haben sollte;

Die

Die andere, um nur diejenigen anzuführen, welche sich auf die Sitten der Engländer beziehen, und zur Kenntniß der Einrichtungen ihres Landes dienen.

Herr Hume hat uns fürtrefliche Gemälde von den Königen geliefert, die England regiert haben; wir haben sie gesammelt, und diese Gallerie hat ihr Verdienst. Man kennt die Völker nur dann recht, und man kann das Wahre der Begebenheiten nur dann recht beurtheilen, wenn man den Charakter derjenigen kennt, von welchen die Nation regiert wird. Die Menschen sind alle-

mal das, was ihre Oberhäupter aus ihnen machen.

Berühmte Männer und außerordentliche Genies haben einen grossen Einfluß in die Handlungen anderer Menschen. Wir haben uns daher bemühet, nicht nur große Männer der Englischen Nation, sondern auch diejenigen anzuführen, deren Herr Hume von andern Ländern erwähnt; zum Beispiel Richelieu, Mazarin, Franz der Erste, Ludwig der Vierzehnte. Es ist in der That interessant zu sehen, wie ein großer Mann davon urtheilt.

Inhalt.

Innhalt.

Von der Natur des Menschen S. 1
Vom Geist des Menschen 4
Von der Dauer der Welt und der Bevölkerung 8
Vom Menschen 12
Vom weiblichen Geschlecht 14
Von der Gesellschaft 17
Von der Religion 18
Von den Päbsten 33
Von der Duldung 40
Von der Liebe zum Vaterland 43
Von den Leidenschaften ibid.
Von der Erziehung 45
Von den Gesetzen 47
Von der Gerechtigkeit 49
Vom Volk 51
Von der Handlung 53
Von Profeßionen und Ständen 60
Vom Luxus 61
Vom Gelde 65
Von den Zinsen des Geldes 70
Vom öffentlichen Credit 72
Von den Taxen 75

Von den Künsten S. 77
Von der Freiheit 83
Von den Königen und Großen 89
Vom Feudalgesetz 90
Von den verschiednen Regierungsformen 93
Von der Regierungsform verschiedner Völker 99
Von der Englischen Regierungsform in verschiednen Zeiten 101
Von Factionen und Partheien 119
Von der natürlichen Unruhe der Engländer 127
Von den Wissenschaften 128
Von der Geschichte 129
Von den Philosophen 134
Von den Dichtern ibid.
Vom Lustspiel und Trauerspiel 136
Vom Geschmack 138
Von der Beredsamkeit 141
Von der Liebe 146
Von der Galanterie 147
Von der Höflichkeit 149
Vom Glück 152
Vom Point D'Honneur (Ritter Ehre) ibid.
Von der Wohlthätigkeit und dem Wohlwollen 153
Von der Bescheidenheit 156
Von der Unverschämtheit 157
Vom Ehrgeitz ibid.
Vom Geitz 159

Bilder einiger Länder und Perioden.

Bild von Deutschland S. 162
- - - Italien ibid.
- - - Europa im Jahr 1066 163
- - - Europa im Jahr 1096 164
- - - Europa nach Endeckung der neuen Welt 166
- - - Europa von 1154 167
- - - Europa im Jahr 1600 168
- - - Europa im Jahr 1630 169
- - - Frankreich unter Heinrich dem Dritten und Vierten 171
- - - Frankreich bei dem Tode Ludewig des Dreizehnten 172
- - - Frankreich im Jahr 1672 173
- - - England vor der Eroberung 174
- - - England unter Stephan 1139 175
- - - Irrland unter Elisabeth ibid.
- - - Irrland unter Karl dem Ersten 1641 176
- - - England im Jahr 1642 177
- - - England als das Parlament mit der Armee zerfallen war 178
- - - England während der republikanischen Verfassung 1649 ibid.
- - - England als Richard das Protectorat abgedankt hatte 179
- - England nach der Widerherstellung der königlichen Würde 180

Bild

Bild von England im Jahr 1681 unter Karl dem Zweiten S. 181

Bildnisse und Charaktere einiger Päbste.

Bildniß Bonifacius des Achten ibid.
- - - Gregorius des Siebenten 182
- - - Innocentius des Dritten 183
- - - Alexanders des Sechsten 184
- - - Julius des Zweiten ibid
- - - Leo des Zehnten ibid.

Bildnisse und Charaktere einiger Könige von Frankreich und andrer Europäischen Fürsten.

Bildniß des heiligen Ludwigs 185
- - - Johanns, Königs von Frankreich 186
- - - Karls des Bösen, Königs von Navarra ibid.
- - - Karls des Fünften und Franciscus des Ersten 187
Vergleichung Ludwigs des Vierzehnten und Karls des Zweiten 189
Bildniß Ludwigs des Vierzehnten ibid.
- - - Philipps des Zweiten, Königs von Spanien 191
- - - Philipps des Dritten, Königs in Spanien 192

Bildniß

Bildniß der Maria Stuart, Königin von Schottland S. 192

Bildnisse und Charaktere der Könige von England von Willhelm den Eroberer bis auf Willhelm den Dritten, nebst Alfred, eines der größten Könige, den England jemals gehabt hat.

Alfreds Bildniß und Charakter 194
Bildniß Willhelms des Eroberers 1066 196
- - - Willhelms des Rothen 1087 ibid.
- - - Heinrich des Ersten 1100 197
- - - Stephans 1132 199
- - - Charakter Heinrich des Zweiten 1154 ibid.
- - - Charakter Johanns Ohne-Land 1199 200
- - - Charakter Heinrichs des Dritten 1216 201
- - - Eduard des Ersten 1272 202
- - - Charakter Eduards des Zweiten 1307 ibid.
- - - Charakter Eduards des Dritten 1327 203
- - - Richards des Zweiten 1377 204
- - - Heinrichs des Vierten 1399 ibid.
- - - Heinrichs des Fünften 1413 205
- - - Heinrichs des Sechsten 1422 206
- - - der Margaretha von Anjou 207
- - - Eduards des Vierten 1461 ibid.

Bildniß

Bildniß und Charakter Richards des Dritten 1483 S. 208
- - - Heinrichs des Siebenten 1485 209
- - - Heinrichs des Achten 1509 210
- - - Eduards des Fünften 1545 211
- - - Der Königin Maria 1553 ibid.
- - - Der Elisabeth 1558 212
- - - Jakobs des Ersten 213
- - - Karls des Ersten 1625 214
Kromwells Charakter 1649 216
Bildniß Karls des Zweiten 1660 ibid.
- - - Jakobs des Zweiten 1685 219
Gedanken über den Prinzen von Oranien, seit Willhelm den Dritten 1689 220

Bildnisse und Charaktere verschiedner Minister und berühmter Männer in Europa.

Bildniß des Grafen von Warwik ibid.
- - - des Kardinals Wolsey 221
- - - des Grafen Essex 222
- - - des Fairfax 223
- - - des Ireton ibid.
- - - des Herzogs von Bukingham unter Karl dem Zweiten 224
- - - des Grafen von Lauderdale 225
- - - des Walpole ibid.
Luthers Bildniß 226
Bildniß des Kanzlers Baco 227
- - - des Thomas Morus ibid.

Sitten,

Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Englischen Nation S. 228
Sitten der Engländer unter Heinrich dem Zweiten 236
Eduard der Vierte 1461 249
Heinrich der Siebente 250
Heinrich der Achte 252
Elisabeth 1561 256
Jakob der Erste 257
Karl der Erste 1628 261
Republik 1660 265
Karl der Zweite 1669 266

Anekdoten.

Vor der Eroberung der Normänner 268
Willhelm der Eroberer 269
Heinrich der Erste 270
Heinrich der Zweite 1162 ibid.
Richard der Erste 1189 271
Heinrich der Dritte 1231 273
Eduard der Erste 1272 276
- - - der Zweite 1308 280
- - - der Dritte 1327 281
Richard der Zweite 1381 285
Heinrich der Fünfte 1413 288
- - - der Sechste 289
Eduard der Vierte 1461 292
Heinrich der Siebente 1485 293
- - - der Achte 1512 295
Eduard der Sechste 1554 300
Elisabeth 1558 ibid.

Jakob

Jakob der Erste 1612 307
Karl der Erste 311
Die Republik 1649 319
Karl der Zweite 1667 326
Jakob der Zweite 1685 332

Politische und moralische Bemerkungen. 334
Gedanken 342

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Genie des Herrn Hume.

Von der Natur des Menschen.

Ich bin sehr weit entfernt zu glauben, daß alle diejenigen, welche die menschliche Natur aus einem sehr verächtlichen Gesichtspunkt betrachtet haben, Feinde der Tugend gewesen seyn sollten, oder daß sie die Schwachheiten ihrer Nebenmenschen nur aus bösen Absichten aufgedeckt hätten. Ich bin vielmehr überzeugt, daß ein sehr zärtliches Gefühl der Tugend, zumal, wenn es mit einigem Maaß von Menschenhaß begleitet ist, dem Menschen

sehr leicht einen Ekel an der Welt einflößen kann, so daß er den gewöhnlichen Lauf derselben mit übermäßiger Galle und Unwillen betrachtet.

Diejenigen, welche von der menschlichen Natur vortheilhaft denken, sind der Tugend weit günstiger als jene, die uns einen verächtlichen Begrif von ihr beibringen. Hat ein Mensch einen hohen Begrif von seinem Charakter und von der Stelle, die er im Ganzen einnimmt, so bemühet er sich, demselben gemäß zu handeln, und wird allemal erröthen, eine niedrige oder lasterhafte Handlung zu begehen, die ihn in seinen eignen Augen herabsetzen würde.

Man weiß nicht, wie weit es die menschliche Natur eigentlich in Tugend und Laster bringen kann, oder wo die bestimmte Höhe derselben anzutreffen sey, und was aus ihr werden könnte, wenn Erziehung, Gewohnheiten und Grundsätze große Veränderungen leiden sollten.

Wenn Eigenliebe und lasterhafte Grundsätze der menschlichen Natur dieselbe so weit über alle Gründsätze der Geselligkeit und der Tugend hinaussetzen, als einige Philosophen behaupten wollen, so hat man in der That Recht sie zu verachten.

Unter andern Vortheilen, die der Mensch genießt, ist dieser vorzüglich merkwürdig, daß er sich einen weit höhern Begrif der Vollkommen-

kommenheit machen kann, als er aus eigner Erfahrung an sich selbst gewahr wird; daß er die Ideen von Weisheit und Tugend so sehr erweitern, und diese Eigenschaften sich in einem so hohen Grade vorstellen kann, daß ihm der Grad, in welchem er selbst dieselbe besitzt, höchst klein und verächtlich scheint, so, daß fast aller Unterschied zwischen ihm und dem Thier verschwindet.

Der Mensch ist von einer gänzlichen Vollkommenheit und selbst von seinen eignen Ideen der Vollkommenheit viel weiter entfernt, als die Thiere vom Menschen.

Bey den Ideen, die wir uns von der menschlichen Natur machen, stellen wir gar zu leicht eine Vergleichung unter Menschen und Thieren an, die einzigen denkenden Wesen, die wir kennen. Eine Vergleichung, die uns in der That sehr vortheilhaft ist. Auf der einen Seite sehen wir ein Geschöpf, dessen Ideen weder Zeit noch Ort begränzt, dessen Untersuchungen in die entlegensten Gegenden dieses Erdballs und über denselben hinaus in die Planeten und die entferntesten Weltkörper dringen; das hinter sich den ersten Ursprung des menschlichen Geschlechts untersucht, und einen forschenden Blick in die Zukunft wirft, um den Einfluß seiner Handlungen auf die Nachkommen, und das Urtheil zu erforschen, das man nach Jahrtausenden von ihnen fällt; ein Geschöpf, das

von den Würkungen zu den Ursachen dringt, so entfernt und verwickelt sie auch seyn mögen, das aus besondern Erscheinungen allgemeine Grundsätze zieht, seine Entdeckungen nützt, seine Fehler verbessert, und die Irrthümer selbst zu seinem Vortheil anwendet.

Auf der andern Seite erblicken wir ein Geschöpf, das gerade das Gegentheil zeigt, das in seinen Beobachtungen und Urtheilen, auf die wenigen sinnlichen Gegenstände eingeschränkt ist, die es umgeben, ohne Neugierde, ohne Vorhersehung, von einen blinden Instinkt geleitet wird, und welches in einem sehr kurzen Zeitraum den äußersten Grad der Vollkommenheit erreicht, deren es fähig ist, und über welchen es nie einen einzigen Schritt thun kann. Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen diesen beiden Wesen, und müssen wir nicht den erhabensten Begrif von dem einen erhalten, wenn wir es mit dem andern vergleichen?

Vom Geist des Menschen.

Den Geist des Menschen in Erstaunen setzen, heißt ihn unterwerfen: in den ersten Augenblicken der Ueberraschung giebt er den unsinnigsten Foderungen nach.

Den größten Theil des menschlichen Geschlechts kann man in zwey Klassen eintheilen; eine, welche nie zur Wahrheit kömmt, weil

weil sie nie genug denkt; die andre, welche oft über dieselbe hinausgeht, weil sie zu viel denkt.

Leute von eingeschränktem Geiste, schreien gemeiniglich über die, welche Gründlichkeit mit einer weitläuftigen Kenntnis verbinden. Sie beschuldigen dieselben der Vernünftelei, und werden nie die gerechtesten Sachen einräumen, sobald sie ihre schwache Einsicht übersteigt.

Das äußerste Nachdenken, kann eine sehr starke Vermuthung der Falschheit erzeigen; und man darf keinem Urtheil trauen, das von der Natur und der Einfalt abweicht.

Man hüte sich aus einem Grundsatz gar zu spitzfindige Folgerungen zu ziehen, oder eine gar zu lange Kette derselben zu machen.

Der Unterschied zwischen einem gemeinen Menschen und einem Menschen von Genie, erhellet aus dem Grade des Scharfsinns, in welchem sich ihre Ideen äußern.

Das Urtheil der meisten Menschen ist einseitig; sie sind nicht im Stande durch eine unendliche Menge besondrer Sätze zu jenen allgemeinen sich hinaufzuschwingen, in welchen diese enthalten sind, und welche eine ganze Wissenschaft in einen einzigen Grundsatz einschließen.

Durch anhaltenden Fleiß und Uebung erhält der menschliche Geist immer neue Stärke, erweitert seine Einsicht und Fähigkeiten, befriedigt seine natürlichen Begierden, und entgeht jenen Ausschweiffungen, die gemeiniglich bey denen Wurzel fassen, die im Müssiggang und Faulheit aufwachsen.

 Unsre

Unsre Kenntnisse sind jetzt so sehr erweitert, daß selbst diejenigen, welche sich dem eigentlichen Studiren nicht widmen, durch allgemeine Einsichten Aufklärungen genung erlangen, um von Leuten von Wissenschaften nicht zu sehr abzustechen.

Ausschweiffungen und sonderbare Richtungen des menschlichen Geistes vereinigen sich in der Verschiedenheit der Jahrhunderte.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Charakter der Menschen, Geist und Einsicht in ihrer Denkart und in ihren Reden zu zeigen, und im Gegentheil Ungereimtheit und Unsinn in ihren Handlungen.

Der Gesichtspunkt, aus welchem man die Dinge sieht, ist blos das Resultat des Verstandes, und die Aufführung bekömmt ihre Richtung vom Verstande, Temperament und der Leidenschaften zugleich.

Unter der großen Verschiedenheit der menschlichen Köpfe, giebt es einige glückliche Genies, die ihren Gegenstand mit einem Blick auf das deutlichste und unterscheidendste durchdringen: allein sie verlieren diese lebhafte und leuchtende Ideen, die gleich den ganzen Plan in ihrer Seele entwarf, sobald sie dieselbe im Gespräch äußern, oder sie zu Papier bringen, und nach ihrem ganzen Detail entwickeln wollen.

Die größten Genies, wenn sie aus Grundsätzen den Gebrauch ihrer Vernunft verlassen,

erndten keine andern Früchte ihrer großen Seele, als daß sie sich in die ungereimtesten Irrthümer versenken.

Der menschliche Geist ist gewissen Besorgnissen und gewissen Schrecken unterworfen, von denen er selbst keinen Grund anzugeben weiß, sie mögen nun von der schlechten Lage der öffentlichen Geschäfte, oder von einer finstern melancholischen Laune, oder von dem Zusammenfluß aller dieser Umstände herrühren.

Der menschliche Geist ist auch einer gewissen eingebildeten Erhebung ausgesetzt, die vom glücklichen Erfolg, von überflüßiger Gesundheit, vom Feuer des Nervensafts, von einer Anlage zur Zuversicht und zum Muth herrührt.

Nichts fodert der menschliche Geist beständiger als Uebung und Geschäfte, und dies Verlangen scheint der Grund aller unsrer Leidenschaften zu seyn.

Der menschliche Geist läßt sich von allem hinreissen, was ihn schmeichelt, dies ist seiner Natur gemäß, er hängt sich an alles, was einige Aehnlichkeit mit ihm hat. Wir fühlen uns in unsern Meinungen bestätigt, wenn uns Leute umgeben, die wie wir denken; und aus eben der Ursache ist uns jeder Widerspruch zuwider und stört unsre Ruhe; daher entsteht die Bitterkeit in den meisten Streitigkeiten, da man oft in den gleichgültig-

 sten

sten und blos speculativen Gegenständen nicht den geringsten Widerspruch leiden mag.

Von der Dauer der Welt und der Bevölkerung.

Man hat theils nach der Vernunft, theils nach der Erfahrung wenig Grund zu glauben, daß das Weltganze ewig und unzerstörbar sey.

Die Welt muß stufenweise ihre Kindheit, ihre Jugend, ihr männliches, und ihr graues Alter haben, wie jedes Individuum, welches in ihr enthalten ist; und es ist wahrscheinlich, daß der Mensch wie die Thiere und Pflanzen, an allen diesen Veränderungen Theil nimmt.

Im blühenden Alter der Welt mußte das menschliche Geschlecht mehr Stärke des Geistes und des Körpers besitzen, und folglich eine glücklichere Gesundheit, wirksamere Lebensgeister, ein länger Leben, einen stärkern Hang, und mehr Zeugungskraft haben.

So weit man indessen mit der Untersuchung hinauf gehen kann, so trift man doch keinen allgemeinen Unterschied am menschlichen Geschlechte an; und man kann nicht entscheiden, daß ein Verfall in der menschlichen Natur vorgegangen sey. Ein jeder, der richtig urtheilt, wird sehr schwer den Beweisen einer größern Bevölkerung des Alterthums

thums Beifall geben; welche man von der eingebildeten Jugend und Stärke der Welt herleiten würde. Allgemeine physische Ursachen, muß man freylich hier ausschließen.

Wir können die gegenwärtige Zahl der Menschen eines Reichs, ja nicht einmal einer Stadt in Europa ganz genau bestimmen: und doch will man Stärke und Staaten des Alterthums berechnen, von welchen die Geschichtschreiber uns so unvollkommne Züge hinterlassen haben.

Da jedes Individuum beiderlei Geschlechts, ein weit größer Verlangen und größere Fähigkeit zur Zeugung besitzen, als sie würklich äußern und ausüben; so kann das Hindernis nur von der verlegnen Lage der Menschen herrühren, welches eine weise Regierung sorgfältig untersuchen und aus dem Wege räumen mußte.

Wer eine Familie unterhalten kann, will gemeiniglich eine haben.

Das menschliche Geschlecht würde sich bei jeder Generation beinahe dreifältig vermehren, wenn jeder sich mit dem Anfange der Mannbarkeit verheirathen würde. Wie schnell vermehren sich nicht die Menschen in einer Colonie und in jeder neuen Staatseinrichtung, wo man leicht die Bedürfnisse einer Familie befriedigen kann, und wo man nicht so sehr eingeschränkt und unterworfen ist, als in ältern Staaten?

Eine jede weise, billige und sanfte Regierung, welche den Zustand der Unterthanen ruhig und angenehm macht, wird einen eben so starken Ueberfluß an Menschen als an Bequemlichkeiten und Reichthümern haben.

Ein Land, dessen Klima dem Wein günstig ist, wird natürlicher Weise volkreicher seyn als jenes, das nur Getraide hervorbringt; und dies wird mehr Menschen enthalten, als jenes, wo Viehzucht der einzige Reichthum ist.

Jemehr Glück und Tugend mit einer so viel möglich weisen Regierung verbunden ist, desto volkreicher muß die Gesellschaft seyn.

Die Sklaverei ist überhaupt dem Glück und der Vermehrung des menschlichen Geschlechts zuwider, und der Gebrauch im Sold stehender Bedienten, ist derselben allemal vorzuziehen.

Es ist zweifelhaft, ob die Klöster einen Staat so sehr entvölkern, als man sich einbildet. Giebt man das Land, was sonst einem Kloster gehört, einem Edelmann; so verthut er die Einkünfte an Hunden, Pferden, Knechten, Bedienten, Köchen rc. und seine Familie würde dem Staat nicht mehr Einwohner als das Kloster verschaffen.

Eine große Gleichheit des Glücks ist der Fortpflanzung sehr günstig. Denn wer viele Glücksgüter hat, und doch nicht mehr als ein anderer verzehren kann, muß es mit denen theilen, die von ihm abhängen und ihm dienen.

nen. Hangen aber seine Glücksgüter von andern ab, so hat er nicht den Sporn zur Heirath, als wenn er ein kleines, sicheres und unabhängiges Glück hat.

Kleine Republiken und eine Gleichheit der Glücksgüter unter den Einwohnern, sind der Bevölkerung weit günstiger als große Staaten. Alle kleine Staaten bringen natürlicher weise, eine Gleichheit des Glücks hervor, weil sie keine Gelegenheiten zu grossen Vermehrungen darbieten; noch mehr aber kleine Republiken vermöge ihrer wesentlichen Vertheilung der Macht und des Ansehens.

Große Städte sind der Gesellschaft nachtheilig, sie zeigen allerley Laster und Unordnung, hungern die entfernten Provinzen und sich selbst aus, durch die Theurung der Lebensmittel, die sie verursachen. Welche glückliche Lage für das menschliche Geschlecht, wenn in diesen, dem Fleiß und dem Ackerbau, der Heirath und der Bevölkerung so günstigen Ländern, jeder seine kleine Wohnung, und sein Stückchen Land für sich, und jede Provinz ihre freie und unabhängige Hauptstadt hätte!

Länder, wo der Ackerbau allein blühet, können viele Einwohner ernähren, und sind diese zugleich in den Waffen geübt und wohl disciplinirt, so ist dies eine Macht, die bey jeder Gelegenheit bereit ist: Hingegen kann man keine ansehnliche Armee, die im Sold stehet,

ohne

ohne Handlung und Manufacturen, oder ohne sehr große Domainen bereit halten.

Alle Mittel die Bevölkerung zu begünstigen, sind gezwungen, oder von keinen Nutzen, außer das einzige, welches seinen Grund in dem Vortheil des Eigenthümers der Grundstücke hat.

Vom Menschen.

Die Natur des Menschen hat einen seltsamen Contrast; sie verbindet sehr leicht den elendesten Aberglauben mit dem tapfersten Muth und der wildesten Barbarei.

Nehmt einem Menschen alle Bemühungen und ernsthafte Beschäftigungen, so läuft er unaufhörlich von einem Vergnügen zum andern. Die Last des Müßiggangs und die Gewohnheit der Ausschweiffungen, macht, daß er das Unglück nicht bedenkt, in welches ihn seine unmäßige Verschwendung stürzt. Man gebe ihm unschuldigere Mittel, seinen Geist, oder seinen Körper zu beschäftigen, so ist er zufrieden, und der unmäßige Durst nach Vergnügen, den nichts befriedigen kann, hört auf ihn zu beunruhigen. Ist nun noch dazu die Beschäftigung, die man ihm giebt, ihm würklich nützlich, oder ist der Nutzen mit jedem Schritt seines Fleißes verbunden, so wird ihm die Arbeit nach und nach, so gar zur Leidenschaft, da er den beständigen Gewinn

winn vor Augen sieht, und er kennt zuletzt kein größer Vergnügen, als die tägliche Vermehrung seines Wohlstandes.

Die Menschen ziehen gewöhnlicher weise ihre Bequemlichkeiten der Arbeit vor, und werden sich keiner Mühe unterwerfen, wenn sie im Müßiggange leben können: wenn gleich im Gegentheil auch dies wahr ist, daß ihnen der Müßiggang unerträglich ist, sobald sie die Noth zur Arbeit gewöhnt hat, und ihnen jetzt dieselbe zur Erhaltung und Zerstreuung durch die Gewohnheit unentbehrlich gemacht worden, und vielleicht ist der Uebergang von einem beständigen Müßiggange zur Arbeit nicht schwerer, als von einer beständigen Arbeit zum Müßiggange.

Der Mensch ist ein sehr veränderliches Wesen, und vieler verschiedenen Meinungen fähig: er verändert nach und nach Grundsätze und Regeln der Aufführung.

Der Privatcharakter der Menschen ist besser, als der öffentliche. Sie sind menschenfreundlicher und nicht so sehr intereßirt, wenn sie blos für sich, als wenn sie für einen ganzen Körper handeln. Das Interesse der Faction, mit welcher sie in Verbindung stehen, treibt sie allemal weiter als ihr eigner Vortheil.

Der Unterschied, den die Natur unter zwei Menschen macht, ist oft so groß, und durch Erziehung, Beispiel, Fertigkeiten etc. so sehr vergrößert, daß der verwegenste und entschei-

denste

denste Zweifler, bei so äußerst entgegengesetzten Wesen, ohnmöglich den großen Abstand derselben leugnen könnte.

Vom weiblichen Geschlecht.

Das weibliche Geschlecht hat stärkere Leidenschaften als das männliche; es hat auch mehr Geschmack für alles, was in die Augen fällt. Ihm kömmt es zu, Kleidung, Equipage und den Wohlstand zu beurtheilen und einzurichten. Diese Schönheiten machen mehr Eindruck auf jenes als auf uns. Kann man dem Geschmack des Frauenzimmers schmeicheln, so wird man demselben gewiß gefallen.

Ich weiß nicht, warum das Frauenzimmer es allemal sehr übel nimmt, was man wider die Heirath anführt, und warum man diesen Stand nicht lächerlich machen kann, ohne jenes zu beleidigen. Glaubt es vielleicht am meisten dabey intereßirt zu seyn? Verliert es vielleicht am meisten, wenn die Gewohnheit der Ehe in Verfall gerathen sollte, oder hält es sich für strafbarer als die Männer, das Uebel einer schlechten Ehe zu ertragen?

Das Frauenzimmer ist sehr herrschsüchtig, unter allen Leidenschaften des weiblichen Geistes scheint diese am meisten hervorzustechen. Wie oft hat es nicht derselben jenen

nen Hang aufgeopfert, der es am meisten hätte im Gleichgewicht erhalten sollen?

Die Scythischen Weiber blendeten ihre Männer, um sich ihrer Herrschaft zu entziehen; und ich weiß nicht, ob unsere Schottischen Damen vielleicht viel von der Laune der Scythischen Amazonen, von den sie abstammen, an sich haben: nur habe ich mich immer über die große Neigung gewundert, die sie gegen Thoren blicken lassen. Von keiner Gattung wünschen sie mehr geehliget zu werden, und die ganze Ursache ist diese, um desto unumschränkter und despotischer zu herrschen; dies scheint mir weit ärger und barbarischer zu seyn, als die Grausamkeit der Scythinern, da die Augen des Verstandes doch allemal den Augen des Körpers weit vorzuziehen sind.

Es ist ein Fehler der Männer, wenn die Weiber so gerne herrschen mögen. Tyrannen machen Rebellen; und Rebellen werden Tyrannen, so bald sie nur das Uebergewicht behalten.

Besser wäre es, wenn Männer so wenig als Weiber nach der Oberherrschaft strebten; sondern, wenn alles gleich wäre, wie bey doppelten Gliedmaßen.

Ein Frauenzimmer, das in einem gefährlichen Augenblick einmal einem Thoren ihre Ehre aufgeopfert hat, geräth gemeiniglich in ihrer Verblendung so weit, daß sie sich

sehr leicht zu den abscheulichsten Handlungen verleiten läßt.

Ich kann nicht ohne Unwillen ansehen, daß die Weiber einen so entschiednen Geschmack am Falschen, und eine so starke Abneigung gegen alles Reelle haben.

Ein Frauenzimmer kann von Natur gute Manieren und Lebhaftigkeit besitzen; ist aber ihr Geist von Kenntnissen entblößt, so kann ihr Umgang denkenden Leuten unmöglich lange gefallen.

Das Frauenzimmer ist überhaupt weit empfindlicher als die Männer sind: dies kann ihren Grund darinn haben, weil ihre Ehre weit zärtlicher, und schwerer als die unsrige zu erhalten ist; daher sie dieselben durch jenen edlen Stolz, den man ihnen einflößt, unterstützen müssen.

Es giebt wenig Frauenzimmer, die schön sind, in Vergleichung derer, die es nicht sind. — Eine wahre Schönheit einer Mannsperson ist oft eine Häßlichkeit an einem Frauenzimmer.

Die Schönheit ist keine den Dingen anklebende Eigenschaft; sondern sie liegt in der Seele des Anschauenden; und jede Seele sieht eine verschiedne Schönheit. Was der eine schön findet, hält der andre oft für häßlich; wir müssen uns daher unserm Gefühl überlassen, und nicht fodern, daß andre, wie wir, empfinden sollen.

Giebt es wohl eine bessere Schule der Sitten, als eine Gesellschaft tugendhafter Frauenzimmer, wo das gegenseitige Verlangen zu gefallen, den Geist unmerklich verschönert; wo das Beispiel der Anmuth und Bescheidenheit des andern Geschlechts sich ihren Bewundrern mittheilt; wo die Delikatesse uns zum Wohlstande gewöhnt, und uns furchtsam macht, sie durch gar zu freie Begegnungen zu beleidigen?

Gesellschaften ohne Frauenzimmer scheinen mir unter allen Vergnügungen die unschmackhaftesten, und eben so sehr von gesunder Unterhaltung, als von Vergnügungen und Höflichkeit entfernt. Ich kenne keine andern Mittel als die starken Getränke, die Langeweile zu vertreiben; und dies Mittel ist schlimmer als das Uebel.

Von der Gesellschaft.

Verlassen die Menschen ihren wilden Zustand, wo sie von der Jagd und Fischerei leben, so müssen sie Landleute und Manufacturisten werden.

Die beste Politik ist diese, wenn man sich nach dem allgemeinen Hang des menschlichen Geschlechts richtet, und denselben so viel möglich zum Wohl der Gesellschaft stimmt.

Haben gesellschaftliche Tugenden keinen

nützlichen Zweck, so kommen sie in keinen Betracht und verdienen keine Achtung. Das Glück der Menschheit, die Ordnung der Gesellschaft, die Eintracht der Familien, gegenseitige Hülfe der Freundschaft, sind jederzeit die Frucht ihrer sanften Herrschaft über die menschlichen Herzen gewesen.

Zum Unglück für die Gesellschaft, haben die Menschen so viel Achtung für große Eigenschaften und Talente, ohne auf gute oder schlechte Anwendung derselben zu sehen, daß die Liebe zum Beifall des Volks ein neuer Sporn des Ehrgeitzes, der Herrschsucht und der bürgerlichen Unordnung wird.

Gesellige Tugenden, die allemal weit schätzbarer sind, als Talente vom ersten Rang, verdienen immer eine weit größere Belohnung, als der Schall des Ruhms; sie allein befördern Zufriedenheit und Ruhe der Seele.

Von der Religion.

Je unbegreiflicher die Punkte theologischer Streitigkeiten sind, destomehr verbinden sich Bitterkeit und Eigensinn.

Eine Religionsmeinung, die oft im Grunde wenig Würkung auf die Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft haben kann,

übersteigt

übersteigt oft die stärksten Eide, wenn sie in Aberglauben ausartet.

Wie sehr hängt nicht der Einfluß der Religionsgrundsätze von der augenblicklichen Verfassung des menschlichen Geistes ab.

Wenn gleich die Religion des dreyzehnten Jahrhunderts kaum einen andern Namen als den des Aberglaubens verdient, so bildete sie doch einen Körper von Leuten, der in großem Ansehen beim Volk stand.

Der Aberglaube kann oft der Wuth der Menschen Einhalt thun, wenn sie Gerechtigkeit und Menschenliebe verkennen.

Die Religion des Landes ändern wollen, ist eine der gefährlichsten Unternehmungen, die ein Monarch wagen kann, und die oft am Ende das königliche Ansehen stürzt.

Die geistlichen Privilegien dienten in den barbarischen Jahrhunderten zur Gegenwehr wider den Despotismus der Fürsten. Die Vereinigung aller abendländischen Kirchen unter dem Römischen Pabst, erleichterte den Verkehr der Nationen, und machte von ganz Europa eine große Republik. Die Pracht und der Glanz des Gottesdienstes stimmte mit der reichen Verfassung überein, ermunterte die schönen Künste, und verbreitete eine allgemeine Zierde des Geschmacks, da sie dieselben mit der Religion verband.

Nichts beförderte den Fortgang der Re-

formirten so sehr, als die Freiheit, die sie jedem ertheilten; die verschiednen Lehren, und die ersten Grundsätze, die man gefaßt hatte, selbst als ein allgemeiner Schiedsrichter zu untersuchen und zu beurtheilen. Obgleich der große Haufen nicht genung unterrichtet war, diese Untersuchung gehörig zu unternehmen; so schmeichelte es ihn, daß man ihn als Richter in der Sache ansah: er glaubte seinen eignen Einsichten zu folgen, da er doch im Grunde den alten Vorurtheilen nur mächtigere Vorurtheile von einer andern Art entgegensetzte.

Bei dem gar zu genauen Umgange der Geistlichen beiderlei Geschlechts, vermischte sich natürlicher Weise, eine irdische Liebe sehr oft mit der göttlichen, wozu ihre Vereinigung sie berechtigte.

Die Festtage, welche von jeher, bei allen Nationen, theils dem Gottesdienst, theils zur Erholung der Gesellschaft bestimmt sind, dienen in England blos zur Religionsübung, und nähren jene finstere Betrachtung, denen die Englische Nation, nach ihrem Naturell, unglücklicher Weise zu sehr ergeben ist.

Die Puritaner verrichteten einen so einfachen, und von allem Ceremoniel entblößten Gottesdienst, als man sich nur immer vorstellen kann; ein Gottesdienst, der im geringsten nicht den Sinnen schmeichelte, sondern sich ganz auf die Betrachtnng des gött-

lichen

lichen Wesens gründete, das sich nur dem Verstande entdeckte. Man bemerkte, daß diese Art von Gottesdienst, der mit der menschlichen Schwäche so wenig Verhältnis hatte, außerordentliche Veränderungen in den Gemüthern anrichtete, und alle vernünftige Grundsätze des Lebens, und der Aufführung verkehrte. Da die Seele ihre äußersten Kräfte anstrengte, sich zu dieser außerordentlichen Stufe zu erheben wozu sie nur durch unvollkommne Seufzer, gelangen konnte, und doch bald in ihre eigne Schwäche zurückfiel, indem sie sich von allem Ceremoniel und äußerlicher Pracht entfernte; so war sie dergestalt in dies innre geistliche Leben versenkt, daß sie sich ganz den sanften und angenehmen Eindrücken entschlug, die den Charakter verschönern, und menschlicher machen.

Da alle schwärmerische Religionen natürlicher Weise die Anzahl und die Reichthümer der Geistlichen verringern, so verlieren sie, sobald das erste Feuer verraucht ist, alles Ansehen beim Volk, und muß von dem Einfluß der natürlichen Wohlthätigkeit ihrer moralischen und gesetzlichen Verbindlichkeiten abhangen.

Der Geist der Religion enthält etwas übernatürliches und unerklärbares, und bei der Gewalt, die sie über die Gesellschaft ausübt, entsprechen die Bemühungen den bekannten Ursachen weit weniger, als die Be-

mühungen irgend einer andern Ursache in dem gewöhnlichen Lauf des weltlichen Regiments. Diese Bemerkung kann denjenigen Fürsten zum Vorwurf gereichen, die sich bei einem so wichtigen Punkt gar zu leichtsinnig betragen; denen aber kann sie zur Vertheidigung dienen, die bei einem solchen Schritt keinen ihrer Hofnung gemäßen Ausgang erreichen, und in allen ihren Absichten den gehörigen Erfolg vermissen.

Sobald sich eine Religion einmal durch falsche Meinungen hat verderben lassen, so wirft sie das Joch der Moral ab, und dann kann sie selten durch die Gebräuche und gewöhnliche Policei der Gesellschaft zurück gehalten werden.

Ist ein Volk durch Ueberredung oder Ueberraschung zu irgend einer theologischen Meinung verleitet worden; so kann Ansehen, Furcht und andre Beweggründe es gar zu leicht von dem Glauben an ihre Geheimnisse abwendig machen. Das Beispiel der Engländer ist ein Beweis hievon. Sie haben unter verschiednen Regierungen ohne Bedenken die verschiednen Religionen ihrer Fürsten angenommen. In andern Ländern aber, wo die Religion die Fahne der Partheien ist, und jede Parthei ihren Glauben durch ihre Animosität wider die andre bevestigt, ist es nicht so leicht die Gemüther dieser Unbeständigkeit zu unterwerfen.

Ob-

Obgleich die Hofnung die Reichthümer der Kirche unter sich zu theilen, einige Fürsten in die Reformation verwickelt hat, so scheint es doch gewiß, daß das Römische System allemal die Lieblingsreligion der Mächte bleiben werde. Die blinde Unterwürfigkeit, welche sie empfiehlt, die gänzliche Entsagung aller Urtheile der Vernunft, und vorwitziger Untersuchungen, sind Einrichtungen, welche dem geistlichen und weltlichen Ansehen sehr vortheilhaft sind, und die Freiheiten der Unterthanen leiden mehr durch diese Grundsätze, als die Vorrechte der Oberhäupter. Man setze hinzu, daß die Pracht, und der Glanz des Gottesdienstes mit dem Geschmack der gewöhnlichen Pracht an den Höfen übereinstimmt, welche, indem sie den Sinnen schmeichelt, der mühlosen Seele der Großen wenig zu thun macht.

Ist es eine erkannte Wahrheit, das Misbräuche alles Unglück in der Welt verursachen; so darf man sich nicht wundern, daß die Mißbräuche der Religion unter allen am verhaßtesten und lächerlichsten sind.

So lächerlich einem philosophischen Geiste fromme Gebräuche scheinen können, so ist doch dies gewiß, daß, wenn die Religion in Ansehen steht, keine Einrichtungen grössere Würkungen bei dem großen Haufen hervorbringen, als diese, welche fähig sind, den

 finstern

finstern Geist der Andacht, dem der gemeine Haufen ergeben ist, zu mildern.

Selbst die Englische Kirche, wenn sie gleich einige katholische Gebräuche beibehalten, ist vielleicht zu sehr entblößt, zu wenig geschmückt, und hat noch gar zu viel Aehnlichkeit mit der abstrakten geistlichen Religion der Puritaner.

Ist der Geist weniger in dem göttlichen geheimnisvollen Wesen versenkt, welches so sehr über alle Gränzen der Menschheit erhaben ist; so ist er einer gesetzten Frömmigkeit fähiger, wenn er bei Malereien, Bildsäulen, Kleidungen, Gebäuden, und überhaupt bei den schönen Künsten, die den äußerlichen Glanz der Religion befördern, ausruhen kann, indem er dadurch neue Kräfte erhält.

Die Zügel der Regierung bei den ersten Britten, die viel zu schwach waren, ein wildes unruhiges Volk zu bändigen, erhielten destomehr Kraft durch die Schrecken des Aberglaubens, der ihr einziger Zügel war.

Keine Art von heiligen Joch war schrecklicher, als das der Druiden. Mit den fürchterlichen Strafen der Religion, welche sie schon in dieser Welt auflegte, verbanden sie die Lehre der Seelenwanderung, und vergrösserten ihr Ansehen dadurch so sehr, als die knechtische Furcht nur immer thun konnte.

Hätte der elende Aberglauben des achten Jahrhunderts wenigstens einen allgemeinen

Frieden und Ruhe hervorgebracht; so würde dies wenigstens das Uebel ersetzt haben, was nothwendig daraus entstehen mußte; allein außer der gewöhnlichen Begierde zur Macht und Reichthum, entstanden noch die unnützen theologischen Streitigkeiten, die desto schlimmer sind, da sie sich nicht, wie jene, endigen, indem sie dem Besitzungsrecht Platz geben.

Viel Schwäche, Furcht, Schwermuth mit Unwissenheit verbunden, sind die wahren Quellen des Aberglaubens.

Hofnung, Stolz, Eigendünkel, eine erhitzte Einbildungskraft mit Unwissenheit verbunden, sind die wahren Quellen der Schwärmerey.

Alle Fürsten, die zum Despotismus geneigt waren, gewonnen die Clerisei. Gustav-Vasa ist das einzige Beispiel eines ehrgeitzigen Fürsten, der die Kirche unterdrückte zu einer Zeit, da er die Freiheit unter dem Fuß trat.

Die Schwärmerei, die ihre Quelle in der Stärke des Geistes und einem Einbildungsvollen und dreisten Charakter hat, führt natürlicher Weise zu außerordentlichen Entschlüssen, zumal, wenn die Idee einer besondern Erleuchtung dazu kommt, nebst der Verachtung der gewöhnlichen Gesetze der Vernunft, der Moral und der Klugheit.

Die Wuth der Schwärmerei ist dem Donner und Ungewitter ähnlich, welches bald

ausraset, und dann die Luft heiterer und ruhiger macht, als sie vorher war.

Die Schritte der Schwärmerei sind schnell und reissend: die des Aberglaubens langsam und unmerklich.

Die Schwärmerei ist eine Krankheit kühner und ehrgeitziger Köpfe, und verbindet sich natürlicher Weise mit der Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit; indeß, daß der Aberglaube die Menschen langsam und furchtsam macht, und sie zur Knechtschaft und Sclaverei bildet.

Die bittern und heftigen theologischen Streitigkeiten, sind, anstatt ein Beweis der Ueberzeugung zu seyn; vielmehr ein Beweis, daß die streitenden Partheien nicht innerlich von dem überzeugt sind, was sie behauptet, und daß diese Materien alle ihre Einsicht weit übersteigen.

Die heftigsten Disputirgeister in irgend einem andern als theologischen Gegenstande, sie mögen vom Widerspruch so aufgebracht seyn, wie sie wollen, sind sanft und mäßig in Betracht theologischer Partheien.

Hat ein Mensch sich einmal durch Wissenschaft und Untersuchung in seiner Denkart vestgesetzt; so wird er mehr mit Mitleiden, als mit Unwillen die Irrthümer und Einwürfe andrer betrachten. Wenn aber auch ein falscher Eifer den Menschen beseelt, dasjenige zu vertheidigen, was er weder deutlich einsieht, noch mit Gewißheit glaubt; so kann

sein

sein eingebildeter Glaube von dem geringsten Zweifel und Widerstande wankend gemacht werden. Er läßt seine Ungeduld gegen seinen Gegner aus, und eben diese Ungeduld ist das gewöhnliche Resultat der unangenehmen Verfassung des menschlichen Verstandes und Herzens.

Es scheint nicht schwer Streitigkeiten in ihrem ersten Anfange durch einen feurigen Ernst zu unterdrücken; allein von der andern Seite wird diese Politik das Volk allemal den lächerlichen Schrecken des Aberglaubens, und die Regierung den Eingriffen der Geistlichkeit aussetzen. Uebrigens macht sie die Menschen so zärtlich und so schwach, daß sie nicht den geringsten Widerspruch mehr ertragen können, und ihre falsche Ruhe theuer genung bezahlen müssen.

Nichts ist einem Volk nachtheiliger, als wenn es von einem Fürsten regiert wird, der einer andern Religion zugethan ist; Das gegenseitige Zutrauen zwischen dem Fürsten und den Unterthanen ist alsdenn fast unmöglich zu erhalten.

Es ist sehr unnütz, wenn Mächte durch eine strenge Wachsamkeit die Reinigkeit des Glaubens erhalten wollen, und wenn sie in Religionsstreitigkeiten zu gewaltsamen Mitteln greiffen; sie können sich ohnmöglich einen Fortgang bei einer Arbeit versprechen, welche sie immer von vorne anfangen müssen.

Eine Gosticulation, eine Kleidungsart, eine metaphysische oder grammatikalische Distinction, die geringste Kleinigkeit, die durch Religionsstreitigkeiten wichtig gemacht worden, ist hinreichend, wenn der unüberlegte Eifer der Regierung dazu kömmt, die Einigkeit der Kirche und die Ruhe der Gesellschaft zu Grunde zu richten.

Es wird keine außerordentliche Stärke der Politik dazu erfodert, Streitigkeiten zwischen Theologen zu unterhalten.

Obgleich theologische Grundsätze, wenn sie zumal den Leidenschaften zuwider sind, überhaupt wenig Macht über die Menschen, und noch weniger über die Fürsten haben, so stimmen sie doch alsdann mit einer der stärksten Leidenschaft der Menschheit überein, so bald sie besondre Unterscheidungszeichen der Parthei werden, und sind alsdann fähig die Menschen zu den äußersten Ausschweiffungen zu verleiten.

Die Unterschiede der Religion sind oft so nichtsbedeutend, daß sie fast nicht die geringste Aufmerksamkeit verdienen, als in so fern sie einen Einfluß in die Ruhe und Ordnung der Gesellschaft haben.

Der Unterschied zwischen Religionssecten rührt oft weniger von den Grundsätzen, als von den aufgebrachten Leidenschaften her. Liebe zur Neuheit, Stolz der Argumentationen, das Vergnügen Proselyten zu machen,

und

und der Eigensinn des Widerspruchs, sind die Ursachen aller Secten und Streitigkeiten.

Die menschliche Gesellschaft hat keinen gefährlichern Charakter als den der Schwärmerey; denn, wird er von einer schwachen Urtheilskraft begleitet, so ist er den Eindrücken anderer ausgesetzt, und hat er irgend selbst einige Unterscheidungskraft, so wird er gänzlich vom Selbstbetruge regiert, welcher seine Laster und seine eigennützigsten Bewegungen heiliget.

Eine von aller Schwärmerei befreiete Heuchelei ist vielleicht so selten, als eine von aller Heuchelei gereinigte Schwärmerei. Die Empfindungen der Religion sind dem menschlichen Geist so natürlich, daß wenn er nicht von dem kältesten und determinirtesten philosophischen Scepticismus geschützt wird, es ihm unmöglich ist, lange jenen heiligen Aufwallungen zu widerstehen; und auf der andern Seite ist die Würkung dieser übernatürlichen Kraft so schwankend, daß die heiligen Entzückungen sich sehr oft entstellen, und von den niedern Beweggründen des Eigennutzes und Ehrgeitzes befleckt werden, welche sich unvermerkt der Seele bemächtigen.

Ueberhaupt hat nach der allgemeinen bürgerlichen Erziehung das Gefühl der Schande, der Pflicht, der Ehre, eine ansehnliche Gewalt über die Menschen, indem es sogar die Beweggründe ihres persönlichen Eigennutzens

lenken,

lenken, und ihnen das Gleichgewicht halten kann: herrscht aber die Schwärmerei mit aller Macht, so verlieren diese heilsamen Grundsätze ihr Ansehen, und werden oft ganz und gar als menschliche Erfindungen angesehen, oder als moralische Einrichtungen, die sich mehr für Heyden als für Christen schicken.

Zu Cromwells Zeiten unterstunden sich einige Quaker vierzig Tage zu fasten, und wollten hierin Christum nachahmen; allein dieser Versuch kostete ihnen das Leben.

Eine Frau von dieser Secte trat nackend in eine Kirche, wo Cromwell sich befand, indem sie vorgab, daß sie vom Geist getrieben wäre, welcher ihr befohlen hätte als ein Zeichen dem Volk zu erscheinen.

Ein gewisser Jakob Naylor machte sich zu eben dieser Zeit durch seinen ausschweiffenden Wahnsinn berühmt. Er glaubte in die Gestalt Christi verwandelt zu seyn, und als ein würklicher Heiland der Welt zu erscheinen. Dieser Wahnsinn machte, daß er in seinen Handlungen alle mögliche Aehnlichkeit mit denjenigen blicken ließ, die man in der Evangelischen Geschichte erzählt. Da er einige Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Gestalt des Heilandes hatte, so ließ er auch seinen Bart nach eben der Figur wachsen. Er unternahm auch Todte zu erwecken. Er hielt auch seinen Einzug zu Bristol; allein zu Pferde, es war vielleicht schwer einen Esel in diesen Gegenden

zu

zu finden; seine Jünger breiteten indessen die Kleider aus, warfen Zweige vor ihm hin und schrien; Ehre dem Allerhöchsten, dem Herrn der Heerschaaren, heilig! heilig! Auf alle Fragen des Magistrats war diese einzige Antwort, du sagst es. Das Parlement hielt diese Erscheinung seiner Aufmerksamkeit würdig. Mehr als zehn Tage wurden mit Streitigkeiten über die Aufführung und den Charakter des Naylor zugebracht. Am Ende wurde er zum Pranger verdammt, gestäupt und gebrandmarkt, und seine Zunge mit einem glüenden Eisen gezwickt. Er ertrug alle diese Strafen mit erstaunenswürdiger Geduld. Und der Betrug hielt immer noch Statt; allein in der Folge entdeckte er sich. Er wurde zur härtesten Arbeit auf Wasser und Brodt gefangen gesetzt und alles Umgangs seiner Schüler beraubt. Nun zerstreuete sich die Schwärmerei, und da er bald zu gesunden Begriffen zurückkehrte, ergrif er ruhig seine ehemalige Profeßion wieder.

Die Millenaren, eine Art von Schwärmern, die in den bürgerlichen Kriegen sich wider Cromwell vereinigt hatten, versammleten sich nach der Wiederherstellung unter der Anführung eines gewissen Venner, wohl bewafnet, und hielten sich für unüberwindlich, indem sie sich mit Gideon und andern Helden des alten Testaments verglichen, marschirten durch die Straßen von London, und riefen

überall

überall den König Jesus. Der Magistrat ließ einige Bürgerkompagnien aufziehen, sich derselben zu bemächtigen. Sie vertheidigten sich mit eben so viel Ordnung als Entschlossenheit; tödteten eine große Anzahl ihrer Feinde, und zogen sich in das Holz Kane bey Hamstead zurück. Den folgenden Tag wurden sie von einem Detaschement herausgejagt; allein sie waren so dreist in die Stadt zurück zu kehren, wo man nicht bereit war, sie aufzunehmen. Nachdem sie viele Unordnung angerichtet, und fast alle Straßen dieser großen Hauptstadt durchstreift hatten, schlossen sie sich in ein Haus ein, um sich daselbst auf das äußerste zu vertheidigen. Sie wurden daselbst eingeschlossen, und da man das Dach abgedeckt hatte, wurden sie von allen Seiten beschossen. In dieser Lage schlugen sie aus hartnäckiger Verzweiflung alle gütige Vorstellungen aus. Endlich fiel das Volk über sie her und bemächtigte sich der kleinen Anzahl, die noch am Leben war. Sie wurden verurtheilt und hingerichtet; allein sie behaupteten bis auf den letzten Augenblick, daß, wenn sie sich geirrt hätten, sie den Heiland deswegen anklagen müßten.

Bei den Alten waren die philosophischen Secten weit eifriger als die Secten der Religion; da diese hingegen in unsern Tagen weit mehr Wuth und Bitterkeit zeigen, als die

grau-

grausamsten Factionen des Ehrgeitzes und Eigennutzens jemals geäußert haben.

Von den Päbsten.

Nichts ist mehr zu bewundern, als die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit der Päbste, ihre Macht und Ansprüche in den Jahrhunderten der Unwissenheit zu behaupten.

Die Politik des Römischen Hofes ist lange ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Diejenigen, welche von Dingen nach dem Ausgang urtheilen, haben mit den größten Lobeserhebungen die seltene Klugheit belegt, die ohne Waffen, bei einem so schwachen Anfange eine solche Macht erreicht hatte, eine allgemeine und fast unumschränkte Monarchie über ganz Europa zu verbreiten. Allein eine Weisheit, die auf so viele Männer von verschiedenem Alter, Temperament und Interesse fortgeerbet worden, ist unbegreiflich und scheint alle Natur zu übersteigen. Hingegen ist die Unwissenheit und der Aberglaube, deren sich die Päbste am meisten bedienten, ein so gemeines und grobes Mittel, daß es auch in den ungeschicktesten Händen seine gewöhnliche Wirkung thut.

Die Misbräuche setzten den Eingriffen des Pabstthums Gränzen. Sonst wäre es unbegreiflich, wie ein Jahrhundert, das dem Aberglauben so sehr ergeben und in die äusserste Unwissenheit versenkt war, wie das dreizehnte Jahr-

hundert der Sclaverei des Römischen Hofes hätte entgehen können.

Im dreizehnten Jahrhundert wurden die Mönche die regulirten Truppen und die Leibwache der Päbste; und ungeachtet des Vorurtheils daß ihre verschiedene Erfindungen das Volk zu betrügen den zeitigen Vortheil der Gesellschaft, und den der wahren Frömmigkeit beförderten, so waren sie die vorzüglichsten Stützen dieser fürchterlichen Maschine, welche der Aberglaube erbauet hatte, und vertheidigten dieselben vor allen gefährlichen Anfällen bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften.

Im dreizehnten Jahrhundert war vielmehr die Haabsucht des heiligen Stuhls, als der Ehrgeitz der Grund der allgemeinen Klagen. Die Diener des Römischen Hofes, die jetzt gleichsam einen Schatz von Gewalt durch ihre Vorfahren erhalten hatten, glaubten, daß es Zeit wäre, ihn zu ihren würklichen Nutzen anzuwenden, und wollten ihn lieber auf ihrem Heerd genießen, als ihr Ansehen über entfernte Länder auszubreiten, auf deren Besitzung sie nie Rechnung machen konnten. Alles war feil auf den Römischen Gerichtsstühlen. Die Simonie wurde öffentlich ausgeübt. Man erhielt weder Gunst noch Gerechtigkeit anders als für Geld. Wer am meisten gab, hatte allemal den Vorzug, ohne auf das Verdienst der Personen, noch auf die Billigkeit der Sachen zu achten. Ausser den gewöhnlichen Verdre-

hungen

hungen des Rechts in den Entscheidungen eignete sich der Pabst öffentlich das unumschränkte Ansehen zu, alle besondern Regeln und Freiheiten der Patronen, Kirchen und Klöster, vermöge seiner apostolischen Macht zu ändern oder zu verwerfen. Der Pabst Honorius beklagte sich im Jahr 1226 unter dem Vorwand den Mißbräuchen abzuhelfen, über die Armuth des heiligen Stuhls, als eine Quelle derselben, und foderte zwei der besten Präbenden von jeder Cathedralkirche, und zwei Portionen von den Mönchen jedes Klosters unter dem Titel eines ersten und beständigen Einkommens der päbstlichen Krone. Da man aber merkte, daß diese Abgabe in der That nie aufhören würde, und daß die Misbräuche nichts destoweniger sich allemahl wieder einstellen würden, so wurde diese Foderung einmüthig verworfen. Ohngefähr drei Jahr hernach, foderte und erhielt der Pabst den Zehnten von allen geistlichen Einkünften, den er mit tyrannischer Strenge hob. Im Jahr 1240 erpreßte der päbstliche Gesandte Otho von den Prälaten und Klöstern durch Intriguen und Drohungen sehr beträchtliche Summen. Man sagte, daß er weit mehr Geld aus dem Lande schlepte, als er zurück ließ. Eben dies versuchte man vier Jahr nachher durch den Nuntius Martin, der mit der Gewalt von Rom ankam jeden Geistlichen in den Bann zu thun, der diesen Tribut abschlagen würde,

hundert der Sclaverei des Römischen Hofes hätte entgehen können.

Im dreizehnten Jahrhundert wurden die Mönche die regulirten Truppen und die Leibwache der Päbste; und ungeachtet des Vorurtheils daß ihre verschiedene Erfindungen das Volk zu betrügen den zeitigen Vortheil der Gesellschaft, und den der wahren Frömmigkeit beförderten, so waren sie die vorzüglichsten Stützen dieser fürchterlichen Maschine, welche der Aberglaube erbauet hatte, und vertheidigten dieselben vor allen gefährlichen Anfällen bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften.

Im dreizehnten Jahrhundert war vielmehr die Haabsucht des heiligen Stuhls, als der Ehrgeitz der Grund der allgemeinen Klagen. Die Diener des Römischen Hofes, die jetzt gleichsam einen Schatz von Gewalt durch ihre Vorfahren erhalten hatten, glaubten, daß es Zeit wäre, ihn zu ihren würklichen Nutzen anzuwenden, und wollten ihn lieber auf ihrem Heerd genießen, als ihr Ansehen über entfernte Länder auszubreiten, auf deren Besitzung sie nie Rechnung machen konnten. Alles war feil auf den Römischen Gerichtsstühlen. Die Simonie wurde öffentlich ausgeübt. Man erhielt weder Gunst noch Gerechtigkeit anders als für Geld. Wer am meisten gab, hatte allemal den Vorzug, ohne auf das Verdienst der Personen, noch auf die Billigkeit der Sachen zu achten. Ausser den gewöhnlichen Verdrehungen

hungen des Rechts in den Entscheidungen eignete sich der Pabst öffentlich das unumschränkte Ansehen zu, alle besondern Regeln und Freiheiten der Patronen, Kirchen und Klöster, vermöge seiner apostolischen Macht zu ändern oder zu verwerfen. Der Pabst Honorius beklagte sich im Jahr 1226 unter dem Vorwand den Mißbräuchen abzuhelfen, über die Armuth des heiligen Stuhls, als eine Quelle derselben, und foderte zwei der besten Präbenden von jeder Cathedralkirche, und zwei Portionen von den Mönchen jedes Klosters unter dem Titel eines ersten und beständigen Einkommens der päbstlichen Krone. Da man aber merkte, daß diese Abgabe in der That nie aufhören würde, und daß die Misbräuche nichts destoweniger sich allemahl wieder einstellen würden, so wurde diese Foderung einmüthig verworfen. Ohngefähr drei Jahr hernach, foderte und erhielt der Pabst den Zehnten von allen geistlichen Einkünften, den er mit tyrannischer Strenge hob. Im Jahr 1240 erpreßte der päbstliche Gesandte Otho von den Prälaten und Klöstern durch Intriguen und Drohungen sehr beträchtliche Summen. Man sagte, daß er weit mehr Geld aus dem Lande schlepte, als er zurück ließ. Eben dies versuchte man vier Jahr nachher durch den Nuntius Martin, der mit der Gewalt von Rom ankam jeden Geistlichen in den Bann zu thun, der diesen Tribut abschlagen würde,

und der König, der von dem Pabst den Schutz seines wankenden Ansehens erwartete, bemühete sich diese Foderungen zu unterstützen.

Eine geistliche Regierung, die weder alle Reichthümer noch alle Macht an sich ziehen will, kann ohne weitere Besorgnisse Sectirer dulten. Je mehr sie den Eifer der Reformatoren durch Sanftmuth und kleine Freiheiten, die man ihnen einräumt, mäßigt, destomehr kann sie sich der Vortheile versichern, die ihr die Gesetze einräumen. Wenn aber der Aberglaube eine Kirche zu derjenigen Größe erhoben hat, zu welcher die Römische gelanget war, so ist vielmehr eine gewisse ihr nothwendige Politik, als die Verfolgung des Resultat der Schwärmerei ihrer Geistlichen. Die Strenge der Gesetze ist das einzige Mittel, das diese Kirche hat, sich wider diejenigen zu vertheidigen, denen Religionseifer, das gemeine Wohl und privat Interesse, beständige Beweggründe darbieten, Neuerungen zu begünstigen. Kann eine gar zu mächtige Hierarchie sich durch gewaltsame Mittel auch noch so lange erhalten, so geschichts doch am Ende, daß die aufgebrachten Sectirer das Joch der Vernunft abwerfen und keinen Zügel mehr achten.

Jener reitzende Aufenthalt des Römischen Vaters scheint die Quelle aller Künste und neuern Erfindungen zu seyn. Sie hat über das Ceremoniel ihrer Kirche ein gewisses feines Ansehen

hen verbreitet, welches sie von der großen Rauigkeit anderer Secten weit unterscheidet; und wenn gleich von der andern Seite die Mönchsorden eine Strenge ausüben, die dem grossen Haufen gefällt, so besitzen doch nichtsdestoweniger jene Prälaten und geistliche Fürsten ein vorzügliches Ansehen, da ihr weit gebildeter und menschlicher Charakter sie anständigen Vergnügungen überläßt und ihnen mehr Nachsicht einflößt.

Im zehnten Jahrhundert maßte sich der Pabst eine allgemeine Oberherrschaft über die Geistlichen an. Er merkte, daß der ledige Stand alles vermochte, indem er das Band der bürgerlichen Gewalt trennte, die Gegenstände des Ehrgeitzes aus dem Wege räumte, und alle Absichten und Geschicklichkeiten in einen einzigen mächtigen Körper vereinigen konnte. Man fieng also an den ledigen Stand als eine unzertrennliche Pflicht des Ehestandes zu empfehlen, und der Pabst unternahm es, allen abendländischen Kirchen die Ehe zu entsagen. Dies politische System war ohne Zweifel sehr gut ausgedacht; allein sehr schwer auszuführen, weil es wider den stärksten Hang der menschlichen Natur stritte. Man darf sich also nicht wundern, wenn dasselbe die größten Hindernisse fand, und daß drei Jahrhunderte dazu erfordert wurden, diese kühne Reform ins Werk zu richten.

Eine sehr gewöhnliche Maxime aller Päbste

sie war diese, daß, wenn ihnen gewisse Ansprüche fehlschlugen, sie Fürsten und Staaten Rechte ertheilten, welche diese Mächte schon von jeher gehabt hatten, und die man ihnen nicht entziehen konnte. Alsdenn erwarteten sie nur einen günstigen Zeitpunkt, sich desjenigen wieder zu bemächtigen, was sie einige Zeit schienen verlassen zu haben. Ferner behaupteten sie, daß der Magistrat von dieser oder jener Gewalt und Ansehen keinesweges völligen Besitz hätte, als vermöge einer besondern Bewilligung des heiligen Stuhls.

Unter andern Erfindungen Geld zu ziehen, hatte die Clerisei die Nothwendigkeit der Beichten eingeführt, um Vergebung der Sünden zu erhalten. Und in der Folge verkaufte man diese Vergebungen für große Summen. Die Sünden des Volks wurden also ansehnliche Einkünfte der Priester.

Ein Bild des päbstlichen Ansehens in diesen Zeiten kann man sich aus folgender Anecdote machen. Als Heinrich der Zweite 1161 und der König von Engelland mit dem Pabst zu Tarcl an der Loire zusammen kamen, so trieben sie ihre Ehrenbezeugungen gegen Sr. Heiligkeit so weit, daß sie bei seiner Ankunft ihm zu Fuß entgegen kamen, von beiden Seiten den Zügel seines Pferdes ergriffen und ihn so bis aufs Schloß führten.

Das Interdikt, welches die Päbste im dreizehnten Jahrhundert 1207 ausgehen ließen,

war

war das große Instrument der Rache und der Politik des Römischen Hofes. Man richtete es wider die Mächte der geringsten Vergehungen wegen, und das Verbrechen einer einzigen Person zog oft das Verderben von Millionen Menschen nach sich, denen man sogar die ewige Seeligkeit versagte. Die Art und Weise, mit welcher man dies fürchterliche Interdikt ausübete, war sehr künstlich erdacht, um die Sinne zu schrecken und mit vollkommner Gewalt auf die abergläubische Denkart des Volks zu wirken. Auf einmal sah sich eine ganze Nation der äußerlichen Religionsübung beraubt. Man nahm den Altären ihre Zierathen. Die Kreutze, Reliquien, Bilder, Statuen der Heiligen wurden auf die Erde gesetzt, und die Priester bedeckten sie sorgfältig, als wenn die Luft vergiftet wäre, welche sie leicht verunreinigen könnte. Der Gebrauch der Glocken hörte in allen Kirchen auf; man nahm sie sogar aus ihren Thürmen, und setzte sie nebst andern heiligen Gefäßen auf die Erde. Nur allein die Priester hielten die Messe bei verschlossenen Thüren. Die Laien nahmen an keinen Religionsgebräuchen Antheil, außer bei der Taufe und dem Zehrpfennig, den man Verstorbenen gab. Man begrub keine Todten an heilige Oerter, sondern warf sie in Gräben, oder begrub sie auf dem Felde ohne Gebete und ohne alles Ceremoniel *). Das

 Fleisch

*) Ohne Sang und ohne Klang; oder wie in den Ep. obsc. vir. sine lux sine crux.

Fleisch war verboten, wie in den Fasten. Alle Vergnügungen waren aus der Gesellschaft verbannt. Es war sogar verboten einander zu grüssen, wenn man sich begegnete; man durfte weder den Bart stutzen, noch die geringste Aufmerksamkeit des Wohlstandes oder Reinlichkeit seiner Person beobachten. Alles kündigte die tiefste Traurigkeit und die äusserste göttliche Rache an.

Von der Duldung.

Man hat lange dafür gehalten, daß die Duldung mit den Maximen der Regierung stritte. Man konnte nicht begreiffen, wie verschiedene Secten friedlich mit einander leben, sich einander lieben und gemeinschaftliche Zuneigung gegen ihr Vaterland haben konnten. Holland hat hierin das Gegentheil gezeigt.

Der Verfolgungsgeist ist ein Schandfleck aller Religion.

Keine Unternehmung ist in der That vergeblicher und gefährlicher, als die Verfolgungen auf politische Maximen zu gründen, oder die Gemüther zu einer Gleichheit von Meinungen über Sätze zu zwingen, die am wenigsten der Untersuchung der menschlichen Vernunft unterworfen sind.

Man mag zum Vortheil des Verfolgungsgeistes und zur Erstickung der Ketzerei sagen

was man will, so kann man doch durch kein einziges gründliches Argument den Misbrauch rechtfertigen, diese Strenge über den ganzen Haufen auszuüben, und durch Lebensstrafen eine Meinung auszurotten, die sich unter Leuten von allerlei Rang und Stande ausgebreitet hat. Ohne an die Barbarei eines solchen Unternehmens zu denken, so verfehlt sie doch ihres Gegenstandes; sie macht die Verfolgten nur hartnäckiger in ihren Lehren, und vermehrt die Anzahl ihrer Proseliten. Die Furcht des Todes, der Marter, der Verfolgungen, bringt in der Seele der Sectirer eine gewisse gallsüchtige Schwermuth hervor, die ihren Eifer bis zur Schwärmerei treibt. Die Erwartung ewiger Belohnungen, die sich der erhitzten Einbildungskraft darstellt, erhebt sie weit über alle zeitliche Strafen. Die Märtirers Ehre reizt sogar ihren Durst, zumal bei den Anführern, und Predigern. Kurz, wo die Animosität durch Unterdrückung gereizt wird, geht man gar zu leicht von dem Haß der Tirannen zum heftigsten Haß ihrer Lehre über. Man öfne hingegen der Duldung die Thore, so verschwindet der gegenseitige Haß der Sectirer von selbst; ihre heftige Anhänglichkeit an ihre Religionen mäßiget sich; die gewöhnlichen Beschäftigungen und Vergnügungen des Lebens nehmen den Platz der Streitigkeiten ein; und eben der Mensch, der lieber Feuer und Schwerdt getrotzt, als seinen Glauben abgeschwo-

schworen hätte, entsagt denselben bei der geringsten Reitzung des Glücks oder Beförderung, ja er glaubt oft der Mode ähnlicher zu leben, wenn er seine Meinung ändert.

Der menschliche Geist ist nie verabscheuungswürdiger und nie abgeschmackter, als bei frommen Verfolgungen. Im Betracht der Bosheit setzen sie den Menschen weit unter die höllischen Geister herab; und im Betracht des Unverstandes, weit unter die Thiere.

Zauberei und Ketzerei sind Laster, welche durch Strafen nur vergrössert werden. Das sicherste Mittel sie auszurotten, ist, wenn man sie verachtet.

Unter allen christlichen Secten ist die Secte der Unabhängigen, die in England unter Karl dem Ersten entstand, die erste, die im Glück und Unglück dem Grundsatz der Duldung gefolgt; und es ist sehr sonderbar, daß eine in diesem Punkt so vernünftige Lehre, ihren Ursprung nicht dem Raisonnement, sondern dem ausschweiffendsten Enthusiasmo zu danken hat.

Hat sich eine Secte einmal ausgebreitet und feste Wurzel gefaßt, so ist eine unbegränzte Duldung das einzige Mittel, ihre Hitze zu mäßigen.

Aller Verfolgungsgeist übt natürlicher Weise nichts anders, als die unmenschlichsten Ungerechtigkeiten einer Inquisition aus.

Die äusserste Strenge wider die Schwärmer

mer macht sie gemeiniglich nur immer hartnäckiger in ihrem Irrthum. Sie verdoppeln ihren Eifer, vereinigen sich genauer, und entflammen wider die herrschende Kirche.

Von der Liebe zum Vaterland.

Nichts macht dem Menschen mehr Ehre, als wenn man sieht, daß er einer wahren Liebe zu seinem Vaterlande fähig ist. Diese Liebe ist die edelste von allen Leidenschaften; so wie das Gegentheil ein Zeichen eines elenden Charakters und einer niedrigen Seele ist. Wer nur sich selbst liebt, weder Verdienst zu schätzen, noch Gegenpflichten der Freundschaft zu beweisen weiß, ist ein abscheuliches Ungeheuer. Und wer Freund ist, ohne Patriot zu seyn, hat keine Ansprüche an den Namen eines Tugendhaften.

Der Eifer fürs allgemeine Wohl setzt nicht allemal tugendhafte Privatpersonen voraus; und die fruchtbarsten Zeiten an Patrioten sind nicht allemal wegen der Reinigkeit der Sitten im Privatleben zu empfehlen.

Von den Leidenschaften.

Wir sind nicht Herrn unsers Schicksals; empfindliche Geister erfahren gemeiniglich die härtesten Streiche des Unglücks. Es

Es bemächtigt sich aller Fähigkeiten derselben, und raubt ihnen sogar den Geschmack an den gewöhnlichen Gütern des Lebens, deren wohlgeordneter Genuß den wesentlichsten Theil des Glücks ausmacht.

Da lebhafte Vergnügungen weit seltner sind, als große Leiden, so haben empfindliche Gemüther destomehr auszustehen.

Starke Leidenschaften lassen uns oft Unbesonnenheiten begehen, und Schritte thun, die oft unmöglich zu verbessern sind.

Es giebt eine gewisse Zärtlichkeit des Geschmacks, die der Lebhaftigkeit der Leidenschaften sehr ähnlich ist, und die uns empfindlich gegen Schönheit und Häßlichkeit macht, wie diese gegen Glück und Unglück, gegen Gefälligkeiten und Injurien. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften und die Zärtlichkeit des Geschmacks bestimmen den Grad des Guten und Bösen, und lassen uns Vergnügen und Mißvergnügen genießen, das dem übrigen Theil der Menschen unbekannt ist.

Der Geschmack bildet sanfte und angenehme Leidenschaften, und erstickt die groben und wilden.

Alles in der Welt erwirbt man durch Arbeit und unsre Leidenschaften sind die einzigen Ursachen der Arbeit.

Die Neigungen der Menschen regieren sehr leicht ihre Leichtgläubigkeit.

Es ist den Leidenschaften natürlich, daß sie sich nach und nach schwächen; dahingegen der Eigennutz seine beständige Herrschaft erhält.

Die verderbte Natur, ja so gar die entstellte Religion überläßt sich nie den Ausschweiffungen der Wildheit, so lange die innere Frömmigkeit des menschlichen Herzens nicht durch das Gift des Beispiels vertrieben worden, welches die Menschen oft über alle gesunde Beweggründe der Aufführung und der Entschlossenheit hinaussetzen.

Das Stillschweigen und ein tiefes Erstaunen sind eine natürliche Wirkung aller großen Leidenschaften, wenn sie keine Gelegenheit finden sich zu äussern.

Von der Erziehung.

In den Zeiten der Unwissenheit und der schlechten Erziehung, sind die Völker nie eines speculativischen Unterrichts fähig.

Die Tugend, welche nichts anders ist, als die entwickelte und ausgebesserte Vernunft, erreicht nie einen gewissen Grad der Stärke, und ist nirgends auf veste Grundsätze der Ehre gegründet, als wo eine gute Erziehung allgemein worden, und wo man die Menschen die verderblichen Folgen des Lasters und der Treulosigkeit lehrt.

Erzie-

Erziehung, Gewohnheit und Beispiel haben einen mächtigen Einfluß in die Denkart und den Geist der Menschen.

Die bürgerlichen Gesellschaften bleiben in einer gewissen bäurischen Verfassung, und unterscheiden sich nur durch Laster, denen die menschliche Natur unterworfen ist, so lange die Erziehung sie nicht verbessert oder die Gesetze dieselben unterdrücken.

Sein eigen Kind tödten, ist eine Handlung, gegen welche sich die ganze Natur empört, so, daß es etwas ganz ungewöhnliches ist; allein einem andern die Sorge auftragen, die man selbst dafür haben sollte, ist ein Zeichen der großen Mühlosigkeit des menschlichen Geschlechts.

Weder die feinsten Lehren der Philosophie, noch die strengsten Gebote der Religion können Tugend und gute Sitten verbreiten, ohne welche keine Gesellschaft glücklich seyn kann; alles hängt von der Erziehung der Jugend ab, und diese von der Weisheit der Gesetze und Einrichtung.

Die Moral muß jene groben Laster verbessern, die uns zu Ungerechtigkeiten verleiten, und die gewöhnlichste Erziehung bringt diese Wirkung hervor; ohne dieß kann keine menschliche Gesellschaft bestehen.

Von

Von den Gesetzen

Der Gesetzgeber, der darauf denkt, sich dieses rühmlichen Namens würdig zu machen, wird sich allemahl bemühen, das Glück der Völker zu befördern und ein System vestzusetzen, das auf die entferntesten Nachkommen fortdauren könne. Weise Verordnungen sind das beste Erbtheil, das ein Patriot künftigen Jahrhunderten hinterlassen kann.

Unter großen Männern, die ihren Namen durch merkwürdige Thaten ausgezeichnet haben, scheinen Gesetzgeber und Urheber der Staaten den ersten Rang zu verdienen. Diese schaffen Nationen, und setzen ihre Fortdauer durch weise Einrichtung vest; Diesen hat die entfernste Nachkommenschaft Ruhe, Glück und alle Vorrechte zu danken, die sie genießt.

Sind die Gesetze gewaltsam, so ist die Regierung allemal tirannisch.

Sind die Menschen wenig an Gesetze gebunden, wenig durch Fleiß und Arbeit beschäftigt, so stillen sie ihre Unruhe durch Krieg, Empörung, Unordnung, Räubereien und Verheerungen.

Ein Extremum zeugt das andere. Daher zeugt eine ausschweiffende Strenge der Gesetze eine große Schwäche der Ausführung. Die äußerste Gelindigkeit zeigt natürlicher Weise Grausamkeit und Barbarei.

Die einfachsten Handlungen der Ordnung und Billigkeit sind zu einen Gesetzgeber hinreichend in allen Dingen, welche sich auf die innere Verwaltung der Gerechtigkeit beziehen. Die Grundsätze der Handlung liegen weit tiefer; sie erfordern eine lange Erfahrung und vieles Nachdenken, um sie in allen Staaten gehörig auszubreiten.

Die Wirkung eines Gesetzes oder einer Einrichtung ist oft dem ganz zuwider, was man sich Anfangs versprach.

Der Ausgang hat die Engländer überredet, daß, wenn ja einige widrige Folgen aus der strengen Befolgung der Gesetze entstehen, die daraus fließenden Vortheile doch allemal so sehr das Gegengewicht halten, daß sie ihren Vorfahren ewigen Dank schuldig zu seyn glauben, daß sie endlich nach vielen Streitigkeiten diesen Grundsatz vestgesetzt haben.

Sind die heiligen Gränzen der Gesetze einmal übertreten, so ist nichts fähig die unordentlichen Schritte des Eifers und des Ehrgeitzes aufzuhalten.

Die Sicherheit ist das Resultat der Gesetze. Die Sicherheit zeugt Neugierde; und die Neugierde ist eine Mutter der Wissenschaften.

Eine Republik ohne Gesetze ist von keiner Dauer. In monarchischen Regierungen findet gerade das Gegentheil Statt. Die Gesetze sind nicht das nothwendige Resultat dieser Staaten. Es scheint sogar, daß unumschränkte

Monar-

Monarchien wider die Gesetzgebung streiten. Nur durch weise Maasregeln kann der Mensch sie vereinigen; und zu dieser hohen Stufe der Weisheit kann man nicht eher gelangen, bis die Vernunft ausgebildet und vollkommner gemacht worden.

Das allgemeine Wohl ist das höchste Gesetz; alle andere Gesetze müssen ihr untergeordnet seyn. Beobachtet man sie in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, so geschicht es nur deswegen, weil sie mit der öffentlichen Ruhe und dem allgemeinen Glück übereinstimmen, welches in der That eine gleichförmige und unpartheiische Verwaltung im Betracht eines jeden erfordert.

Die Gesetze müssen ein beständiges Verhältnis mit der Einrichtung jeder Regierung, mit dem Klima, der Religion, den Sitten, dem Verkehr und der Lage jeder Gesellschaft haben.

Von der Gerechtigkeit.

Der allgemeine Nutzen ist die wahre Regel der Gerechtigkeit: und die Betrachtung der guten Folgen die aus dieser Tugend entspringen, ist der einzige Grund des Verdienstes, das man derselben beilegt.

Es ist merkwürdig, daß bei dem Fall des weisen Roms, als die Philosophen in Sophisten ausarteten, oder in ungereimten

Aberglauben verfielen, und Dichter und Geschichtschreiber von gleicher Barbarei angesteckt wurden, dennoch die Rechtsgelehrten, die in andern Ländern selten Muster der Gelehrsamkeit und Höflichkeit sind, den Muth besaßen, durch ein standhaftes Studium und getreue Nachahmung ihrer Vorgänger noch immer dieselbe Gerechtigkeit in ihren Entscheidungen, dieselbe Genauigkeit im Urtheilen, dieselbe Reinigkeit der Sprache und Ausdrücke beibehielten.

Man denke sich eine ausserordentliche Veränderung des Zustandes der Menschen, den äußersten Ueberfluß oder den äußersten Mangel; die vollkommenste Mäßigung und Menschlichkeit der Gemüther, oder die äußerste Bosheit und ausschweiffendste Habsucht; so wird man die Gerechtigkeit ganz unnütz finden, sie wird ihr ganzes Wesen verlieren, wo Rechte und Verbindlichkeiten der Gesellschaft aufhören.

Die Natur räumt uns nur eine sehr geringe Anzahl Güter ein. Kunst, Arbeit und Fleiß verschaffen uns Mittel, sie zu vermehren; dann entstehen die Begriffe des Eigenthums in jeder bürgerlichen Gesellschaft, und hieraus leitet die Gerechtigkeit ihren Nutzen fürs gemeine Wohl in alle Rechte und Verbindlichkeiten her.

Vom Volk.

Ein Volk, das sich selbst überlassen ist, begeht alle Arten von Muthwillen und Unordnung; es ist fast beständig unsinnig und rasend.

Unter allen Uebeln der menschlichen Gesellschaft sind die Empörungen des Volks, wenn sie nicht durch Leute von höherm Rang unterstützt werden, am wenigsten furchtbar. Die schlimmen Folgen, welche aus der Abschaffung der Stände und des Rangs entstehen würden, würde man bald so sehr empfinden, daß in kurzem alles in seine gewöhnliche Ordnung und Einrichtung zurückkehren würde.

Es ist dem Charakter aller Völker gemäß, beständig mit dem gegenwärtigen unzufrieden zu seyn; beständig einer schmeichelhaftern Zukunft entgegen zu sehen, nie ihre Dienste genung belohnt zu halten, und eine bessere von dem Nachfolger ihres Oberhaupts zu erwarten.

Grausamkeit und Treulosigkeit sind die gewöhnlichsten Laster ungesitteter Völker. Da ihr standhafter Muth nicht auf Ehre gegründet ist, so ist er gemeiniglich unbesonnener als unter gesitteten Völkern.

Ein Opfer des Eigennutzes, der Politik und des Ehrgeitzes der Großen zu seyn, ist ein so gemeines Loos der Völker, daß es unver-

nünftig seyn würde, sich deswegen zu beklagen. Allein ein Opfer der Thorheiten eines Favoriten und seiner kindischen Einfälle zu werden, verdient in der That den lebhaftesten Unwillen.

Die beste Regel der Regierung ist diejenige, welche das Volk schon so sehr gewohnt ist, daß Unterwürfigkeit und Gehorsam ihm natürlich geworden sind. Eine Uebung, die immer die Sinne betäubt hat, und mit deren Beispielen es bekannt ist, hat allemal mehr Kraft und Nachdruck, als Maximen, die man aus bestäubten Papieren und vieljährigen Statuten hervorsucht.

Selten gewinnt ein Volk bei neuen Staatsveränderungen, weil die neuen Einrichtungen wegen ihrer zweifelhaften Folgen, mit mehr Kosten und Strenge, als die alten, unterstützt werden müssen.

Es giebt gewisse reissende Ströme des großen Haufens, mit welchen die gleichgülitgsten sowohl als diejenigen fortgerissen werden, von denen man am meisten befürchtete, und welche nachher den Meinungen der Gesellschaft beifallen, zu welcher sie gehören.

Die einmüthige Stimme einer großen Nation hat allemal eine außerordentliche Gewalt über schwache Gemüther.

Der niedrigste Pöbel ist allemal ein guter Richter desjenigen, der nicht weit von ihm ist

ist, allein ihre Unwissenheit macht es dem Großen leicht sie zu betrügen.

Streitet das Volk gegen einander so ist alles in Unordnung; streitet es nicht, so kann es nur entschließen; und dann ist der Senat Herr.

Jede zahlreiche Versammlung kann wie ein Volk betrachtet werden, das in seinen Streitigkeiten durch den geringsten Beweggrund regiert wird.

Wenn weder Einfluß noch Beispiel statt findet, so wird der gesunde Verstand allemal das Uebergewicht halten. Der gesunde Verstand ist eins; allein die Thorheiten sind unzählich; und jeder Mensch besitzt eine besondere Thorheit. Das einzige Mittel, ein Volk weise zu erhalten, ist dies, wenn man es verhindert sich in großen Versammlungen zu vereinigen.

Von der Handlung.

Die Größe des Staats und das Glück der Völker sind von der Handlung unzertrennlich. Und gleichwie die Unterthanen von der Macht des Staats eine größere Sicherheit ihres Eigenthums, ihres Gewerbes und ihrer Reichthümer erhalten; so erhält der Staat eine größere Macht nach dem Verhältnis der Reichthümer und der Ausbreitung des Verkehrs der Unterthanen.

Es giebt Fälle, wo Handlung, Reichthümer, Aufwand der Unterthanen, anstatt die Stärke des Staats zu vermehren, dieselbe vielmehr schwächen, und das Ansehen bei benachbarten Nationen verringern.

Wenn in einem Staat wo mehr Hände sind, als man zur Kultur und Manufacturen braucht, die übrigen sich mit Künsten beschäftigen, die man Künste des Luxus nennt, so werden ihre Arbeiten nützlich, weil sie einer großen Anzahl Menschen einen Genuß verschaffen, der ihnen sonst unbekannt war.

Ein Staat ist nie mächtiger, als wenn alle überflüßigen Hände zum Dienst des Publikums angewandt werden.

Heut zu Tage vermehren Fleiß, Künste und Handlung, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, eben so sehr die Macht des Souverains, als das Glück der Unterthanen.

Ein Reich, das viel aus- und einführt, hat nothwendig mehr Ueberfluß an Arbeit, als ein Reich, welches sich mit seinen eignen Producten begnügt.

Die Manufacturen einer Nation, vervollkommen sich nur in so fern, als ihr auswärtiger Handel sich ausbreitet.

Derjenige würde einen sehr sonderbaren Satz behaupten, der die Armuth in Frankreich, Spanien und Italien, dem Reichthum des Bodens und dem fürtreflichen Klima

ma zuschreiben würde; und doch wäre es sehr leicht, viele Gründe dafür anzuführen.

Kann man wohl für die Handlung und Manufacturen einen stärkern Grund anführen als die Vortheile, die der Gesellschaft daraus entspringen?

Es ist gewiß, daß seit der Entdeckung der Bergwerke in Amerika der Fleiß unter allen Europäischen Nationen sich vermehrt hat, nur nicht unter den Besitzern derselben.

So vortheilhaft die Menge mechanischer Künste ist, so nothwendig ist auch die gehörige Anzahl von Personen, die sich davon unterhalten. Eine gar zu große Ungleichheit unter den Einwohnern schwächt den Staat. Jeder Mensch muß, wenn es möglich ist, die Früchte seiner Arbeit nebst dem vollkommnen Besitz der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens genießen. Niemand wird leugnen, daß eine gehörige Gleichheit mit der menschlichen Natur sehr übereinstimmend ist, und daß sie dem Glück des Reichen nicht so viel entzieht, als dem Armen dadurch zuwächst. Sie vermehrt auch die Macht des Staats und verursacht, daß man jede Taxe und außerordentliche Auflage mit weniger Weigerung erträgt. Sind die Reichthümer in wenigen Händen, so müssen diese nothwendig die öffentliche Noth befördern. Sind aber die Reichthümer vertheilt, so wird die Last jedem leicht, und die Auflagen machen in

 der

der Lebensart eines jeden keine merkliche Veränderung.

Der auswärtige Handel vermehrt die Macht des Staats so gut wie die Reichthümer und das Glück der Unterthanen. Er vermehrt die Arbeit der Nation. Der Handel bringt durch die Einfuhr Materien zu neuen Manufacturen, und durch die Ausfuhr entstehen Arbeiten aus Waaren, die im Lande nicht verzehrt werden können. Kurz, ein Reich, das viel Ein- und Ausfuhr hat muß nothwendig an allem mehr Ueberfluß haben, als jenes, das sich mit seinen eignen Producten begnügt. Es ist mächtiger, reicher und glücklicher. Particuliers befriedigen mehr Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, und der Staat gewinnt dadurch, daß mehr Menschen zum Nutzen desselben arbeiten, die sonst dem Staat zur Last seyn, und die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten anderer verringern würden.

Hat eine Nation über die andere das Uebergewicht der Handlung erhalten, so wird es dieser sehr schwer wieder aufzukommen wegen der Uebermacht des Fleißes der erstern, und wegen der grossen Gründe der Kaufleute, die ihre Handlung auf den kleinsten Gewinn einschränken können; Diese Vortheile werden aber einigermaßen durch den geringen Werth der Arbeit ersetzt, bei Nationen die keine ausgebreitete Handlung und keinen Ueberfluß an Gold und Silber haben.

Die

Die Erde bringt alle dem menschlichen Leben nützliche Dinge hervor; allein wenige sind gleich in einem nutzbaren Zustande.

Wenn der Fleiß der Menschen bey einer Nation sich vermehrt und ihre Aussichten sich erweitern, so findet man, daß die entferntesten Theile des Staats einander so gut beistehen können, als die nächsten, und daß diese gemeinschaftlichen Dienstleistungen sich sehr weit ausbreiten können. Daher rührt der Ursprung der Kaufleute, eine Gattung von Menschen, die jeder Gesellschaft äusserst nützlich und gleichsam Agenten verschiedner Theile des Staats sind, die sich einander auf keine Weise kennen, und deren Bedürfnisse einander unbekannt sind.

Die Handlung vermehrt den Fleiß, indem sie ihn sehr leicht von einem Mitgliede des Staats zum andern führt, und kein einziges umkommen oder unnütz werden läßt. Sie vermehrt die Frugalität, da sie den Menschen Beschäftigung giebt, und sie zum Gewinn treibt, der bald zur Leidenschaft wird, und sie von Vergnügungen und Ausschweiffungen abhält; Eine unfehlbare Folge des Fleißes.

Aerzte und Advokaten zeugen keinen Fleiß; sie erlangen vielmehr Reichthümer auf Unkosten andrer, indem sie die Güter einiger ihrer Mitbürger verringern, sobald sie die ihrigen vermehren. Die Kaufleute hingegen zeugen

Fleiß und führen ihn gleichsam durch Kanäle in alle Theile des Staats.

Der Handel hat sich in Frankreich sehr spät errichtet, und scheint die Wirkung des Nachdenkens und des Beobachtungsgeistes eines fleißigen und unternehmenden Volks zu seyn, das die unermeßlichen Reichthümer seiner Nachbarn bemerkte, welche Schiffahrt und Handlung beförderten.

Der Ackerbau ist eine Art von Fleiß, der eine Menge Volks unterhält; und es ist möglich, daß dieser Fleiß blühen kann, wo Manufacturen und andre Künste unbekannt sind und vernachläßigt werden.

Der natürlichste Weg den Ackerbau zu befördern, ist, wenn man die andern Arten des Fleißes aufmuntert, dem Landmann einen Markt einräumt, wo er seine Früchte verkauffen und Sachen zu seinem Vergnügen und Genuß mit zurück nehmen kann.

Da die Residenzen großer Monarchien ausschweiffenden Luxus, unordentlichen Aufwand, Faulheit, Abhängigkeit und falsche Begriffe von Rang und Oberherrschaft einführen, so sind sie nicht für den Handel gemacht.

Kommt der Handel unter unumschränkten Regierungen in Abnahme, so rührt dies nicht daher, weil er nicht Sicherheit genug hat, sondern, weil er nicht genug in Ansehen steht.

Nationen, die den Handel befördern, müssen sich weit grössern Fortgang versprechen, als jene, die den Wissenschaften günstig sind, weil Geitz und Begierde zum Gewinn eine allgemeine Leidenschaft ist, die zu allen Zeiten und an jedem Ort bei allen Menschen wirkt; dahingegen Neugierde, oder Liebe zu den Wissenschaften nur einen sehr eingeschränkten Einfluß hat, Jugend, Muse, Erziehung, Genie und große Muster erfordert, ohne welche weder Wachsthum noch Früchte erfolgen.

Wo Manufacturen und mechanische Künste im Ueberfluß sind, da studiren die Eigenthümer der Ländereien so gut, wie die Pächter den Ackerbau, und verdoppeln ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit.

Jemehr Ausfuhr eine Gattung Früchte befördert, destomehr wird man davon bauen.

In einem benachbarten Reiche hat man noch bis jetzt die Ausfuhr des Getraides verboten, um Theurung zu verhüten; da doch dies Verfahren augenscheinlich die häufigen Theurungen in diesem fruchtbaren Lande, am meisten verursacht hat.

In den Jahren der Theurung, wenn sie nicht außerordentlich groß ist, arbeiten die Armen destomehr, und leben besser als in den Jahren des Ueberflusses, wo sie sich der Faulheit und den Ausschweiffungen überlassen. Ein ansehnlicher Manufacturist sagte, daß im Jahr 1740 wo Getraide und alle Arten

von

von Lebensmitteln äußerst theuer waren, seine Leute nicht nur Mittel zu leben gefunden, sondern sogar die Schulden der vorigen Jahre bezahlt hätten, wo alles im Ueberfluß gewesen wäre.

Die Oesterreichischen Domänen im Reiche sind überhaupt gut bevölkert und bebauet, und sehr weitläuftig; sie stehen aber mit dem Gleichgewicht Europens in keinem Verhältniß, welches, wie man sagt, von ihrem Geldmangel herrührt.

Bey allen ungesitteten Nationen sind die Heerden, weil sie sich selbst vermehren, allemal wohlfeiler als das Getraide, welches mehr Kunst und mehr Anstalt erfordert, als sie anwenden können.

Von Profeßionen und Ständen.

Der größte Theil der Künste und Professionen in einem Staat sind so beschaffen, daß sie sowohl zum allgemeinen Vortheil der Gesellschaft, als zum Nutzen und Vergnügen einiger Mitglieder beitragen. In diesem Fall ist es eine allgemeine Regel, jeder Profession selbst die Sorge sich fortzuhelfen, zu überlassen, ausser wenn eine neue Kunst zum Anfange Unterstützung bedarf.

Wenn die Kriegskunst viel Genie und Erfahrung von ihren vornehmsten Häuptern fodert,

fodert, so erfodern dagegen die Pflichten der Untergeorneten nur gewöhnliche Talente und leichte Ausübung.

Unter uns sind die Soldaten ein so elendes Volk, daß der geringste Ueberfluß über ihren gewöhnlichen Sold, Verwirrung, Unordnung und eine gänzliche Zügellosigkeit verursacht. Das Elend der Unglücklichen, aus welchen unsre Armeen bestehen, macht sie für die Länder, die sie angreiffen, nicht so schädlich.

Vom Luxus.

Wo niemand den Ueberfluß des Luxus sucht, da fallen die Menschen in die äusserste Achtlosigkeit, verlieren allen Geschmack am Leben, und sind den Publikum unnütz, welches weder Flotten noch Armeen von so faulen Mitgliedern halten kann.

Es wäre leicht zu beweisen, daß die Geschichtschreiber sich in den Ursachen der Unordnung der römischen Republik geirret haben, wenn sie es dem Luxus und den Künsten zuschreiben, da es vielmehr von der unordentlichen Regierung und von ihren unbegränzten Eroberungen kam.

Unter allen Reichen in Europa scheint Pohlen den größten Mangel an Künsten, in Krieg und Frieden, in mechanischen und freien

freien Künsten zu haben: und doch ist es ein Land, wo Unordnung und Feilheit der Aemter am größten ist.

Die Bestechung oder Feilheit ist in England am meisten unter denen, die wählen, als die gewählt sind; folglich kann man es nicht mit Recht irgend einer Ausschweiffung des Luxus zuschreiben.

Verbannt man den lasterhaften Luxus, ohne die Faulheit und Gleichgültigkeit gegen seines Nächsten, so vermindert man nur den Fleiß des Staats, und vermehrt nicht im geringsten die Liebe und Großmuth der Menschen.

Der Luxus ist die ausschweiffende Quelle vieler Uebel; überhaupt aber ist er der Faulheit und Achtlosigkeit vorzuziehen, welche ihr wahrscheinlicherweise folgen, und dem Publikum und jeden Mitgliede höchst schädlich sind. Wo die Faulheit herrscht, leben die Menschen ohne allen Genuß und fast ohne alle Gesellschaft.

Die Spartaner waren alle Soldaten. Sie kannten weder Gemächlichkeit noch Delikatesse. Ihre Sclaven baueten das Feld, und ihre Arbeit befriedigten die Bedürfnisse der Spartaner.

Jemehr Arbeit über das eigentliche Bedürfniß verrichtet wird, desto mächtiger ist der Staat.

Wenn

Wenn Delikatesse und Luxus den Fleiß des Bürgers erregt, so wächst der Sporn, es immer weiter zu treiben, und jeden Zweig der Handlung innerhalb und außerhalb zu vervollkommnen. — Eisen und Stahl werden in arbeitsamen Händen dem Golde und Edelsteinen Indiens gleich.

Der Luxus oder die Strebung nach Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens, ist lange als eine Quelle des Verderbens und aller Unordnung der Regierung, und als die unmittelbare Ursache der Factionen, des Aufruhrs, der bürgerlichen Kriege und des gänzlichen Untergangs der Freiheit angesehen worden. Jetzt bemühet man sich zu beweisen, daß dies Bestreben nach Luxus, vielmehr den Fleiß, die Feinheit der Sitten und die Künste befördert.

Kein Gehirn, welches nicht von einigem schwärmerischen Enthusiasmus angesteckt ist, wird sich einbilden, daß es ein Laster sei, seinen Sinnen etwas einzuräumen, oder sich einige Delikatesse in Speise und Trank zu erlauben. Man hat mir erzählt, daß ein Mönch einen Bund mit seinen Augen gemacht habe, niemals aus dem Fenster zu sehen, weil er nur eine gar zu schöne Aussicht erblickte.

Wenn die Arten des Luxus keinen Tugenden zuwider laufen, und keine nöthigern Bedürfnisse der Freunde und Familien verhindern, oder von irgend einem andern Gegen-

stande

stande der Großmuth und des Mitleidens abhalten, so sind sie gänzlich unschuldig.

Es ist ein Zeichen eines schwachen Geistes, sich einzig und allein mit dem Luxus und der Tafel zu beschäftigen, ohne gegen die Vergnügungen des Ehrgeitzes oder des Umgangs empfindlich zu seyn.

Die Zeiten der Feinheit der Sitten und des Luxus, sind die glücklichsten und tugendhaftesten. Wo aber der Luxus aufhört unschuldig zu seyn, da verschwinden die Vortheile desselben.

Jemehr die Menschen nach feinern Vergnügungen streben, destoweniger überlassen sie sich den Ausschweiffungen, weil nichts mehr das wahre Vergnügen stöhrt.

Zum Verdruß derer, die so heftig wider die angenehmern Künste, oder wider das, was sie Luxus nennen, schreien, muß man gestehen, daß ein Künstler oder fleißiger Kaufmann ein weit schätzbarer und besserer Mitbürger ist, als jene besoldeten Müßiggänger; so wie die Lebensart unsrer heutigen Edelleute weit anständiger ist, als die jener alten Baronen.

Das Parlement in England gab unter Eduard dem Dritten Gesetze wider den Luxus. Man muße wenigstens hundert Pfund Einkünfte besitzen, um das Recht zu haben, Gold und Silber oder Seide an seinen Kleidern zu tragen. Man hatte auch den Dienst-

boten

boten untersagt, mehr als einmal des Tages Fleisch oder Fische zu essen.

Vom Gelde.

Das Geld gehört eigentlich nicht zu den Gegenständen der Handlung, sondern ist nur ein Instrument, dessen die Menschen sich bedienen, um den Tausch einer Bequemlichkeit gegen die andere zu erleichtern: es ist kein Rad der Handlung, sondern nur das Oel, welches die Bewegung der Räder erleichtert.

Betrachtet man ein Reich ganz allein, so ist klar, daß der größere oder geringere Ueberfluß des Geldes von keinen Folgen ist, weil der Werth der Waaren allemal mit der Menge des Geldes im Verhältniß stehet.

Der Staat allein zieht einigen Nutzen aus dem überaus großen Ueberfluß des Geldes. und dieß allein in Kriegen und Unterhandlungen mit benachbarten Staaten.

Der gar zu große Ueberfluß des Geldes hat einen sehr eingeschränkten Gebrauch, und kann oft einer Nation in der Handlung mit auswärtigen schädlich seyn.

Die Theurung aller Sachen, welche von dem Ueberfluß des Geldes herrührt, ist ein Nachtheil, welcher dem errichteten Handel folgt, und der demselben in allen Ländern Gränzen sezt, weil er macht, daß die ärmern Staaten ihre Waaren in allen fremden Ländern sehr wohlfeil verkauffen können.

Es ist mit dem Gelde wie mit einer flüssigen Sache, die man nicht über ihre eigne Höhe häuffen kann.

Es kann niemals das Interesse einer handelnden Nation seyn, ihren Reichthum künstlicher weise zu vermehren: im Gegentheil muß es sehr vortheilhaft seyn, das Geld über sein natürliches Verhältniß mit der Arbeit und den Bequemlichkeiten zu vermehren, wodurch dem Kaufmann und dem Manufacturisten der Werth erhöhet wird.

Die Münze ist das Maaß der Arbeit und der Waaren.

Wo das Geld anfängt sich im größern Ueberfluß zu verbreiten als vorher, da verändert sich alles: Arbeit und Fleiß werden lebhaft; der Kaufmann wird unternehmender; der Manufacturist sorgfältiger und geschickter; so gar der Pächter wird muntrer und aufmerksamer.

Das Geld muß nothwendig die Thätigkeit eines jeden erregen, bevor er den Werth seiner Arbeit steigert.

Im Betracht des innern Glücks des Staats, kommt es wenig darauf an, ob das Geld in größerer oder geringerer Menge da ist.

Eine gute Policei sorgt, soviel möglich dafür, daß das Geld sich beständig vermehre, weil es den Fleiß der Nation befördert, und die Arbeit vermehrt, welche der wahre Reichthum des Volks ist.

Eine

Eine Nation, deren Geld abnimmt, ist schwächer und elender als eine andre, die zwar nicht mehr hat, aber im Lauf ist es zu vermehren.

Der Werth jeder Sache hängt von dem Verhältniß zwischen Waaren und Geld ab. Die kleinste Veränderung in beiden vermindert oder vermehret den Werth. Man vermehre die Menge der Waaren, so werden sie wohlfeiler; man vermehre das Geld, so werden sie theurer.

Bleibt das Geld in den Koffren, so ist es im Betracht der Preise, als wenn es vernichtet wäre. Bleiben die Waaren auf den Böden, so thut es dieselbe Wirkung.

Ist ein Staat noch in der Barbarei, bevor seine Einbildung andere Bedürfnisse mit den natürlichen vermischt hat, so bedürfen die Menschen, zufrieden mit den Producten der Erde, wenig Tausch, oder weniger Geld, welches das bekannte Maaß des Tausches ist.

Wenn die Menschen anfangen ihre Bedürfnisse wie ihre Vergnügungen zu vermehren, so leben sie nicht blos für sich und begnügen sich nicht mit dem, was ihre Nachbarschaft hervorbringt. Es entsteht mehr Tausch in allen Sachen; und läuft mehr Geld ein. Vermöge der genauesten Berechnung, die man durch ganz Europa angestellt hat, findet man,

daß der Werth aller Sachen seit der Entdeckung von Westindien dreisach oder vierfach gestiegen.

Es kommen jährlich sieben Millionen Silber nach Europa, wovon der zehnte Theil nach Ostindien geht: folglich muß die Summa sich in fünf Jahren verdoppeln.

Der Geldmangel kann keinem Staat für sich schaden; den Menschen und Bequemlichkeiten sind die wahre Starke jeder Nation. Allein die eingeschränkte Lebensart ist dem Publikum schädlich, weil sie Gold und Silber in wenige Hände verschließt, und den allgemeinen Umlauf hindert. Fleiß und Raffinement hingegen, macht, daß die Menge des Geldes, sie mag beschaffen seyn, wie sie wolle, sich von einem zum andern durch den ganzen Staatskörper vertheilt, und gleichsam alle Adern desselben anfüllt. Keine Hand ist ganz leer davon, und weil der Werth jeder Sache dadurch fällt, so hat der Suverain einen doppelten Vortheil davon; seine Taxen können aus jedem Theil des Staats Geld ziehen; und was er erhält, wird durch die Anwendung wieder desto fruchtbarer.

Vermehrt sich Gold und Silber in einem Staat nebst dem Fleiß, so wird eine große Menge dieser Metalle gegen die große Menge von Bequemlichkeiten und Arbeit erfodert. Vermehrt sich der Fleiß allein, so müssen die Preise der Dinge fallen.

Vor

Vor der Einführung des papiernen Geldes in unsern Kolonien, war Gold und Silber genung daselbst. Nach derselben, ist die gänzliche Verbannung dieser Metalle das geringste Uebel: kann man aber wohl zweifeln, daß das Geld nie wieder zurückkehren sollte, so lange die Kolonien noch Manufacturen und Bequemlichkeiten besitzen. Die einzigen schätzbaren Güter der Handlung, weswegen die Menschen allein Geld wünschen?

Schade, das Lyburg nicht auf den papiernen Einfall kam, als er Gold und Silber aus Sparta verbannen wollte; er hätte seinen Endzweck weit besser erreicht, als durch die Stücke Eisen, die er statt der Münze ausgehen ließ. Er würde auch dem auswärtigen Handel desto besser zuvor gekommen seyn, da es innerhalb keinen würklichen Werth hatte.

Man muß sich allemal erinnern, daß in der Zollrechnung zwei und zwei, nicht allemal vier, sondern oft nur eins macht.

Eine Regierung hat Ursache sein Volk und seine Manufacturen mit der größten Sorgfalt zu erhalten. Im Betracht des Geldes kann er nicht sicher auf den Lauf der menschlichen Geschäfte bauen; oder er darf nur in so fern aufmerksam darauf seyn, als es das Interesse des Volks dadurch vermehrt.

Von den Zinsen des Geldes.

Die Mäßigkeit der Zinsen des Geldes ist das sicherste Zeichen einer blühenden Nation.

Drei Umstände steigern die Zinsen: häufige Anfrage zum Leihen, wenig Reichthum, und große Vortheile der Handlung. Diese Umstände sind der deutlichste Beweis des schlechten Fortganges der Handlung und des Fleißes, aber nicht des Mangels an Gold und Silber. Entgegengesetzte Umstände erniedrigen die Zinsen. Wenig Anfrage zum Leihen; große Reichthümer, diese Anfrage zu ersetzen, und kleine Vortheile der Handlung, alle diese Umstände sind mit einander verbunden, und zeugen Vermehrung, Fleiß und Handlung, aber nicht Gold und Silber.

In einem Staat, wo man keine andern Zinsen als die von Ländereien kennt, müssen die Leihenden sehr zahlreich seyn, und der Werth der Zinsen muß damit im Verhältniß stehen. Der Unterschied hängt nicht von der Menge des Geldes ab, sondern von den herrschenden Sitten und Gebräuchen; und dieser Umstand allein vermindert oder vermehrt die Anfrage zum Leihen.

Die Handlung allein kann die Zinsen des Geldes beträchtlich machen.

Ein Staat ohne Handlung muß vorzüglich aus Leuten bestehen, welche Ländereien haben, deren Verschwendung und Aufwand bestän-

beständige Gelegenheit und Bedürfniß zum leihen verschaffen, und Bauern, die nicht im Stande sind es herbei zu schaffen. Das Geld wächst nicht zu solchen Summen an, daß man es auf Zinsen leihen könnte. Es ist unter eine Menge von Händen vertheilt, wovon einige es zur leeren Pracht und andere zu den gewöhnlichen Bedürfnissen anwenden. Die Handlung allein häuft das Geld zu grossen Summen.

Die Vermehrung der Handlung vergrössert die Anzahl der Leihenden, welches die Zinsen erniedrigt.

Mäßige Vortheile der Handlung machen, daß die Kaufleute gerne mäßige Zinsen annehmen, wenn sie den Handel verlassen, und sich zur Ruhe begeben wollen.

Niemand wird kleinen Profit annehmen, wenn er große Zinsen heben kann, noch in kleine Zinsen einwilligen, wenn er großen Profit haben kann.

Diejenigen, welche versichert haben, daß der Ueberfluß des Geldes die Ursache der mässigen Zinsen sei, scheinen eine pararell Ursache für eine Wirkung genommen zu haben, weil eben der Fleiß, welcher die Zinsen verringert, gewöhnlicher weise einen großen Ueberfluß des Geldes verursacht.

Ich kenne keine sichere Methode, das Geld unter seinen Werth zu erniedrigen, als die Errichtung der Banken, der Kapitäle und

der Bankozettel, von welchen wir in diesem Reich so bezaubert sind. Diese Banken machen das Papier dem Gelde gleich, lassen es im Staat umlauffen, und die Stelle des Goldes und Silbers vertreten; erhöhen Verhältnisweise den Werth der Arbeit und der Bequemlichkeiten, und dadurch lassen sie entweder einen großen Theil dieser kostbaren Metalle vergehen, oder verhindern auch den grössern Anwachs desselben.

Es ist ein Zeichen, daß Handlung und Fleiß noch in ihrer Kindheit sind, wenn Geld große Zinsen und großen Vortheil bringt.

Vom öffentlichen Credit.

Die Alten häuften Schätze im Frieden für den Krieg. Die Neuern verzehren alles im Frieden, und nehmen den Nachkommen die Mittel, sich zu vertheidigen.

Sind die Mißbräuche der Schätze gefährlich, weil sie entweder, da Reichthümer Muth machen, den Staat zu verwegnen Unternehmungen verleiten, oder die Kriegskunst vernachläßigen: so sind die Mißbräuche öffentlicher Revenüen es noch weit mehr, oder gar unvermeidlich: und dieß sind die Ursachen der Armuth, Ohnmacht und Unterwürfigkeit auswärtiger Mächte.

Man will behaupten, daß das sicherste Mittel, den Reichthum zu vermehren, dieß sei,

sei, daß man Fonds errichte, Schulden mache und unaufhörliche Taxen errichte. Diese Maxime kann man dem Ruhm der Thorheit, und der Lobrede des Nero und Busiris an die Seite setzen.

Die Wirkung der Bankozettel ist diese, daß man viele Menschen in die Hauptstadt lockt, und die Provinzen öde macht. Sie verbannen Gold und Silber aus dem Handel, und machen dadurch Lebensmittel und Arbeit weit theurer, als sie sonst seyn würden. Sie erfodern neue Taxen, ohne welche der Credit der Bankozettel nicht bestehen kann; und dadurch unterdrückt man das Volk. Da die Fremden einen Theil dieses Papiers besitzen, so wird das Publikum ihnen zinsbar. Kurz, da die Bankozettel immer in den Händen fauler Leute sind, die von ihren Einkünften leben, so sind sie ein gar zu großer Sporn zum müßigen und unnützen Leben.

Die öffentlichen Schulden sind jenen nagenden Würmern ähnlich, dessen heimliche Verwüstungen endlich den ganzen Körper vernichten.

Die fähigste Einbildungskraft, sich selbst zu schmeicheln, kann nicht hoffen, daß gegenwärtiges, oder irgend ein anderes künftiges Ministerium eine gehörig strenge und standhafte Frugalität besitzen werde, irgend einen Theil unsrer Schulden zu bezahlen, oder daß die Lage der auswärtigen Geschäfte ihnen

Muse und Ruhe genung lassen werde, eine solche Unternehmung auszuführen. „Was „wird aus uns werden? „

Nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, muß die Englische Nation entweder den öffentlichen Credit zu Grunde richten, oder der öffentliche Credit ruinirt die Nation. Beides kann in England so wenig als in irgend einem andern Lande sich auf die Art erhalten, wie man es bisher regiert hat.

Es wird eine Zeit kommen, wo der öffentliche Credit in England sterben wird, wie er ehemals in Frankreich durch die Hand der Aerzte starb.

Wenn Fürsten und Staaten gegen einander mitten unter ihren Schulden, Fonds und öffentlichen Abgaben fechten, so kömmt es mir eben so vor, als wenn Leute sich mit Stöcken in ihren Porcellänladen herumschlagen.

Es wird eine Zeit kommen, wo die erschöpften Quellen uns ausser allen Vertheidigungsstand setzen werden. Unerwartet kann ein Feind unsre Küsten überfallen. Im Nationalschatz kann alsdann vielleicht Geld bereit liegen, um den vierten Theil der Zinsen abzutragen. Nun spricht die Noth, die Furcht druckt, die Vernunft thut Vorschläge, das Mitleiden allein widersetzt sich; und alles ist vergebens. Man wird sich alles Geldes zum gegenwärtigen Gebrauch bemächtigen; viel-

leicht

leicht unter den feierlichsten Versicherungen, es unmittelbar zu ersetzen; allein mehr braucht es nicht. Das ganze Gebäude, das bisher schon wankte, stürzt ein und begräbt tausende unter seinen Schutt: dieß kann man, glaube ich, mit Recht den natürlichen Tod des öffentlichen Credits nennen, und dies ist die Revolution, die natürlicher weise unsern Staatskörper wie die Auflösung dem thierischen Körper droht.

Wir haben auch zu befürchten, daß man Millionen Menschen der gegenwärtigen Sicherheit einiger tausenden aufopfert. Das Mittel eines freiwilligen Banquerots würde dem Prinzen und dem Ministerium gefährlich seyn: allein es können im Parlement so viel Leute dabei interessirt seyn, daß man sehr leicht diesen gewaltsamen Tod dem öffentlichen Credit vorziehen möchte.

Von den Taxen.

Unsere Leute der Mittel und Quellen, die man in Frankreich Financiers und Einnehmer nennt, behaupten, „daß jede neue „Taxe eine neue Fertigkeit bei den Unterthanen hervorbringt, dieselbe zu tragen, und „daß jede öffentliche Auflage den Fleiß des „Volks vermehrt.„ Diese Maxime ist um desto gefährlicher, je weniger man die Wahrheit derselben gänzlich leugnen kann.

Legt man eine Taxe auf die Lebensmittel, so scheint daraus natürlicher weise zu folgen, daß das Volk sich von seiner Lebensart etwas entzieht, oder daß es seine Arbeit desto theurer verkauft um den Reichen alle Last der Taxe tragen zu lassen. Indessen machen diese neuen Taxen das Volk desto arbeitsamer. Es verrichtet mehr und lebt eben so gut als vorher; und eben dadurch hat es nicht nöthig den Werth der Arbeit zu steigern. Soll dieß aber geschehen, so müssen die Taxen gemässigt seyn, langsam und stuffenweise zunehmen, und nicht die nothwendigsten Lebensmittel betreffen.

Sind die Taxen zu hoch, so ermatten sie den Fleiß, zeugen Verzweiflung, sie übertheuern den Lohn des Arbeiters und Manufacturisten, und vermehren folglich den Werth aller seiner Lebensmittel. Eine weise, aufmerksame und uneigennützige Regierung muß also den Punkt genau beobachten, wo der Gewinnst aufhört und der Schade anfängt.

Man muß befürchten, daß die Taxen in Europa sich so sehr vermehren, daß alle Kunst und Fleiß gänzlich ausgerottet wird.

Die vortheilhaftesten Taxen sind diejenigen, die man auf den Luxus legt; das Volk fühlt sie nicht so sehr; sie sind gleichsam freiwillig; und da sie stuffenweise und unmerklich bezahlt werden, so sind sie dem, der sie

trägt,

trägt, nicht so merklich. Ihr großer Fehler liegt in den Kosten ihres Genusses.

Die Taxen über Besitzungen sind ohne Kosten; allein sie haben viele andre Nachtheile.

Willkührliche Taxen sind gefährlich; sie sind eine Art von Strafe des Fleißes; und machen, vermöge ihrer unvermeidlichen Ungleichheit, mehr Beschwerde, als vermöge ihrer Last, die sie auflegen.

Eine von den ersten Ursachen des Untergangs des Römischen Reichs war die Veränderung, die Constantin in den Finanzen machte, da er ein allgemeines Kopfgeld statt den größten Theil der Zehenden, der Zölle und Accisen einführte, welche von jeher die Einkünfte des Reichs ausmachten.

Ein Pfund Sterling, das man durch eine allgemeine Auflage hebt, thut keine so gefährliche Wirkung, als ein Schilling, den man auf eine ungleiche und willkührliche Weise auftreibt.

Von den Künsten.

Die mechanischen Künste sind weit merklicher und genauer mit der Gesellschaft verbunden, als die freien Künste.

Die tugendhafte Liebe zur Gerechtigkeit und Arbeit kann allein die Früchte der friedsamen Künste befördern.

Das Raffinement der mechanischen Künste

ste ist den freien Künsten vortheilhaft. Beide müssen einander zu ihrer Vervollkommung helfen.

Der Geist des Jahrhunderts theilt sich allen Künsten mit.

Je mehr die Künste sich ihrer Vollkommenheit nähern, desto geselliger werden die Menschen — Den Weisen lockt die Neugierde, den Thoren die Eitelkeit herbei — Es entstehen von allen Seiten besondre Gesellschaften.

Außer den Vortheilen, welche die Menschen von den freien Künsten ziehen, müssen sie nothwendig auch mehr Menschlichkeit und Fertigkeit im Umgange hervorbringen, und mehr zu gegenseitigen Vergnügungen beitragen.

Die Würkung der Künste ist nicht diese, daß sie Geist und Körper entkräften: sie erhalten im Gegentheil beide eine neue Stärke des Fleißes, welche die Künste begleitet.

Die unbegränzte Größe des Römischen Reichs, und folglich der Despotismus der Souverains, erstickten alle Beeiferung, dämpften alles Feuer des Ruhms, und erstickten diese edle Flamme, welche die schönen Künste hervorbringt, unterhält und anfeuert.

Einer der größten Vortheile, der aus der Einführung und dem Fortgange der Künste in England entstand, war die Einführung und der Fortgang der Freiheit.

Die Englischen Baronen, die diese Kün-

ste

ſie ihrer ausſchweifenden Macht ſchädlich hielten, ließen unter Heinrich den IV. eine Verordnung ergehen, wodurch jedem verboten wurde, wer nicht zwanzig Schilling Einkünfte von Grund und Boden hätte, ſeine Kinder irgend ein Gewerbe erlernen zu laſſen.

Nützliche Künſte und Gehorſam der Geſetze bilden den guten Bürger, wenn er gleich in einigen Dingen von Irrthümern eingenommen iſt, deren Wahrheit der menſchliche Geiſt von ſelbſt nicht zu erreichen fähig iſt.

Bürgerliche Kriege, zumal wenn ſie der Freiheit wegen geführt werden, ſind den Künſten der Beredſamkeit nicht allemal ſchädlich; und da oft die Gegenſtände derſelben deſto edler und intereſſanter ſind, ſo ſind ſie eine vollkommne Erſetzung der Ruhe, die ſie den Muſen raubten.

Der Zufall, oder die geheimen und unbekannten Urſachen haben allemal mehr Einfluß in die Entſtehung und den Fortgang aller Künſte, die einen gewiſſen Grad von Raffinement erfodern.

Es iſt unmöglich, daß Künſte und Wiſſenſchaften ihren erſten Urſprung in einem Lande faſſen, welches kein Land der Freiheit iſt. Länder, wo dieſe fehlt, haben die untergeordneten Magiſtrate volle Gewalt. Dieſe barbariſche Politik ſetzt den Geiſt des Volks herab, und hindert ihn ſich empor zu ſchwingen.

Bei der Entſtehung und dem Fortgang

der Talente, findet sich wirklich etwas Zufälliges, welches vom Ohngefähr abhängt.

In den Republiken entstehen die Gesetze, noch eher als die Wissenschaften ein vorzüglich Licht verbreiten. Aus den Gesetzen entsteht Sicherheit; Sicherheit zeigt Neugierde; und die Neugierde ist die Mutter aller Wissenschaft.

Staaten, wo das Volk regiert, sind natürlicherweise der Boden der Beredsamkeit. Hier ist die Beeiferung in allen Dingen weit lebhafter und feuriger; kurz, diese Staaten öfnen den Talenten eine weit grössere Laufbahn. Alle diese Ursachen machen, daß man den Republiken allein die Ehre einräumen muß, sie als Pflanzschulen der Künste und Wissenschaften anzusehen.

Wenn gleich freie Staaten der eigentliche Boden der Künste und Wissenschaften ist, so kann man sie deswegen doch auch in andern Staaten verpflanzen. Die Republiken begünstigen den Fortgang der Wissenschaften, und gesitteten Monarchien den Fortgang der Künste.

Bequemlichkeiten des Lebens brachten die Künste hervor.

Die Kunst der Schiffahrt blüht nur in gesitteten Staaten.

Die Früchte der friedsamen Künste lehren die Menschen tugendhafte Liebe der Gerechtigkeit und Arbeit.

Die

Die Alten haben bemerkt, daß alle Künste und Wissenschaften unter freien Nationen entstanden. Der Verfall der römischen Freiheit zog den der Wissenschaften nach sich, und die ganze Welt fiel in eine tiefe Nacht der Barbarei. Man findet indes eine Ausnahme von dieser Regel in dem neuern Rom und zu Florenz. Der Mittelpunkt der deutschen Höflichkeit ist nicht Hamburg, sondern Dresden. Wenn gleich Frankreich nie eine eigentliche Freiheit genossen, so hat man doch Künste und Wissenschaften daselbst so weit getrieben, als in allen andern Staaten. Die Engländer haben vielleicht in der Philosophie den Vorzug; die Italiäner in der Malerey und Musik; die Römer in der Beredsamkeit. Die Franzosen sind nach den Griechen das einzige Volk, welches zugleich Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Maler, Bildhauer, Baumeister, und Tonkünstler hervorgebracht hat. Ihr Theater übertrift so gar das Griechische, und wenn wir ins gemeine Leben hinabsteigen, so findet man keine Nation, die jene Kunst, die angenehmste unter allen, so vollkommen gemacht hat; die Kunst der Gesellschaft und des Umgangs, welche man gemeiniglich **das zu leben wissen** nennt.

Will man die Verfassung, in welcher bei uns die Wissenschaften, der Umgang und die

schönen Künste sind, recht betrachten, so glaube ich kann man das auf uns anwenden, was Horaz von den Römern sagt:

— — Sed in longum tamen aevum
Manserunt hodieque manent vestigia
ruris.

Künste, die den Luxus befördern und noch mehr die freien Künste, welche eine gewisse Zärtlichkeit des Gefühls voraussetzen, vergehen leicht. Wenig Personen haben Muse, Glücksgüter und Genie genug sie zu schmecken; anstatt, daß Entdeckungen, deren allgemeiner Nutzen das gemeine Leben intereßirt, nur mit dem gänzlichen Verfall der Gesellschaft vergehen können.

Sobald Künste und Wissenschaften in einem Staat den äussersten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, so fangen sie an abzunehmen. Dieser Verfall ist natürlich, oder wenigstens nothwendig, und es geschieht nie, oder ist wenigstens sehr selten, daß Künste und Wissenschaften in einem Lande wieder entstehen, wo sie ehemals blüheten.

Es ist einer Nation vielleicht nicht vortheilhaft, die Künste in einer gar zu großen Vollkommenheit von seinen Nachbarn zu erhalten; die Nacheiferung wird erstickt, und das Feuer der ehrgeitzigen Jugend verlöscht. Die vielen Meisterstücke der Italiänischen Maler, die man nach England brachte, sind, anstatt daß sie junge Künstler hätten aufmuntern

tern

tern sollen, die wahre Ursache des geringen Fortganges, der diese edle Kunst der Malerei unter uns gemacht hat.

Künste und Wissenschaften sind gewissen Pflanzen ähnlich, die einen frischen Boden fodern, und ist dieser einmal erschöpft, so bringt er nichts außerordentliches und vollkommenes mehr hervor, man mag so viele Mühe anwenden ihn durch Kunst zu erhalten und erfrischen als man will.

Von der Freiheit.

Die Freiheit zeugt natürlicherweise den öffentlichen Geist; und dieser öffentliche Geist, diese Liebe zum Vaterlande, muß nothwendig zunehmen, wenn die Völker in beständigem Streit sich befinden, und sich jeden Augenblick den größten Gefahren der Vertheidigung ausgesetzt sehen.

Die Souverains müssen die Menschen nehmen, wie sie dieselben finden, und sich nicht einfallen lassen, durch Gewalt oder irgend einige Veränderung ihrer Grundsätze, ihnen ihre Art zu denken zu benehmen.

Die Armuth des Volks ist eine natürliche, wo nicht unfehlbare Folge einer unumschränkten Monarchie, ob ich gleich zweifle, daß es allemahl wahr sei, daß die Reichthümer eine unfehlbahre Folge der Freiheit sind.

Eine freie Monarchie, deren Unterthanen

 alle

alle Sclaven seyn sollten, ist ein wahrer Widerspruch.

Einem das Leben nehmen, der nicht durch alle gesetzmäßige Stuffen dazu verdammt ist, ist eine so abscheuliche Art von Tirannei, daß es alle natürliche Menschlichkeit der Fürsten und eine gerechte Bewegung im ganzen Staatskörper hervorbringen muß.

Die Güter eines Unterthans einziehen, ist nicht allein ein Zeichen einer fürchterlichen Gewaltthätigkeit, sondern macht auch von dem Monarchen einen so schwarzen Begrif von Haabsucht und Geitz, wovon man in gesitteten Regierungen wenige Beispiele findet.

Die Verfassung der menschlichen Gesellschaft würde ohne Regierung weit glücklicher seyn, als ohne Freiheit.

Entsteht aus den Eigenschaften des Prinzen eine übermäßige Leidenschaft zur Freiheit, so folgt fast allemal die Anarchie, und das Volk sucht eine Zuflucht unter dem friedsamen Scepter eines despotischen Monarchen.

Das Ansehen ist einer Regierung eben so nothwendig als die Freiheit. Es ist zur Erhaltung der Freiheit nöthig.

Freiheit und Sclaverei, welche zwei gerade entgegengesezte Extremitäten scheinen, sind weit nähere Nachbarn, als man glaubt.

Vermischt man viele Freiheit mit wenig Monarchie, so gewinnt diese dabei und wird mächtiger. Erhält man hingegen in einem monar-

monarchischen Staat mäßige Freiheit, so giebt das Joch nach und wird erträglicher.

In monarchischen Staaten scheint eine Art von Freiheit zu herrschen, und in Republiken eine Art von willkührlicher Macht: Dies kömmt daher, weil in diesen das Volk gegen die Regierung nicht neidisch und eifersüchtig ist, und in jenen die Souverains keinen Verdacht gegen ihre Unterthanen hegen.

Selten ist eine Freiheit von irgend einer Art auf einen Streich zu Grunde gegangen. Freigebohrne Menschen haben einen Abscheu gegen den bloßen Namen der Sclaverei: Diese kann sich also nur Stuffenweise einschleichen; und sie muß tausend verschiedne Gestalten versuchen, ehe eine gelingt.

Die Gleichheit der Unterthanen ist die wahre Quelle der Eintracht. Eine regelmässige Vertheilung des Volks und die Mühe jeden in seiner Wohnung zu halten, sind nicht nothwendig, wenn die Unterthanen zum Gehorsam gewöhnt sind, und sich unter der Hand der Gerechtigkeit biegen; man sollte glauben, daß dergleichen Einrichtungen der Freiheit und der Handlung eines gesitteten Staats zuwider wären; allein sie sind sehr geschickt, zügellose und stolze Völker unter das heilsame Joch der Gesetze und der Regierung zurück zu führen.

Besitzt Europa Empfindungen der Freiheit, der Ehre, der Billigkeit, der Tapfer-

keit, welche sich von dem übrigen Welttheil weit auszeichnen, so hat es dieselben vorzüglich den großmüthigen Barbarn zu danken, die aus Norden kamen, und sie gleichsam ihrer Seele einflößten.

Eine wahre und regelmäßige Freiheit erfodert so fein verknüpfte Gesetze und Einrichtungen, so weit ausgebreitete Einsichten, ein so erhabnes Gefühl von Ehre, soviel Geist der Unterordnung, eine so große Aufopferung der Privatvortheile gegen das allgemeine Wohl, und so genaue Bande der öffentlichen Ordnung, daß sie nur das Resultat eines starken Nachdenkens und einer langen Erfahrung seyn kann, und viele Jahrhunderte einer gesetzmäßigen und vesten Regierung erfodert werden, um sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Findet ein Prinz mehr Hindernisse, die Gesetze zu erhalten, als zu verletzen, so macht er bald aus seinem obersten Willen die einzige Regel der Regierung, und er betrachtet mehr die Macht als die Rechten derjenigen, die er zu beleidigen sucht.

Haben Gewalt und Eingriffe die ersten Schritte gethan, so verbindet die Nothwendigkeit den Prinzen, die strafbare Laufbahn zu vollenden, und verleitet ihn zu Dingen, welche er nach weisern Grundsätzen mit dem lebhaftesten Unwillen verwerfen würde.

Pensionen und andere Lockspeisen des Hofes,

ses, sind sehr gefährliche Mittel, welche nicht genung von denen zerstreuet und beschrieen werden können, welche Tugend und Freiheit einer freien Nation lieben. Der Einfluß indessen, den die Krone durch Bedienungen, Ehrenstellen und Würden haben kann, ist von ganz andrer Natur und Beschaffenheit. Dies Instrument der Macht wird zuweilen unwiderstehlich, und kann vielleicht nie ohne den gänzlichen Umsturz der Monarchie und alles regelmäßigen Ansehens unterdrückt werden.

Eine gleiche Vertheilung der Gerechtigkeit, und der freie Genuß des Eigenthums, sind zwei große Gegenstände, weswegen die Menschen die politische Gesellschaft errichteten, und das Volk hat das beständige und veräusserliche Recht es zu widerrufen, und man sollte es sich äusserst angelegen seyn lassen, es nicht aus den Augen zu verlieren, und weder Zeiten, Beispiele, Statuten, noch gesetzliche Einrichtungen sollten je die Aufmerksamkeit und Sorgfalt hievon abwendig machen.

Ist eine Macht, sie mag so groß seyn, wie sie will, einmal nach dem Gesetz einem Magistrat verliehen, so ist diese der Freiheit nicht so gefährlich, als ein Ansehen, so schwach es auch seyn möge, das durch Gewalt und Eingriffe erlangt worden; denn ausser, daß das Gesetz allemal die Macht begränzt, die

es einräumt, so verschaft es auch ein verhältnißmäßiges Ansehen, und dieß reicht hin die Harmonie der Einrichtung zu erhalten.

Der erste Eingrif in die Freiheit dient dem zweiten zum Beispiel und verleihet Macht beide zu vertheidigen.

Die menschliche Natur genießt überhaupt weit mehr würkliche Freiheit selbst in den willkührlichsten Europäischen Regierungsformen, als sie in den blühendsten Zeiten des Alterthums genossen hat.

Je weiter der Herr an Würden und Abstand von uns entfernt ist, destomehr Freiheit haben wir; destoweniger werden unsre Handlungen untersucht und gegen einander gehalten, und desto schwächer wird jene grausame Vergleichung, welche wir zwischen unserer Unterwürfigkeit und Freiheit anstellen, und selbst über die Herrschaft des andern anstellen müssen.

Die Sclaverei, die noch in Europäischen Colonien herrscht, wird nie allgemeiner werden. Der wahrscheinlichste Grund, den man von der Strenge oder vielmehr der Barbarei der Sitten des Alterthums angeben kann, ist jene Ausübung der häuslichen Sclaverei, welche jeden geringen Menschen zum Tirannen machte, und dieß kam von der Erziehung, da man unter den Schmeicheleien, der Unterwürfigkeit und Erniedrigung der Sclaven aufwuchs.

Ich

Ich meines Ortes finde die Freiheit so unschätzbar, daß alles, was den Fotrgang und die Sicherheit desselben begünstigt, nach meiner Einsicht nicht eifrig genug von jedem Freunde des menschlichen Geschlechts gesucht werden kann.

Es ist eine angenommene Meinung, daß der Handel nur in freien Staaten blühen könne; indessen beweiset der Verdacht, den der Handel in Frankreich bei uns erregt, daß die Unterthanen eines unumschränkten Monarchen unsere Nebenbuhler werden können.

Von den Königen und Großen.

Es ist eine thörichte Weisheit, die sich mit so vieler Kunst bemühet, die Fürsten herabzusetzen und sie mit dem niedrigsten Ausschuß des menschlichen Geschlechts zu vergleichen.

Ein Zergliedrer findet freilich in den größten Monarchen nichts mehr als in einem Landmann, oder in einer Maschine: ein moralischer Philosoph vielleicht noch weniger; und doch werden wir immer die Vorurtheile der Geburt und Familien behalten, und wir können weder in ernsthaften Beschäftigungen, noch bei Belustigungen uns ganz davon befreien.

So weit auch die Zuneigung der Völker gegen einen weisen und tugendhaften Fürsten

gehen kann, so hilft ihn dieß doch sehr wenig, und die Achtung, welche ihm diese Tugenden einflößen, hat einen sehr eingeschränkten Einfluß.

Es giebt Ausschweiffungen, die im Privatleben des Königs eben so üble Wirkungen hervorbringen, als die Fehler, die das Publikum unmittelbar intereßiren.

Vortheile der Reichthümer sind so groß und so wichtig, daß diejenigen, die sie besitzen, die Annäherung Geringerer nicht befürchten dürfen; anstatt, daß Unterschiede der Geburt und Titel, die auf eitle Einbildung beruhen, bald im freien und vertrauten Umgange verschwinden.

Tapferkeit, Ehrgeitz, Freigebigkeit, Pracht, Freundlichkeit, Eigenschaften, die der Tugend eines Prinzen ein hohes Glück prophezeien, sind oft die Vorboten großer Widerwärtigkeiten, je weniger sie durch die Klugheit des reifern Alters gemäßigt werden.

Vom Feudalgesetz.

Das Feudalgesetz war der Grund der Dauer und der Unordnung der meisten monarchischen Regierungen in Europa.

Wäre die Feudalregierung der wahren Freiheit so wenig günstig, so würde sie noch

weit

weit mehr die Unabhängigkeit und Sicherheit der übrigen Glieder des Staats zu Grunde richten.

Man darf gar nicht befürchten, daß die Feudalregierung zur monarchischen Gewalt anwachse, wenn man nur allenthalben die Gemeinschaft in so vielen unabhängigen Baronien zu vertheilen sucht, daß sie die politische Vereinigung hindern.

Die Feudalregierung entkräftete anfänglich die gemeinsten und nothwendigsten Künste, nemlich Ackerbau, Manufacturen und Handlung, und endlich sogar die Kriegskunst.

Obgleich die sonderbare Einrichtung des Feudalrechts sehr wenig fähig war Freiheit und Ruhe zu verschaffen, so war sie doch der Zügellosigkeit und den Unordnungen vorzuziehen, die vorher herrschten.

Solange die Feudalregierung währte, konnten die Städte weder sehr zahlreich noch sehr bevölkert seyn, und ob sie gleich beständig der Hauptsitz des Gesetzes und der Freiheit war, so war doch ihre Policei so schwach und so unordentlich, daß die Städte eben den Unordnungen ausgesezt waren, unter welchen die Dorfschaften seufzten.

Eine Armee von Vasallen, die vermöge der Feudalgesetze dienen mußten, war gemeiniglich sehr schlecht zu behandeln, und eben so elend disciplinirt, die Ursache mag nun

in

in dem Geist der Unabhängigkeit liegen, die damals herrschte, oder darin, weil die Stuffen derselben weder auf die Wahl des Fürsten noch auf die Erfahrung und Fähigkeit der Officiere ankam. Jeder Baron führte den Trupp seiner eignen Vasallen an; und sein Rang richtete sich nach dem Bezirk seiner Besitzungen. Das Hauptcommando unter dem Prinzen war ebenfalls oft mit der Geburt verknüpft. Da die Vasallen nur vierzig Tage auf eigne Kosten zu dienen verbunden waren, obgleich diese kurze Campagne ihnen schon sehr lästig wurde, wenn sie nur irgend entlegen war, so hatte der Fürst von ihrem Dienst wenig Vortheil.

Das freie und edle Genie der Alten machte, daß sie die Herrschaft eines einzigen als eine Art von Tirannei und Eingrif ansahen. Daher kam es, daß sie sich nie eine gesetzmässige und ordentliche Idee einer Monarchie machten, und gänzlich die Rechte der Erstgeburt und der Repräsentation in den Succeßionen verkannten; Rechte, die so weise erdacht waren, die Ordnung der Fürsten zu erhalten, das Uebel der bürgerlichen Unruhen und der Eingriffe zu verhüten, und die monarchische Regierung destomehr zu mäßigen. Das Feudalgesetz brachte diese Veränderung hervor. Das Recht der Erstgeburt, das man gleich anfangs einführte, machte unter den Familien des Aeltesten vom Königlichen

glichen Hause und unter seinen Brüdern einen solchen Unterschied, daß der Sohn des ersten seinem Grosvater folgte, und seinen Onkeln vorgezogen wurde, obgleich diese die nächste Verwandten des verstorbenen Monarchen waren. Diese Progreßion von Ideen, die an sich so natürlich war, entstand nur nach und nach.

Von den verschiednen Regierungsformen.

Es giebt keine Regierungsform, kein Ansehen weniger Personen über eine große Anzahl, welche sich nicht auf eine von diesen dreien Meinungen gründen sollte; auf die vom allgemeinen Interesse, vom Recht der Macht und vom Eigenthumsrecht. Es fehlt nicht an andern Grundsätzen, diese zu bevestigen, zu bestimmen, zu begränzen und ihre Wirkungen zu ändern: dergleichen sind, eignes Interesse, Furcht und Affectation.

Jede Regierung ist nur in so fern gut oder schlecht, als sie gut oder schlecht verwaltet wird.

Man hat erfahren, daß gleiche Regierung in verschiednen Händen von einem Aeussern zum andern gerathen ist, dann sehr schlecht, und auf einmal wieder sehr gut, solange bis sich alles wieder zum Nachtheil veränderte.

In allen unumschränkten Regierungen macht die Verwaltung sehr viel, und dieß ist eine ihrer größten Schwierigkeiten.

Wenn in einer Rebuplik die Freiheit des Volks dem Ansehen der Häupter keinen Zügel anlegte, wenn eine ähnliche Einrichtung keinen Einfluß auf den menschlichen Geist hätte, wenn sie nicht selbst die schlechtesten Menschen zum allgemeinen Wohl intereßirten, so wäre eine Rebuplik in der That das abgeschmackteste Ding von der Welt.

Eine Demokratie ohne Repräsentanten, schlägt allemal zur Anarchie aus.

So verschieden Erziehung und Temperament die Menschen untereinander machen kann, so hat die Venetianische Aristokratie von der Pohlnischen, allemal einen unendlichen Vorzug.

Die beste Monarchie ist diejenige, wo die unumschränkte Macht erblich ist. Die beste Aristokratie fodert eine Noblesse ohne Vassallen, und ein Volk, das durch seine Repräsentanten votirt, macht die beste Demokratie aus.

Die Republikanische Regierungsform hat zu allen Zeiten den Ruin der unterworffenen Provinzen befördert.

Es ist thöricht, wenn man glaubt, daß eine frei Regierungsform ohne Militz und ohne Abhängigkeit der Clerisei von bürgerlichen Magistrat beständig und sicher seyn könne.

Republiken haben Ehrgeitz, wie Privatpersonen,

personen, und der gegenwärtige Vortheil macht, daß die Menschen die Nachkommenschaft vergessen.

Eine ganz militairische und despotische Regierungform verfällt allemal in Ohnmacht und Schwäche. Doch wenn sie unmittelbar auf eine gesetzliche Constitution folgt, so kann sie fremden Nationen anfangs sehr activ und tapfer scheinen, und mit grösserer Einmüthigkeit die Kräfte, den Geist und die Reichthümer anwenden, welche der Staat unter einer bessern Regierungsform erlanget hatte.

Jede militairische Regierung schwebt beständig zwischen der despotischen Monarchie und Aristokratie, nachdem es das Ansehen des Oberhaupts und der Oficieren vom ersten Range an sich ziehen.

Eine sanfte und mäßige Regierungsform ist die beste, die sich der Monarch und der Unterthan wünschen kann, weil sie die Sicherheit beider befördert. Die Wirkung der Tirannei ist, den Muth der Völker zu entkräften, und ihnen Gleichgültigkeit gegen ihren Suverain einzuflößen.

Das wesentlichste der Staatsverwaltung ist sich rein zu erhalten und die schreienden Ungerechtigkeiten der Verwaltung zu vermeiden.

Jede Regierungsform ist auf Meinung gegründet; sie mag so despotisch, militairisch, populär, und so frei seyn, wie sie wolle.

Die Athenienſiſche Demokratie war eine Regierungsform des gemeinen Volks, wovon man ſich ſehr ſchwer eine Idee machen kann. Der ganze verſammlete Staatskörper gab ſeine Stimme zu jedem Geſetz, ohne auf Reichthum, Anſehen, und Rang zu ſehen, und ohne die geringſte Abhängigkeit vom Magiſtrat oder Senat, und folglich ohne die geringſte Rückſicht auf Ordnung, Gerechtigkeit und Klugheit.

Es iſt mit den Regierungsformen nicht ſo beſchaffen, wie mit künſtlichen Maſchinen, wo man das Fehlerhafte, was ſich zeigt, gegen das Beſſere abändern, und wo man allemahl ſichere Proben anſtellen kann, wenn gleich der Ausgang zweifelhaft iſt. Eine errichtete Regierungsform hat unendlich viele Vortheile, aus dieſem einzigen Umſtande, weil ſie eingerichtet und veſtgeſetzt iſt.

Eine kleine Republik iſt in ſich ſelbſt die glücklichſte Regierung von der Welt, weil jede Sache denen vor Augen liegt, die an der Spitze der Geſchäfte ſind: ſie kann aber ſehr leicht von einer großen auswärtigen Macht unterjocht werden.

Ungeheure Monarchien, wie diejenigen, in welche Europa jetzt zu verfallen Gefahr läuft, ſind der menſchlichen Natur in ihrem Fortgange und in ihrer Dauer und ſelbſt in ihrem Verfall, der nie weit von ihrem Entſtehen entfernt iſt, nachtheilig.

Ein

Ein Rad in dem andern, wie man am deutschen Reich wahrnimmt, ist eine politische Ungereimtheit. Was soll man aber von zwei gleichen Rädern sagen, die eine und dieselbe politische Maschine regieren, ohne die geringste gegenseitige Abhängigkeit und Unterordnung, und welche dennoch die gröſ̈te Harmonie unterhalten? Die Römische Republik beweiset die Möglichkeit der Sache.

Alle menschliche Einrichtungen sind verschiednen Mißbräuchen unterworffen, und erfodern beständige Reformationen, die man für wirkliche Veränderungen halten muß.

In allen weitläuftigen Regierungsformen, wo die Ausübung der Gesetze schwach ist, fällt die Macht gemeiniglich in die Hände des vornehmsten Adels.

Ein weiser Magistrat wird nie den Versuch von Entwürfen wagen, die keinen andern Grund, als einige Voraussetzungen oder philosophische Raisonnements haben. Hingegen wird er alles schätzen, was das Zeichen des Alterthums hat; und wenn er ja einige Veränderungen zum gemeinen Besten wagen kann, so wird er die Neuerungen doch allemal der alten Fabrik anzupassen suchen, und die Hauptpfeiler und Tragebalken der alten Einrichtung beibehalten.

Alle Plane von Regierungsform, die grosse Reformationen in den Sitten voraussetzen, sind in der That ein Werk der Einbildungskraft.

Bayerische Staatsbibliothek München

In jeder Regierungsform entsteht die überwiegende Macht nicht so sehr von neuen Gesetzen, als davon, daß man den häufigen Mißbräuchen, die sich zum Nachtheil der alten einschleichen, nicht abhilft.

Alle freie Regierungsformen müssen aus zweien Conseils bestehen, einem kleinen und einem grossen, oder, welches einerlei ist, aus dem Senat und dem Volk; denn dem Volk würde ohne den Senat die Weisheit fehlen; und dem Senat, ohne das Volk, die Redlichkeit.

Die Regierungsform ist weise und der Staat glücklich, wenn alle besondere Vortheile, vermöge einer geschickten Vertheilung zum allgemeinen Interesse abzwecken. Von dem Gegentheil kann man nichts als Factionen, Unordnung und Tirannei erwarten.

Unter allen Regierungsformen scheint die monarchische die größten Schritte gemacht zu haben. Man kann heutzu Tage das auf die gesitteten Monarchien anwenden, was man sonst zum Lobe der Republiken sagte, daß sie nicht durch Menschen, sondern durch Gesetze regiert würden. Man muß indessen gestehen, daß die monarchische Regierungsform der populairen weder an Beständigkeit noch an Gelindigkeit völlig gleich kommt.

In monarchischen Regierungsformen glaube ich eine Quelle von Verbesserungen, und im freien eine Quelle von Verschlimmerungen anzutreffen.

Man kann nicht vermuthen, daß ein Despot jemals ein Gesetzgeber werde.

Eine Republik ohne Gesetze ist von keiner Dauer. In monarchischen Regierungsformen ist es ganz anders. Die Gesetze sind kein nothwendiges Resultat dieser Staaten. Es scheint sogar, daß unumschränkte Monarchien der Gesetzgebung widerstreiten. Nur durch weise Maaßregeln kann man sie vereinigen; und man kann diese hohe Stuffe der Weisheit nicht eher erreichen, bis die Vernunft ausgebildet und vervollkommnet ist. Aus dieser Ausbildung entsteht Neugierde, die erste Stuffe der Gesetzgebung; daher scheint es auch, daß der Keim der Künste und Wissenschaften sich nur in einem despotischen Staat entwickelt.

Von der Regierungsform verschiedner Völker.

Die Römer, die zu den Zeiten der Kaiser lebten, ergaben sich weder einer gänzlichen Freiheit, noch einer gänzlichen Sclaverei. Ihre Regierungsform war eine Mischung, wo der Despotismus die Freiheit übertraf.

Einige Römische Kaiser waren abscheuliche Tirannen, ein Scheusal der Natur und die Schande des menschlichen Geschlechts; dieß kam daher, weil sie wußten, daß alle übrigen Familien, die vorher den ihrigen gleich waren, ihren Vorzug beneideten.

Die verschiednen deutschen Regierungsformen waren vielmehr Conföderationen unabhängiger Krieger; als Gesellschaften, die sich einer bürgerlichen Ordnung unterzogen, und ihre vorzügliche Stärke bestand daher aus verschiednen untergeordneten freiwilligen Gesellschaften, welche aus ganz verschiednen Personen unter einem Chef bestanden, und die sich auf ihre Ehre mit einer unverletzlichen Treue vertheidigen mußten.

Die Regierungsform der Angel-Sachsen, vor der Eroberung der Normänner, war fast einer Aristokratie ähnlich.

Die Regierungsform der Deutschen, die sich wie alle nordischen Völker auf die Ruinen Roms gründeten, hatte beständig die äusserste Freiheit. Diese stolzen, zur Unabhängigkeit gewöhnten, und durch die Waffen abgehärteten Nationen, ließen sich zur Unterwürfigkeit, die sie ihren Fürsten bezeigten, weder durch Ansehen noch Ueberredung ziehen.

Die Nordischen Völker konnten sich nicht einbilden, daß ein ehrliebender und durch die Arbeit des Krieges abgehärteter Mann, ohne seine Einwilligung, durch den unumschränkten Willen eines andern regiert werden könne. Sie glaubten nicht weniger, daß die Verwaltung der Gerechtigkeit allemal nach dem besondern Gutdünken eines Obermagistrats, ohne die Mitwirkung andrer Personen ausgeübt werden müsse, der Vortheil

es

es erfordere, sich unbilligen und willkührlichen Entscheidungen zu widersetzen.

In einer unumschränkten Regierungsform, wie in Frankreich, wo Gewohnheiten und Gesetze der Religion das Volk unterwerfen, und ihm sogar die Unterwürfigkeit angenehm machen, kann der Monarch keinen Verdacht von seinen Unterthanen schöpfen, und darf daher weder ihre Reden noch ihre Handlungen einschränken.

In einem ganz republikanischen Staat, wie Holland, ist der Magistrat nie erhaben genug, daß er einen Verdacht beim Volk erregen könne: man kann ihm mit der größten Sicherheit die weitläuftigste Macht anvertrauen. Erhält diese Macht die Ordnung, so hält er zugleich die Handlung eines jeden in Zügel, und in den Schranken der Hochachtung gegen ihre Obern.

Von der Englischen Regierungsform in verschiednen Zeiten.

Der wilde Zustand der Natur ist in einer Nation unter den gesittesten Gesellschaften des menschlichen Geschlechts wieder erneuert worden. Große Gewaltthätigkeit und alle Arten von Ausschweiffungen werden ungestraft unter den Engländern begangen, ein Volk, das die größte Sanfmuth und Leutseeligkeit besitzt, so lange ein Theil den Gehor-

sam gegen den obersten Magistrat fodert, und der andere zu seinem Besten die Grundgesetze des Staats widerruft.

Die Engländer haben seit der Revolution von 1689 auf ihrer Insel, wo nicht das beste System der Regierungsform, doch wenigstens das System der größten Freiheit gehabt, von welcher man je ein Beispiel anführen kann.

Man muß in der That einen hohen Begrif von dem Geist der Freiheit erhalten, von welchem die Englische Nation belebt wird, wenn man bedenkt, daß ihre Einrichtung seit so vielen Jahrhunderten sich gegen Souverains hat erhalten können, die mit dem Glanz und der Majestät der Krone immer die größten Reichthümer verbanden, dergleichen kein Bürger eines freien Staats jemals besessen. Und doch kann man nicht sagen, daß der feurigste patriotische Geist jemals im Stande seyn wird, diesem außerordentlichen Gewicht des Eigenthums zu widerstehen, das der jetzige König besitzt.

Man weis, das jede Regierungsform ihre fatale Periode hat. Der politische Körper stirbt wie der thierische; da aber nicht alle Todesarten gleichgültig sind, so kann man mit Recht fragen, welcher Tod unsrer Einrichtung am schicklichsten ist? Soll man Demokratie oder unumschränkte Monarchie wünschen? Obgleich die Freiheit gewöhnlicherweise

weise der Sclaverei vorzuziehen, so möchte ich doch frei behaupten, daß ich England lieber einen unumschränkten Monarchen, als eine Republikanische Regierungsform wünschte.

Eine unumschränkte Monarchie ist der sanfteste Tod, die wahre Euthanasia der Brittannischen Verfassung.

Unsere Kriege mit Frankreich haben allemal einen gerechten Anfang; vielleicht waren sie nothwendig; allein Eigensinn und Leidenschaft haben sie allemal zu weit getrieben.

Die Hälfte unsrer Kriege mit Frankreich, und alle unsre öffentliche Schulden, sind vielmehr die Wirkung unsrer unweisen Heftigkeit, als des Ehrgeitzes unsrer Nachbarn.

Die Ausschweiffungen, denen wir uns ergeben haben, sind äusserst nachtheilig, und können es mit der Zeit noch mehr auf eine andere Art werden, da sie gewöhnlicherweise das entgegengesetzte Extremum zeugen, und uns gegen alle Schicksaale Europens, gänzlich unempfindlich machen.

London, welches einen sehr ausgebreiteten Handel führt, hat vielleicht eine Größe erreicht, die keine Stadt jemals wird übertreffen können.

Unsere kleinen Armeen von zwanzig tausend Mann kostet der Regierung so viel, als Frankreich eine dreimal größere kosten würde.

Die Unterhaltung der Englischen Flotte im letzten Kriege kostete der Nation so viel

 Geld,

Geld, wie ehmals die Römischen Legionen, die die ganze Welt zu den Zeiten der Kaiser unterwürfig machten.

Unser Verdacht und Haß gegen Frankreich sind ohne Gränzen. Diese Leidenschaften haben dem Handel unzähliche Dämme entgegengesetzt, und man beschuldigt uns, daß wir dieselben gemeiniglich anfallen: allein, was haben wir dabei gewonnen? Wir haben den Handel unsrer Wollmanufacturen mit Frankreich verlohren; und den Handel des Weins nach Spanien und Portugall gelenkt, wo wir weit schlechtern Saft viel theurer einkauffen. Die meisten Engländer glauben, daß ihr Land gänzlich untergehen würde, wenn man die Französischen Weine in England so wohlfeil, und in einem solchen Ueberfluß verkauffen würde, daß sie alles übrige Getränk, das man bei uns zubereitet, verdrängten.

Den großen Ueberfluß des Geldes in Frankreich, hat man ohne Zweifel größtentheils dem Mangel der Bankozettel zu danken. Die Franzosen haben keine Banken. Die Billets der Handelsleute sind nicht so gewöhnlich, wie bei uns. Zinsen sind bei ihnen nicht geradezu erlaubt. Daher haben viele Einwohner beträchtliche Summen in ihren Koffren.

Man findet viel Silberzeug in den Wohnungen der Privatpersonen, und alle Kirchen sind voll davon. Daher sind Lebensmittel

und Arbeit unter ihnen weit wohlfeiler, als bei Nationen, die nicht um die Hälfte so reich an Geld und Silber sind. Der Vortheil dieser Lage, im Betracht der Handlung, und in Fällen der öffentlichen Noth, ist viel zu einleuchtend, als daß man ihn streitig machen könnte.

Wenn die Verordnungen, im Betracht des Weins, in England auf den dritten Theil eingeschränkt würden, so würde die Regierung mehr als jezt dabei gewinnen: unser Volk könnte einen bessern und gesundern Saft trinken. Die Balance der Handlung, der Bierbrauerei gegen den Ackerbau, ist nicht sehr beträchtlich, und beschäftigt wenig Hände; der Transport des Weins und des Getraides würde eben so viele beschäftigen.

Die Freiheiten des Englischen Volks in den beiden lezten Jahrhunderten, vermehrten sich beständig durch die Theilung der Kirchengüter, durch die Veräusserung der Baronien, und vorzüglich durch das Glück unserer Lage, die lange schon zu unsrer Sicherheit hinreichte, ohne irgend eine Armee auf den Beinen zu haben, und ohne die geringste militairische Verfassung. Hingegen war fast bei allen übrigen Europäischen Nationen die öffentliche Freiheit in einiger Abnahme; da die Völker von der Härte der alten gothischen Militz niedergeschlagen wurden, indem sie ihren Fürsten lieber besoldete Armeen anver-

 trauer

trauet hatten, die man leicht wider sie selbst richten konnte.

Die Engländer lieben die Monarchie, weil sie dadurch geschüzt werden. Der Monarch begünstiget die Freiheit, weil er von ihr bestellt ist.

Keine Revolution der Nationalmächte wird ohne andre dringende Noth im Stande seyn, unsre Schulden aufzuheben, wobei die Wohlfahrt so vieler Personen intereßirt ist; und eine Revolution fremder Mächte ist eine Eroberung; ein Unglück, das uns sehr nahe droht, und wahrscheinlicherweise werden uns innerliche Unruhen weit plötzlicher, als alles andre überfallen.

Wäre in der Englischen Verfassung die Negation des Königs so beschaffen, daß sie den Vorschlägen einiger Acten des Parlaments zuvorkommen könnte, so wäre er ein unumschränkter Monarch; da aber die Negation den Stimmen beider Kammern folgt, so hat sie wenig Wirkung.

Die vorzüglichste Stütze der Englischen Regierung ist das entgegengesezte Interesse; allein dieß sonst so vortheilhafte Mittel zeugt unendliche Factionen.

Jezt hängt das Gleichgewicht unsrer Regierung in einigen Stücken von der Geschicklichkeit und der Aufführung des Souverains ab, welches veränderliche und ungewisse Umstände sind.

Es giebt keine Regierung, wo die Noth, wenn sie dringend ist, nicht alle Gesetze überschreiten sollte. In England aber scheint die Gewohnheit allein alle ausserordentliche Acten der Königlichen Gewalt zu autorisiren.

Unter Eduart dem Ersten machte man die Einrichtung, daß in jeder Provinz drei Ritter erwählt und mit dem Ansehen begabt wurden, denjenigen mit Geldstrafe und Gefängniß zu belegen, der die Charten übertreten würde. Diese Vorsicht, die man bald wieder aufgab, weil sie zu sehr in das Vorrecht des Königs eingrif, beweiset den Eifer, den die Engländer in diesem Jahrhundert für die Freiheit bezeugten; und das sehr gegründete Mißtrauen, das sie in den unumschränkten Charakter des Eduard sezten.

Heinrich der Dritte war seit der Eroberung der erste König von England, von dem man mit Recht sagen konnte, daß er unter dem Joch des Gesetzes stand. Er war auch der erste, der der Macht davon zu dispensiren, mißbrauchte, und der in seinen Privilegien und Patenten sich der berühmten Klausul nonobstans bediente.

Als Heinrich der Dritte das Parlament um neue Subsidien anhielt, so fragte man ihn, ob er nicht erröthete, Hülfe von einem Volk zu verlangen, daß er zu verachten und zu hassen schien, dem er bei jeder Gelegenheit die Fremden vorzöge, und deren Unterdrückung über-

überließ? Man warf ihm vor, daß er nicht allein den Adel des Reichs herabsetzte, indem er ihn zwänge, Misheirathen mit Fremden einzugehen, sondern, daß auch nicht der geringste Unterthan seinen Bedrückungen entgienge; daß selbst die Lebensmittel, die in seinem Hause verzehrt würden, die Stoffe, mit welchen er und seine Tischgenossen bekleidet wären, und die Weine vorzüglich ihren rechtmäßigen Eigenthümern gewaltthätigerweise entrissen wären, ohne sie jemals schadloß zu halten; daß fremde Handelsleute zum großen Nachtheil und Schande des Reichs die Englischen Häfen flöhen, als wenn sie von Seeräubern angefüllt wären, und daß der Handel aller Sicherheit beraubt und mit allen Nationen zerfallen wäre; daß man den Kaufleuten ihre Waaren raubte und sie sogar zwänge, dieselben auf eigne Kosten, wohin es dem Könige gefiel, zu transportiren, und daher sie Verlust über Verlust und Schaden über Schaden hätten; daß sogar die armen Fischer, die an den Küsten ihr Leben erhielten, ein Opfer seiner und des Hofes Haabsucht wären; daß sie der Freiheit beraubt, ihre Fische auf öffentlichen Märkten zu verkauffen, lieber dieselben Fremden überbrächten und den Gefahren des Oceans trotzten, als sich dem Raube ihrer Vorsorger aussetzten; daß selbst seine religiösen Anstalten den Unterthanen ein Aergerniß gäben, wenn sie sähen, daß eine so

große

große Anzahl Wachslichter und prächtige seidne Stoffe, welche mit unnützen Processionen verschwendet würden, mit Gewalt denjenigen entrissen worden, denen sie würklich gehörten.

Das Jahr 1265 war die Epoche des Unterhauses. In dem Parlament, das damals zusammen kam, ließ man außer den beiden Rittern für iede Provinz auch noch die Deputirten der Flecken hinzu, die man in den vorigen Jahrhunderten zur Nationalversammlung zu gering hielt. Diese Kammer oder das Unterhauß wurde eine der nützlichsten und in der Folge eine der mächtigsten Nationaleinrichtungen. Sie war es, welche stufenweise das Reich von der Aristokratischen und Königlichen Tirannei befreiete. Allein die Politik des Leicestor, wenn man anders diesem ehrgeitzigen Herrn einen so großen Vorzug einräumen darf, beschleunigte nur eine Einrichtung, zu welcher die Nation schon durch die Lage der Sachen zubereitet worden war. Sonst wäre es unbegreiflich, wie ein solcher Baum, der von einer so vergifteten Hand gepflanzet worden, in solchen Stürmen hätte wachsen und blühen können.

Das Feudalsystem, mit welcher die Freiheit und noch mehr die Macht der Communen unmöglich harmoniren konnte, kam nach und nach in Verfall. Der König und das Volk unterstützten diese neue Einrichtung, weil

sie dem Ansehen der Krone mehr als die Baronen unterworfen waren.

Obgleich unter Eduard den Zweiten im Jahr 1308 alle Acten der schlechten Verwaltung, die man dem König und seinem Günstling vorwarf, so beschaffen waren, daß sie vielmehr den Grund zu Uneinigkeiten zwischen erhitzten Köpfen legten, als eine Bewegung im ganzen Reich machten; so waren doch Zeit und Umstände so beschaffen, daß es in dem Willen und der Macht der Baronen stand, die Einrichtung und bürgerliche Regierungsform zu verändern. Sie begaben sich zum Parlament, wider alle Regeln, und ohngeachtet alles Verbots des Königs, in Begleitung einer zahlreichen Mannschaft, bemächtigten sich der Versammlung und legten eine Bitschrift, die so gut, wie ein Befehl war, vor, daß Eduard ihrer Kabale, alles Ansehn der Krone und des Parlaments übertragen sollte. Dieser Prinz wurde also gezwungen eine Commißion zu unterzeichnen, vermöge welcher er Prälaten und Baronen das Ansehen ertheilte, zwölf Personen zu ernennen, die bis Michaelis des folgenden Jahrs die Macht hätten, Verordnungen zur Verwaltung des Reichs und Vorschriften seines Hauses zu machen; er mußte einwilligen, daß diese Verordnungen und Vorschriften künftig die Kraft der Gesetze und der Statuten hätten; er muste erlauben, daß diese Ordinateurs sich untereinander

ander mit ihren Freunden vereinigten, um die genauste Beobachtung derselben zu befördern; alles zur Ehre Gottes, zur Ruhe der Kirche, zur Ehre und zum Vortheil des Königs und des Staats. Die Baronen unterzeichneten von ihrer Seite eine Erklärung, daß sie diese Conceßionen dem freien Willen des Eduards schuldig wären; versprachen, daß sie keine Folge daraus machen wollten; und verpflichteten sich so lange ruhig zu seyn, bis die Macht der zur Reform erwählten Herrn zur bestimmten Zeit aufhörte.

Die widerrechtliche Gesellschaft der Zwölfen verfertigte also die verlangten Verordnungen, und übergab sie das folgende Jahr darauf dem König und dem Parlament zur Confirmation. Einige waren in der That weise, und hatten eine regelmäßige Ausübung der Gerechtigkeit zum Zweck; zum Beispiel, daß die Sherifs unter dem Ausschuß erwählt werden sollten; und ein gewisses Eigenthum hätten; die Abschaffung der Befehle des Privat-Conseil im Betracht der Aufhaltung der Instruction in Sachen der Gerechtigkeit. Die Verfälschung der Münze zu verhüten; fremde von den Königlichen Pächtern auszuschliessen; alle Gelder dem Landgericht genau zu entrichten; alle neuern Geschenke und Veräusserungen der Krone zu widerrufen; allen Schaden den beleidigten Theilen zu ersetzen. Am meisten aber mißfiel dem Eduard der Artikel,

tikel, der die Entfernung seiner gefährlichen Räthe betraf, in welchem eine große Anzahl Personen namentlich von allen wichtigen und einträglichen Aemtern ausgeschlossen waren. Govaston selbst wurde auf ewig aus den Staaten des Königs verbannt, unter der Strafe, im Fall des Ungehorsams, ihn für einen öffentlichen Feind zu erklären. Man ernannte andre, die den Baronen lieber gefielen, zu allen Bedienungen; und man verordnete, daß die Baronen künftig im Parlament sitzen und über alle angesehene Stellen des Königlichen Haußes, des Magistrats, der Finanzen, des Kriegsetats disponiren sollten, und daß Sr. Majestät nie die Macht Krieg zu führen und seine Vasallen ohne Zusammenkunft des Adels zu versammlen haben sollte.

Das Parlament erklärte im Jahr 1315 daß alle Bedienungen von Zeit zu Zeit, auf die Mehrheit der Stimmen des Parlaments oder vielmehr nach Gutbefinden der Pairs besezt werden sollten.

Das Parlament bat Eduard den Dritten im Jahr 1333 künftig von seinen eignen Einkünften zu leben, ohne seine Unterthanen durch gesetzwidrige Taxen und Entwendung der Lebensmittel, unter dem Vorwande der Vorsorgsrechte, zu beunruhigen.

Im Jahr 1337 nahm Eduard der Dritte zum Kriege gegen Frankreich Geld auf; veräußerte die Kostbarkeiten der Krone; confiscirte

fiscirte oder raubte vielmehr die Gelder aus allen Lombards, die damals die Profeßion der Banquiers oder Geldleiher trieben, die allemal verhaßt und sonst von den Juden ausgeübt werden.

Unter Eduard dem Dritten war die ganze Englische Regierungsform eine ungestalte Monarchie, die weder veste Maximen zur Regel noch veste Grundsätze hatte, die man beständig ausübte. Der König handelte nach diesem Grundsatz, die Baronen nach jenem; die gemeinschaftlichen nach einem dritten Grundsatz, und die Geistlichen nach einem vierten. Alle Systeme der Regierung waren zuwider und unvereinbar, jeder riß sie wechselsweise zu sich, nachdem die Umstände es mehr oder weniger begünstigten. Ein geschickter Prinz gab der monarchischen Gewalt das Uebergewicht. Ein schwacher König ließ sie unter seinen Händen in Aristokratie ausarten. Ein abergläubisches Jahrhundert ließ die Klerisei triumphiren; und das Volk, für welches die Regierung errichtet ist, und allein Achtung verdient, war gemeiniglich der schwächste Theil. Allein die gemeinschaftlichen, ob sie gleich dem ganzen übrigen Staat untergeordnet waren, und den Ungewittern nachgaben, erhoben sich doch in friedsamen Zeiten; und solange der Sturm währte, suchten alle Partheien, sie zu gewinnen, und verschaften ihnen einige Privilegien, oder höchstens die Bestätigung

derjenigen Freiheiten, die sie sonst schon genossen hatten.

Im Jahr 1412 unter Heinrich dem Vierten, fühlte das Unterhauß seine Wichtigkeit, und fing an sich Rechte anzumaßen, die es sonst nicht gehabt hatte. Im ersten Jahr der Regierung Heinrichs ließ das Unterhauß ein Gesetz ergehen, daß kein Richter, der von seiner Untreue überführt wäre, sich mit einem Befehl oder Drohung des Königs, wenn es auch sein Leben gekostet hätte, sollte entschuldigen oder rechtfertigen können. Im zweiten Jahr suchte es den Gebrauch einzuführen, keine Subsidien ohne seine Einwilligung zu ertheilen; dieß war eine indirecte Art mit dem König zu verfahren. Im fünften Jahr sollte Heinrich vier Beamte seines Hauses, die ihnen mißfielen, absetzen, von welchen einer sein Beichtvater war. Und obgleich der König versicherte, daß ihm nichts von ihrem Vergehen zu Ohren gekommen sei, so wurde er doch gezwungen, sie abzuschaffen. Im sechsten Jahr bewilligten sie dem König eine Subsidie; allein sie ernannten Schatzmeister unter ihren Mitgliedern über die Anwendung dieses Geldes, nach seiner Bestimmung zu wachen, mit dem Befehl, Rechnung davon abzulegen. Im achten Jahre legte es dreissig wichtige Artikel zur Reform der Regierung und des königlichen Hauses vor, welche man alle annahm, und man verband sogar

alle

alle Mitglieder des Raths, alle Richter, alle Beamte des königlichen Hauses, sich eidlich zur Ausübung dieser Artikel zu verpflichten.

Die Lage der Englischen Regierung unter Heinrich den Siebenten im Jahr 1487 war so beschaffen, daß das königliche Ansehen, welches man in friedsamen Zeiten mit Mühe eingeschränkt hatte, in unruhigern Zeiten, die damals sehr häufig waren, triumphirte, und alle Dämme der Gesetze und öffentlichen Ordnung umkehrte.

Das Ansehen der Könige von England hatte nie bekannte und bestimmte Gränzen gehabt: allein nie hatte man es zu dem Grade des Despotismus kommen lassen, als unter Heinrich. Dieser Prinz dehnte es nicht allein vermöge seines strengen, nervigten und gesetzten Charakters aus, da er alle seine Entwürfe wohl überdachte, vest in seinen Entschliessungen war, und alle seine Unternehmungen sowohl durch Klugheit als glückliche Zufälle geleitet wurden. Allein er war in Umständen zum Thron gelangt, die ihm begünstigten, nemlich nach langen und blutigen bürgerlichen Kriegen, die den hohen Adel, die einzige Gegenwehr des königlichen Ansehens gestürzt hatten. Die Nation war durch Uneinigkeit und innerliche Gährungen erschöpft. Sie wollte lieber Eingriffen und Ungerechtigkeiten nachgeben, als sich eben den Widerwärtigkeiten aussetzen, unter welchen es so

lange geseufzt hatte. Da die wenige Macht, die man dem König entgegensetzte, unnütz war, so machte sie ihn nur desto unumschränkter. Alle hohe Bediente hatten ihre Stelle dem Schutz des Königs zu danken; daher war es ihr eigner Vortheil, wenn sie die Macht desselben unterstützten, und sie thaten dieß sogar auf Kosten der Billigkeit und der Nationalfreiheiten. Dieß sind die wahren Ursachen, welche dem Königlichen Ansehen so viele ansehnliche Vorrechte verschaften, und in der Englischen Regierung eine Art von Epoche machten.

Das wichtigste Gesetz in Betracht seiner Folgen, das unter Heinrich promulgirt wurde, ist dies, welches dem hohen und niedren Adel erlaubte, ihre Ländereien zu veräussern. Dieß Gesetz brachte mit den entstehenden Luxus eine Revolution in den Gütern hervor. Die ehemaligen unermeßlichen Reichthümer der Baronen zerstreueten sich nach und nach, und die Besitzungen der Gemeinen vermehrten sich. Wahrscheinlich hat Heinrich die Wirkung davon vorher gesehen und gewünscht; Denn sein politisch System gieng beständig dahin, die Großen zu erniedrigen und die Geistlichen, und den neuen Adel, der mehr von ihm abhieng, zu erheben.

Im Jahr 1571 that der Ritter Bacco dem Parlament im Namen der Königin Elisabeth die Anzeige, sich in keine Geschäfte des Staats zu mischen. Kein Parlament dieses

Jahr-

Jahrhunderts maßte sich das Recht an, die Aufführung des Souverains in denjenigen Sachen zu untersuchen, welche Krieg und Frieden, Bündnisse und auswärtige Geschäfte betreffen. Die Functionen des Parlaments waren also auf die Direction der Manufacturen und Fabriken eingeschränkt. Er sorgte für die Verwaltung der Fasanen und Rebhüner. Es mußte Brücken und Dämme im Stande halten, Vagabonden und Bettler bestrafen. Die Richter hatten das Entscheidungsrecht in Civil- und Criminalsachen. Allein dem Parlament war es erlaubt, Neuerungen und Verbesserungen zu mache und die Gerichtshöfe konnten durch keinen Arrest des Conseils gezwungen werden, ihre gewöhnliche Einrichtung zu verändern. Die schönste Function des Parlaments war, Subsidien zu ertheilen, den strafbaren Adel oder jeden Staatsminister nach seinen Fall zu verdammen und zu bestrafen, und diejenigen Acten zu legitimiren, die zu ausschweiffend hätten scheinen können, wenn sie allein vom Souverain ausgegangen wären.

Die Religion war der Hauptpunkt, von welchem die politischen Begebenheiten dieses Jahrhunderts abhiengen. Die Geschicklichkeit der Königin in diesem Stück bestand darin, daß sie den herrschenden Vorurtheilen beistimmte. Bei dieser Aufführung konnte man sie weder der Strenge noch der Unbeson-

nenheit beschuldigen. Sie übte keine Tirannei über die Gewissen aus: sie foderte den Eid der Supremacie nur von denen, die vermöge ihrer Stellen oder des öffentlichen Ministeriums, derselben unterworfen waren. Ob es gleich verboten war, sich zu einer andern Religion als zur herrschenden zu bekennen, so wurde das Gesetz doch nicht so strenge beobachtet, indem man die Messe und Sacramente in den Häusern der Privatpersonen verrichtete. Der Pabst befürchtete, daß die Rechtgläubigen mit den Reformirten sich unvermerkt vereinigen möchten, excommunicirte die Königin, und befragte seine Unterthanen von dem Eid der Treue, um dadurch den Gottesdienst der Protestanten den Katholiken desto abscheulicher zu machen.

Im Jahr 1591 gaben die Richter ein feierliches Decret, daß England ein unumschränktes Reich und der König das Oberhaupt desselben wäre.

Die Königin Eilsabeth konnte den Geruch der Guede nicht ausstehen, und gab daher ein Edict, welches den Anbau dieser der Färberei so nützlichen Pflanze verbot. Die langen Degen und die breiten Kragen mißfielen ihr. Sie ließ nach einen bestimmten Maaß jene abkürzen und diese beschneiden.

Beim Antritt des Hauses Stuart war die Königliche Gewalt nicht eingeschränkt, und konnte es auch nicht seyn; allein dieß Ansehen

hen war bloß auf die Meinung des Volks und den Einfluß alter Beispiele gegründet. Die seit ihrer Regierung eingeführten Veränderungen haben die Privatfreiheit und Unabhängigkeit vollkommner und sicherer gemacht, hingegen die öffentliche ungewisser und abhängiger.

Der Sprecher des Unterhauses that an die Königin, im Namen der Parlamentsglieder, drei Bitten, wegen der Sicherheit ihrer Person, des Zutritts zu ihrer Majestät, und der Freiheit zu reden. Sie ließ durch ihren Kanzler antworten: die Freiheit zu reden wäre erlaubt, allein sie müßten wissen, worin diese Freiheit bestünde; nicht in dem Mißbrauchsrecht, da jedes Mitglied unüberlegt sagte, was ihm einfiel, sondern die ganze Freiheit bestünde nur in Ja und Nein. Sie würde keineswegs die Sicherheit der Parlamentsglieder stöhren, sie möchten aber ja ihre Pflichten erfüllen, und sich nicht einbilden, daß diese Freiheit ihnen alles erlaubte; sie würden ihnen nie den freien Zutritt zu gelegenen Augenblicken versagen, zumal, wenn sie wesentliche und dringende Ursachen hätten, und die übrigen Sorgen der königlichen Würde ihr Zeit zur Audienz ließen.

Von Factionen und Partheien.

Factionen kehren die Staaten um, verstum-

men die Gesetze, erregen die grausamsten Leidenschaften unter Mitbürgern, die sich gegenseitige Hülfe und Schutz schuldig sind. Noch verhaßter müssen die Urheber der Factionen dadurch werden, daß die Schwürigkeit sie auszurotten so sehr groß ist, wenn sie einmal Wurzel geschlagen haben. Man findet sie in verschiednen Jahrhunderten, und sie nehmen nur mit den Staaten ein Ende, in welche sie sich eingeschlichen haben.

Obgleich despotische Regierungsformen nicht ganz von Factionen frei sind, so muß man doch gestehen, daß sie leichter entstehen und sich in den Ländern der Freiheit leichter ausbreiten; und eben da sind ihre Folgen desto trauriger. Da sie allemal das System der Gesetzgebung angreifen, so verrichten sie gleich anfangs die Macht der Belohnung und Bestrafung, so daß kein Mittel übrig bleibt, sie auszurotten.

Factionen entstehen am öftern in kleinen Republiken. Dort wird jeder häußliche Zwist eine Staatssache. Alle Leidenschaften zertheilen das Publikum; die Liebe, die Eitelkeit, die Beiferung so gut wie das heiße Gefühl des Ehrgeitzes.

Wenn ein ganzer Staat sich in zwei gleiche Factionen theilt, so darf man sich über ihre Dauer nicht wundern. Wohlthaten und Injurien, Simpathien und Antipathien geben ihnen täglich neue Nahrung.

Ein Gesetzgeber, der das Geheimniß entdecken

decken würde, dergleichen Factionen zuvor zu kommen, würde in der That ein sehr geschickter Mann seyn, und nach dem Urtheil der meisten Philosophen sind dieß Entwürfe, welche wie das große Elixir und das Perpetuum mobile in der Theorie sehr angenehm seyn kann; allein man muß keine Ausführung erwarten wollen.

Wo entgegengesetzte Grundsätze, entgegengesetzte Aufführung hervorbringen, da sind gültige Gründe der Theilung.

Im Umgange habe ich bemerkt, ist die Hofparthei gemeiniglich nicht so beleidigend, nicht so positiv, weit nachgebender u. gefälliger als die Nationalparthei. Vielleicht nicht, weil sie in ihrer Denkart weniger eigensinnig ist; allein sie kann es leiden, daß man ihr widerspreche, anstatt, daß die andre bei dem ersten Einwurf alle Fassung verliert und ihre Gegner als übelgesinnte Geister und feige Seelen behandelt.

Das sanfte Wesen der Hofparthei ist eine Folge entweder des Verlangens oder der Nothwendigkeit, die Vorurtheile zu mildern, die man wider sie hegen kann.

Bei dem berühmten Streit über die Alten und Neuern zwischen den beiden schönen Geistern Boileau und Madame Dacier, vermischte der Abt du Bos alle ihre Resonnements mit Satyren und Anspielungen. Fontenell hingegen, Lamotte, Charpentier und selbst Perault überschritten nie die Gränzen

des Wohlstandes, wenn sie gleich durch den anzüglichsten Spott aufgefordert wurden.

Könnte man die Partheien, die jetzt unsre weit mäßigere und billigere Nation trennen, auf eine solche Art gegen einander stimmen, daß sie nichts von der Liebe zum Vaterlande verlöhren, und niemand gehindert würde, seine wichtigsten Pflichten zu erfüllen, und für das Wohl des Landes zu arbeiten; so glaube ich, würde dieß die rechtmäßigste und schicklichste Mittelstrasse seyn.

Haben sich die Menschen einmal zu einer Faction geschlagen, so fühlen sie weder Schande noch Gewissensbisse, sie treten alle Pflichten und Gesetze der Ehre unter die Füsse. Kömmt es darauf an ihrer Parthei einen Dienst zu leisten, so sind sie zu allen fähig. So sieht man auch, wenn Factionen entstehen, daß eben diese Menschen sich nur aus gewissen Grundsätzen des Rechts bestimmen und hartnäckig Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten. Der Widerspruch, den man hier entdeckt, entsteht aus eben der Quelle, nemlich aus dem Hange zur Gesellschaft.

In allen vermischten Regierungsformen, wie in England, schlägt sich immer eine Parthei, obgleich allemal nach vorgefaßten Meinungen und Eigennutz, mit mehr Leidenschaft zur königlichen Parthei, und die andre zur Parthei des Volks. Der große Hauffen der Nation sucht allemal die einmal vestgesetzte Einrichtung zu erhalten.

Eine

Eine Parthei, die stark an die Monarchie hängt, ist natürlicherweise eifersüchtig über das Succeßionsrecht, glaubt allein fähig zu seyn, die Dauer der Regierung zu erhalten und den Eingriffen der Versammlung des Volks eine Gegenwehr zu setzen.

Der Eifer der Parthei ist ein Gefühl oder eine Leidenschaft, von welcher ein tugendhafter Mann, der einmal Theil an den Geschäften genommen hat, sich unmöglich ganz loßreissen kann, weil er in einem Herzen genährt worden, das fürs gemeine Wohl schlägt, und lange in demselben zum vesten Grundsatz gebildet ist.

Es ist sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, Factionen von einer freien Regierungsform auszuschließen.

Eine der traurigsten Wirkungen aller Factionen, die England zertheilt haben, und aller Revolutionen vor Carl den Zweiten, war diese, daß sie die Gemüther verdarb und alles Gefühl der Ehre und des Wohlstandes erstickte, welches sich in ihrer ganzen Aufführung äusserte.

In keinen Factionen findet man so eingewurzelte Wuth und blutgierige Maximen, als bei Religionspartheien, wo sehr oft die schwärmerischen Priester zugleich Ankläger, Richter und Henker waren.

Unsre speculativischen Factionen, zumahl die der Religion, blenden unsre Augen so sehr, daß

daß man die Unpartheilichkeit gegen die Gegner und Ketzer als ein Laster oder Schwachheit ansieht.

Wo der Unterschied des Vortheils aufhört, geben Freund- oder Feindschaft oft Gelegenheit zu eigensinnigen Factionen, von denen man unmöglich Grund angeben kann.

Die Politik der einen Parthei durch die andre das Gleichgewicht zu halten, zeugt allemahl Factionen und so gar bürgerliche Unruhen unter den Großen eines Landes.

Der Geist der Faction ist oft eine Mischung von Betrug und Thorheit.

Das Gleichgewicht, welches unter fremden Mächten die Quelle der Ruhe ist, ist allemahl unter einheimischen Factionen der Grund zu neuen Unruhen. Begleitet der Haß, welche die verschiedne Religionspartheien entzündet, die häufigen Gelegenheiten, die sich von selbst darbieten, sich gegenseitiges Unrecht zuzufügen, so ist es in einer so delicaten Lage nicht möglich, den Zügel zu halten, der die Gegenpartheien zurück hielt.

Wenn Menschen, welche Ehre und Tugend besitzen, unglücklicher Weise zu aufrührischen Unternehmungen verleitet werden, so sind sie selten jener Unerschrockenheit fähig, die von der Fertigkeit des Lasters herrührt. Sie überlassen sich ihnen nur halb, und werden fast allemahl ein Raub ihrer Feinde, so lange sie zwischen der Ausführung ihres Vor-

habens

abens und ihrer Gewissensbisse, zwischen der Furcht der Strafe und der Hofnung der Vergebung wanken.

In allen politischen Körpern entstehen oft Factionen und Mißvergnügungen, die den Krankheiten ähnlich sind; bei diesen Unordnungen kann bloß die heilsame Ausübung der vernünftigen Gewalt, Empörungen und bürgerlichen Kriegen zuvorkommen.

In großen Staatsveränderungen werden Klugheit und Pflicht dem obersten Magistrat nie erlauben, den Staat seinen Fall zu überlassen, so lange noch irgend ein Mittel zu versuchen übrig ist, es mag so sonderbar seyn als es wolle.

In einer Stadt, wie London, welche der Hauptsammelplatz der Gesellschaft ist, ist die Seuche der Factionen weit stärker, als an andern Orten, weil sie von einem zum andern geht.

Große Revolutionen der Regierung entstehen nicht bloß durch Resonnement oder Argumentation; und wenn Factionen einmahl Wurzel gefaßt haben, so ist es fast den Weisesten unmöglich, hinreichende Mäßigung einzuflößen oder selbst zu beobachten, um sich für alle Arten von Ausschweiffungen zu schützen.

Jede Conceßion, zu welcher ein Souverain gezwungen wird, ist in seinen Augen ein leichter Tribut, den er der Hitze der Factionen bezahlt,

zahlt, und der nicht ohne den geheimen Entschluß aus den Händen geht, ihn bei der ersten Gelegenheit wieder einzutreiben.

Alle und zumahl die vermischten Regierungsformen, wie die Englische, sind in einer beständigen Gährung. Die Launen des Volks schweiffen unaufhörlich von einem Aeussern zum andern.

Die Bestrafung der Oberhäupter ist allemahl der letzte Triumph über eine gestürzte Parthei; Nie aber hat man diesen Weg wider eine Parthei versucht, wenn sie noch in ihrer völligen Stärke mit gutem Fortgange arbeitete.

Grundsätze und Interesse geben Gelegenheit zur Entstehung der Partheien, die Brittannische Regierungsform ist der wahre Boden, auf welchem sie wachsen. Der Eigennutz regiert gemeiniglich die Oberhäupter. Die untergeordneten Glieder werden durch Grundsätzege schützt; allein dies ist die kleinste Anzahl. Der größte Theil wird durch Müßiggang, Neigung oder Langeweile verführt.

Torcy ist ein Mann, der sich zur Monarchin hält, ohne die Freiheit zu verlassen, und ein Theilnehmer des Haußes Stuart. Whig ist ein Mann, der die Freiheit liebt, ohne der Monarchin zu entsagen und sich für die Succeßion der protestantischen Linie intereßirt.

Von

Von der natürlichen Unruhe der Engländer.

Das Eigenthümliche vermischter Regierungsform ist dieß, einen gegenseitigen Argwohn zwischen dem Souverain und den Unterthanen zu erzeugen.

Da England mehr Republik als Monarchie ist, so kann die republikanische Parthei nicht genug auf ihre Erhaltung bedacht seyn, ohne diejenigen beständig mit mißtrauischen Augen zu beobachten, die an der Spitze der Geschäfte sind; ohne sich allem zu widersetzen, was irgend eine unumschränkte Macht verräth; ohne beständig jene unbiegsame Hauptgesetze, von welchen ihre Sicherheit, Güter und Leben abhangen, auf das strengste zu behaupten.

Unter den Engländern herrscht fast eben so viele Freiheit und Zügelloßigkeit, als unter den Römern Sclaverei und Tirannei herrschte.

Die despotische Gewalt würde sich unvermerkt unter den Engländern einschleichen, wenn sie nicht beständig auf ihrer Hut und auf die Schritte derselben aufmerksam wären. Die Preßfreiheit ist eine Sturmglocke, welche die Bewegung der Engländer unterhält und befördert: ihr Geist wird dadurch von Zeit zu Zeit wider die Absichten des Hofes rege gemacht; und der Ehrgeitz des Hofes wird durch die Furcht, die Nation zu erbittern, zurückgehalten. Sobald

Sobald die Engländer die Preßfreiheit vernachläßigen werden, so können sie versichert seyn, daß die republikanische Verfassung aufhören und von der monarchischen Gewalt verschlungen werde.

Diejenigen, welche durch eine angebliche Achtung fürs Alterthum bei jeder Gelegenheit den unsprünglichen Plan der Einrichtung verziehen, verbergen nur ihr unruhiges Genie und ihren Privatehrgeitz mit einem ehrwürdigen Schleier.

Von den Wissenschaften.

So wie die Wissenschaften sich ausbreiten und vervollkommnen, so erfinden sie Methoden, welche die Einsicht erleichtern, und allgemeine Lehrsätze, auf welche sie eine unendliche Menge von Schlüssen und Folgerungen zurückführen.

Das Schisma, welches die Kirche im Jahr 1415 trennete, und welches häufige Streitigkeiten auf der Universität zu Paris verursachte, verschafte den Leuten von Wissenschaften einen Grad von Wichtigkeit und Ansehen, den sie vorher nicht gehabt hatten.

Die einzige Aufmunterung, welche die Könige von England in einiger Absicht den Wissenschaften gegeben haben, ist die Einrichtung des Chelseaischen Collegiums durch Jacob den Zweiten zum Unterhalt von zwanzig Prie-

Priestern, deren einzige Beschäftigung darin bestehen mußte, die Katholiken und Puritaner zu widerlegen.

Die speculativischen Wissenschaften vervollkommnen den Geist; allein nur eine kleine Anzahl von Personen haben Muse genung sich darauf zu legen.

Nichts befördert den Fortgang der Wissenschaften und des Geschmacks mehr als eine Anzahl benachbarter unabhängiger Staaten, welche Handlung und Politik mit einander verbinden.

Man macht wenig von einem Schriftsteller, der uns nichts mehr sagt, als was wir im Umgange bei einer Tasse Koffee lernen können.

Das Studium der Wissenschaften hat vor allen übrigen menschlichen Beschäftigungen einen solchen Vorzug, daß selbst derjenige, der nur zu einer mittelmäßigen Stufe gelangt ist, einen Vorzug vor denen verdient, die in gemeinen Handarbeiten geschickt sind.

Von der Geschichte.

Die Vortheile der Geschichte kann man auf drei Hauptpunkte einschränken. Sie reitzt den Geist; vervollkommnet die Urtheilskraft; ernährt die Tugend; sie ist fruchtbar an Lehren und angenehmen Erzählungen; sie

ist sogar von allen Kenntnissen diejenige, die am meisten unterrichtet.

Man kann es niemanden verzeihen, in der vaterländischen Geschichte unwissend zu seyn.

Wer die Geschichte kennt, ist wie ein Mensch anzusehen, der vom Anfange der Welt gelebt und mit jedem Jahrhundert seine Kenntnisse erweitert hat.

Einsichten, die das Studium der Geschichte verleihet, haben einen Vortheil, den man durch keine Erfahrung im Umgange mit der Welt erlangt. Sie unterrichtet uns von dem gewöhnlichen Lauf der Geschäfte des Lebens, ohne das geringste von den Gesinnungen zu vermindern, welche die zärtlichste Tugend einflößt.

Die Geschichtsschreiber waren fast alle Freunde der Tugend, und haben sie allemal unter ihrer wahren Gestalt vorgestellt, selbst dann, wenn sie sich im Betracht der einzelnen Personen in ihren Urtheilen irreten.

Die Geschichte stellt die Gegenstände allemal unter ihrem wahren Gesichtspunkte dar.

Die Geschichte hat eben so schwere Aufgaben als die abstractesten Wissenschaften.

Die Betrachtung des menschlichen Geschlechts in seinen verschiedenen Perioden und Revolutionen, ist eine Quelle von tausend Vergnügen. Die Geschichte zeigt uns diesen Schauplatz in einer angenehmen Mannigfaltigkeit. Was ist auffallender als eben die

Klas-

Klasse von Wesen von einer Epoche zur andern, so sonderbar verändert zu sehen? Es sind nicht mehr dieselben Sitten, dieselben Gewohnheiten, dieselben Meinungen.

Die Geschichte vergangner Begebenheiten verliert oder entstellt sich sobald sie einer blossen Tradition anvertraut wird.

Das einzige Mittel, was die Nationen übrig haben, ihre Neugierde im Betracht des ersten Ursprungs zu befriedigen, ist, daß sie die Sprache, Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren betrachten, und hierin mit den benachbarten Nationen eine Vergleichung anstellen.

Die Englische Geschichte zeigt gleichsam ein Bild eines brausenden Meers, dessen Wellen sich bald thürmen, bald in den tiefsten Abgrund hinabsinken. Eine Faction reißt nieder, was die andre gebauet hat, und die verdoppelten Eide, die jede Parthei zur Sicherheit ihrer Acten fodert, ist ein stillschweigendes Geständniß ihrer fortdauernden Unbeständigkeit.

Der Schauplatz der Geschichte in den Zeiten der Unwissenheit, scheint zuweilen erschrecklich; allein er lehrt uns mit desto größerer Sorgfalt die Wissenschaften zu lieben und zu bewahren, welche so genau mit der Tugend und Menschheit verbunden, das stärkste Gegengift wider den Aberglauben und die kräftigsten Mittel wider alle Arten von Lastern und Unordnungen sind.

Eine gesittete Nation, wie die Englische, welche das vollkommenste System der Freiheit zu errichten, das Glück gehabt hat, das Beste, was jemals mit einer Regierung vereinigt werden muß, oft auf die Gebräuche ihrer Vorfahren zurücksehen, und die Maximen eines groben Jahrhunderts als Regeln seiner gegenwärtigen Aufführung betrachten. Die Kenntniß der entferntesten Geschichte der Englischen Regierung ist vorzüglich nützlich, dem Volk seine gegenwärtige Verfassung lieb und angenehm zu machen, indem es eine Vergleichung seiner Lage mit dem Zustande seiner Väter anstellen und den starken Contrast desto besser einsehen kann. Diese Kenntniß ist auch dazu nützlich, ihm die alten Originale der edelsten Einrichtung zu zeigen, die fast allemahl schwach und entstellt sind, und es von der sonderbaren Mischung unvermutheter Zufälle zu unterrichten, welche gemeiniglich mit einem kleinen Zusatz von Weißheit und Vorsicht verbunden sind, um die verwickelste Maschine einer vollkommnen Regierung zu verfertigen.

Die Geschichte unterrichtet uns durch die Jahrbücher der Großen von der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, und dieß auf eine so einleuchtende Art, als die gewöhnlichen Begebenheiten des Privatlebens nie vermögen.

Die Geschichte erzählt gerne große Laster und große Tugenden; allein sie scheint von ihrer Würde herabzusinken, wenn die Noth sie

zwingt,

zwingt, sich bei schlechten Personen und nichtsbedeutenden Begebenheiten aufzuhalten.

Die Philosophie der Regierung, verbunden mit der Erzählung ihrer Begebenheiten, dient zugleich die Geschichte verständlicher und lehrreicher zu machen; und nichts kann die Bitterkeit streitender Partheien mehr vermindern, als wenn man den Menschen zeigt, wie diese Begebenheiten, die sie an ihren Gegnern mit den schwärzsten Farben schildern, das natürliche, wo nicht nothwendige Resultat der Situationen sind, in welche eine Nation sich versetzt findet.

Die Geschichte, diese große Quelle der Weißheit, giebt Beispiele von aller Art, und alle Vorschriften der Klugheit und der Moral können durch diese Mannigfaltigkeit von Begebenheiten bestätigt werden, welche ihr großer Spiegel uns darstellt.

Es ist schwer, in der Geschichte einen ganz guten oder ganz bösen Charakter anzutreffen.

Ueberhaupt trift man mehr Aufrichtigkeit bei alten Schriftstellern; allein weniger Genauigkeit und Sorgfalt als bei den Neuern an.

Da die Druckerei die Bücher so gemein macht, so sind die neuern Geschichtschreiber gezwungen, mit größerer Sorgfalt Unschicklichkeit und Widerspruch zu vermeiden.

Von den Philosophen.

Die Philosophen verlieren sich oft in der Spitzfindigkeit ihrer Speculationen, und es giebt einige die, sich so weit verirren, daß sie alle Moralität leugnen.

Betrachtet der Philosoph die Sitten und Charaktere ruhig in seinem Kabinet, so läßt der allgemeine und abstracte Anblick der Gegenstände seine Seele in einer so kalten und unbelebten Lage, daß die natürlichen Gesinnungen kaum Platz finden, und der Philosoph kaum einen Unterschied zwischen Tugend und Laster antrift.

Von den Dichtern.

Obgleich die Dichter die Geschichte durch ihre Fictionen verstellen, und allenthalben mit der Wahrheit spielen, so liegt doch unter ihren stärksten Bildern allemahl ein wahrer Grund verborgen.

Man hüte sich allen Witz der Einbildungskraft zu unterdrücken, und jedes Wort mit der Wahrheit und Genauigkeit zu verbinden, die in geometrischen Büchern herrscht. Dieß wäre ein Verbrechen wider die ersten Regeln der Dichtkunst: Werke von dieser Art werden allgemein als fade und unschmackhaft ausgepfiffen.

Die Dichtkunst hat ihre Regeln, welche das Genie entdeckt und die Beobachtung lehrt — Wenn diejenige, die solche übertreten, dennoch glücklich sind, so kömmt dieß daher, weil sie ihre Nachläßigkeit durch andere den Regeln der Kunst angemeßne Schönheiten ersetzen.

Die Kabale und das Vorurtheil können zu gewissen Zeiten einen schlechten Dichter oder Redner erheben; allein sein Ruf wird weder allgemein noch dauerhaft seyn. Das kritische Auge der Nachkommen oder selbst seiner Zeitgenossen einer andern Nation, werden seine Werke aufklären: alsbald weicht die Bezauberung; die Fehler zeigen sich dem hellen Tage. Productionen eines wahren Genies haben ein entgegengesetztes Schicksal: je länger sie dauren, destomehr verbreiten sie sich, desto aufrichtiger werden sie bewundert.

Die Dichter verstehen die Kunst, die Tugend mit den angenehmsten Farben zu schildern; allein, da sie gewöhnlich nur den Leidenschaften reden, so werden sie oft Advocaten des Lasters.

Alle Dichter haben eine Eingebung behauptet, und doch hat dieß politische Feuer nichts übernatürliches; es kömmt nicht vom Himmel herab; allein es läuft über den Erdboden; geht von einem Geist zum andern über, erregt Flammen bei denen, wo sie den besten Stof findet.

Vom Lustspiel und Trauerspiel.

Die moralischen Schilderungen des Theaters hat man oft mit den Malereien der Kuppeln und Plafonds verglichen, deren Farben alle zu stark aufgetragen sind, und deren Theile alle eine übernatürliche Größe haben. Sieht man diese Figuren in der Nähe, so scheinen sie ungeheuer und ohne alles Verhältniß, und in ihrem wahren Gesichtspunkt scheint alles regelmäßig, wie es seyn muß. Eben so ist es mit Charakteren bei theatralischen Vorstellungen beschaffen. Die Fiction, die ihr ganzes Wesen ausmacht, macht hier eine Art von Unterschied. Sie werden kalt, wenig interessant, wenn man nicht durch die Stärke des Colorits das ersetzt, was ihnen an der Würklichkeit mangelt.

Ein Lustspiel, welches die Sitten des Jahrhunderts lebhaft malt, und welches ein getreues Gemälde der Natur darstellt, ist ein dauerhaftes Werk, das auf die spätesten Nachkommen fortdauert; anstatt, daß ein physisches und metaphysisches System seinen Fortgang der Neuheit zu danken hat, und deren Schwäche man oft früh entdeckt, sobald man nur seine Tife untersucht.

Die komischen Schriftsteller übertreiben allemal die Charaktere. Wollen sie einen Geck oder einen Poltron schildern, so entwerffen

sen sie ein Gemälde, dessen Original in der Natur nirgends anzutreffen ist.

In der tragischen Gattung leidet man höchstens eine Scene wo reine Freude herrscht. Es giebt andre, wo man ein schwaches Licht von Vergnügen antrift, das nur durch den Contrast den Schmerz zu vergrößern sucht.

Der tragische Dichter wendet alle Kunst an, Unwillen, Mitleiden, Zorn und Schrecken in uns zu erregen und zu unterhalten. Jemehr er uns betrüben kan, destomehr sind wir mit ihm zufrieden; und wir sind dieß im höchsten Grade, wenn wir durch Thränen, Geschrei und Schluchsen unsre von Mitleiden und Zärtlichkeit beklemmte Brust trösten können.

Das tragische Süjet kann zu blutig und grausam seyn; es kann einen solchen Abscheu erregen, daß es nicht mehr möglich ist dasselbe in angenehme Empfindungen umzubilden. Dann dient die Stärke des Ausdrucks und die Lebhaftigkeit des Colorits nur dazu, das Mißvergnügen zu vermehren.

Die gemeinsten Empfindungen des Mitleidens, wollen zur vollkommensten Befriedigung durch einige angenehmere Neigungen gemäßigt seyn. Die Klagen und Seufzer der unterdrückten Tugend, der Triumph der Tirannei und des Lasters machen ein Schauspiel, welches mißfällt, und welches alle großen Meister der dramatischen Dichtkunst sorgfäl-

tig vermeiden müssen. Um den Zuschauer zufrieden davon gehen zu lassen, muß entweder die Tugend sich in eine edle Verzweiflung enden, oder das Laster muß gestraft werden.

Vom Geschmack.

Man zeige einem Menschen von Geschmack ein Gedicht oder eine Malerei, so wird er in jedem Pinselstrich die meisterhaften Züge entdecken, die ihn ergetzen und in Erstaunen setzen; und nichts erregt seinen Unwillen mehr als Stellen, die nachläßig oder schlecht behandelt sind.

Diejenigen, welche Talente haben, das Schöne zu empfinden, sind eben dadurch weit glücklicher, als sie es nicht seyn würden, wenn sie bloß ihre Begierden befriedigten. Eine schöne Poesie, ein geschicktes Resonnement haben Reitze für sie, die alle Vergnügungen des verschwendrischsten Luxus ihnen nicht verschaffen können.

Die Freiheit des Geschmacks und die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, stehen in einer sehr genauen Verbindung.

Nichts kann die aufbrausende Hitze der Leidenschaften mehr mäßigen als die Bildung des Geschmacks: dieses feinen und erhabnen Geschmacks, der uns in den Stand setzt, den Charakter des Menschen, Werke des Genies und

die Productionen der schönen Künste zu schäzen.

Der Geschmack an gemeine Schönheiten, welche die Sinne reitzen, steht allemahl mit der Reitzbarkeit des Temperaments im Verhältniß; anstatt, daß bei Wissenschaften und freien Künsten die Feinheit des Geschmacks in der That nichts anders als die Stärke des Bonsens, oder wenigstens davon unzertrennlich ist.

Das Studium der Schönheiten der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Tonkunst oder der Malerei, mildert die Gesinnungen. Diese Künste erregen sanfte und zärtliche Aufwallungen; ziehen den Geist aus dem Geräusch der Geschäfte, flößen ihm Uneigennützigkeit ein, verbreiten Anmuth über das Nachdenken, zeugen Liebe zum ruhigen Leben, und versenken uns in jene sanfte Schwermuth, die unter allen Richtungen des Geistes der Liebe und Freundschaft am günstigsten ist.

Die Feinheit des Geschmacks macht, daß man seinen Umgang auf eine kleine Anzahl von Personen einschränkt, und gegen große Gesellschaften sehr gleichgültig ist.

Es ist sehr wohl möglich, daß ein Mensch, zumal in einem barbarischen Jahrhundert, große Talente zu Geschäften mit einem ungereimten Geschmack in Wissenschaften und Künsten vereinigt.

Einen Barbaren nennen wir jeden, der sich von unserm Geschmack und unsrer Denkart entfernt.

Unter allen Ausdrücken sind diejenigen, die, außer ihrer eigenthümlichen Bedeutung, nach einem gewissen Grad von Lob und Tadel bezeichnen, am wenigsten der Verdrehnng oder übeln Auslegung unterworfen.

Ungeachtet des Eigensinns und der Verschiedenheit des Geschmacks, giebt es gewisse Grundsätze des Beifalls und des Tadels, deren Wirkungen ein aufmerksamer Geist folgen kann.

Jedes Geschöpf hat seinen Stand der Gesundheit und der Krankheit, und die Regel des Geschmacks bezieht sich nur auf jenes.

Die einmüthige Einstimmung der Menschen, deren Organe in einer gesunden Verfassung sind, ertheilt uns die Idee einer vollkommnen und allgemeinen Schönheit.

Die meisten Menschen werden am wahren Gefühl des Schönen dadurch verhindert, weil ihnen jene Zärtlichkeit fehlt, die uns allein zu den feinsten Aufwallungen empfindlich machen kann.

Hat ein Mensch Organe der Freiheit, denen nichts entgeht, und Präcision, die alles gehörig bestimmt, so sagt man, daß er einen feinen Geschmack habe; wir mögen nun diese Ausdrücke im natürlichen Verstande oder im metaphorischen nehmen.

Ein schlechter Geschmack ergreift begierig nichtswürdige Schönheiten; und dann werden Natur und Bonsens vernachläßigt; leere

Zier-

Zierrathen gesucht und bewundert; und diese gänzliche Verderbnis des Styls und der Sprache, bahnt den Weg zur Barbarei und Unwissenheit.

Hat gleich der schlechte Geschmack in der Dichtkunst oder in der Beredsamkeit die Oberhand, so wird er doch selten und vielleicht nie wider den guten Geschmack aushalten. Die Herrschaft des Falschen ist nur auf die Unwissenheit des Wahren gegründet. Die Verderbnis des Geschmacks entsteht aus Mangel eines guten Musters, welches richtige Ideen verschaffen, und das Vergnügen fühlbarer machen kann, das durch Werke des Genies erzeugt wird.

Ueber Wahrheit kann man streiten, aber nie über den Geschmack. Die Natur ist die Regel und das Muster unsrer Urtheile: was der Mensch in sich selbst empfindet, ist die Regel des Gefühls.

Von der Beredsamkeit.

Die Neuern sind bessere Philosophen als die Alten; aber gewiß keine so guten Redner. Ungeachtet alles Raffinements ragt ihre Beredsamkeit weit über die unsrige hervor.

Griechenland und Rom haben beide nur einen vollkommnen Redner gezeugt. Die feinsten Kenner der Beredsamkeit müssen gestehen,

stehen, daß in dieser Gattung dem Griechischen und Römischen Redner nichts gleich kommt; und doch fügen sie hinzu, daß keiner von beiden zum Gipfel der Vollkommenheit gelangt sei. Diese Kunst hat keine Gränzen. Weder die Kräfte des Menschen können sie erreichen, noch seine Einbildungskraft dieselbe fassen. Selbst Cicero war so wenig mit seinen eignen als mit des Demosthenes Productionen zufrieden.

Setzt man beständige Billigkeit bei den Richtern voraus, so hat der Advocat nicht soviel Gelegenheit, seine Beredsamkeit zu zeigen, als wenn er Beweise von der Strenge der Gesetze herholen, sie durch Statuten beweisen und durch Beispiele bestätigen muß.

Nichts muntert das Genie so sehr auf, nichts öfnet der Beredsamkeit ein so schönes Feld, als ein Stof, der die Freiheit der Völker, den Ruhm der Nation und das Glück der Menschen intereßirt.

Nimmt man den öffentlichen Reden der Alten das Pathetische, so bleibt der neuern Beredsamkeit nichts übrig, als der Bonsens mit richtigen Ausdrücken.

Die alten Redner rissen ihren Hörsaal durch den Strom von erhabnen und pathetischen Ausdrücken, der von ihrem Munde floß, so mit sich fort, daß man nicht Zeit hatte, die Kunst zu bemerken, durch welche man betrogen wurde, oder besser nicht betro-

gen

gen wurde. Der Redner, durch die Stärke seines Genies und seiner Beredsamkeit fortgerissen, gerieth selbst in Leidenschaft. Er empfand selbst den äussersten Grad des Unwillens, des Mitleidens und des Schmerzens, und theilte nur diese gewaltsamen Bewegungen der Seelen denjenigen mit, die ihn hörten.

So glänzende Beispiele Cicero hinterlassen hat, so kann man doch einige von seinen Perioden nicht ganz billigen. Er ist zuweilen gar zu blühend und zu sehr Rhetor. Seine Züge sind zu sehr belästigt und seine Figuren zu handgreiflich. Seine Eintheilungen schmecken nach den Regeln der Schule; er spielt zu sehr den schönen Geist. Zuweilen läßt er sich gar zu Wortspielen und kleinen Reimen herab, und überhaupt opfert er der Cadance zu viel auf. Der Senat und die Richter in Rom waren weit feinere und aufgeklärtere Zuhörer, als diejenigen, vor welchen Demosthenes harangirte; der niedrigste Pöbel von Athen waren Richter seiner Beredsamkeit. Indessen ist sein Ton strenger und reiner als der des Römischen Redners. Wer ihn jetzt nachahmen könnte, würde gewiß Beifall finden. Es ist eine reissende und ununterbrochene Harmonie, die allemal genau mit den Sinnen verknüpft ist. Die größte Stärke des Resonnements. Ein Strom von Beweisen, der alle Leidenschaften mit sich fortreißt, den Unwillen, den Zorn,

den Muth und die Liebe zur Freiheit. Unter allen menschlichen Productionen kommen die Reden des Demosthenes der Vollkommenheit am nächsten.

Die Französischen Reden, zumal die des Flechier und des Boßüet zeigen weit mehr Beredsamkeit, als alles, was England in dieser Art aufweisen kann. Man findet daselbst Züge der erhabensten Dichtkunst. Ob man gleich in Frankreich vor dem Parlament und dem Gerichtshofe nur Privatsachen vertheidigt, so lassen doch einige Advocaten eine Beredsamkeit blicken, die oft sehr weit gehen würde, wenn man sie gehörig aufmunterte. Wäre es ihnen erlaubt, sich an großen Gegenständen zu üben; über Freiheit und Sclaverei eines Volks, über Krieg und Frieden zu reden, was könnte man denn nicht von einem Genie erwarten, das bei den gemeinsten Gegenständen, über den Werth eines alten Pferdes, über die Abentheuer der Handlung, über die nichtswürdigen Streitigkeiten einer Aebtisse mit ihren Nonnen, sich so meisterhaft ausdrückt?

Die Engländer empfehlen sich durch ihren Bonsens; und dieser Bonsens flößt einen Verdacht wider alles ein, was Illusion verräth. Sie wollen sich nicht durch Blumen der Rhetorik, noch durch Reitze des Ausdrucks verführen lassen. Die Engländer sind zu bescheiden, und würden nur fürchten,

gar

gar zu viel Einbildung zu verrathen, wenn sie öffentlichen Versammlungen, etwas anders als Gründe vorlegen wollten; wenn sie die Stimmen durch Erregung der Leidenschaften oder Erhitzung der Einbildungskraft ihrer Zuhörer zu erschleichen suchten. Darf ich wohl hinzufügen, daß sie keinen sehr feinen Geschmack, noch einen gegen die Reitze der schönen Künste fühlbaren Geist besitzen? Die Musen haben ihnen ihre Geschenke nicht zu freigebig ertheilt. Die komischen Dichter nehmen, um zu gefallen, ihre Zuflucht zu Unanständigkeiten, und die tragischen Schriftsteller rühren nur, wenn sie die Scene mit Blut bespritzen. Die Redner können sich nichts von allem zu Nutze machen, und müssen daher bei der bloßen Argumentation stehen bleiben.

Wir tragen alle den Keim des Gefühls und der Leidenschaften bei uns. Es kömmt nur darauf an, auf welche Art wir sie am besten äußern.

Kaum sind sie entwickelt, so erhitzten sie das Hertz und füllen es mit dieser sanften Genugthuung an, wodurch sich wahre Schönheiten so sehr von den falschen unterscheiden, welche die Früchte des Eigensinns und einer bisarren Einbildungskraft sind. Ist dieß im Betracht aller schönen Künste wahr, so muß es vorzüglich im Betracht der Beredsamkeit wahr seyn.

Die alte Beredsamkeit, die ans Erhabne gränzt, und die Leidenschaften erhitzt, ist

weit richtiger und hat einen weit erhabnern Geschmack, als jene neuern, die sich bloß auf die Argumentation und das Resonnement einschränkt, und wenn man sie gehörig zu lenken weiß, so wird sie allemahl mehr Macht über den menschlichen Geist ausüben. Sind wir mit dem mittelmäßigen zufrieden, so kömmt es daher, weil wir das Gute nicht haben.

Die Alten, welche von allen etwas hatten, stellten eine Vergleichung an, und gaben denjenigen den Vorzug, die sie uns als Muster mit allgemeinen Beifall hinterlassen haben. Unsre neuere Beredsamkeit gehört, wo ich nicht irre, zu derjenigen Klasse, welche die alten Kunstrichter den Attischen Styl genannt haben. Sanft, zierlich und fein redet sie weniger dem Herzen als dem Verstande, und erhebet sich nie über den Ton der Abhandlung oder der Unterredung.

Von der Liebe.

Unter allen Arten von lebenden Geschöpfen, hat die Natur eine gegenseitige Neigung beiden Geschlechtern eingepflanzt. Und diese Neigung schränkt sich bei allen Thieren, selbst bei den wildesten, nicht bloß auf den körperlichen Trieb ein: sie bringt eine Freundschaft und eine Simpathie hervor, die sich nur mit dem Tode endigt.

Die Natur wollte, daß die Liebe das sanfteste

stete Vergnügen beider Geschlechter seyn sollte. Der körperliche Genuß ist aber nicht das einzige, was man suchen soll. Unter den unvernünftigsten Thieren findet man keine Gattung die nicht spielt und tändelt, und diese Ausdrücke ihrer zarten Thorheit, machen ihr größtes Vergnügen aus. Man kann nicht leugnen, daß der Geist nicht vielen Antheil an den Vergnügungen vernünftiger Wesen haben sollte, und wenn man der Liebe das Salz der Vernunft des Umganges, der Simpathie, der Freundschaft und der guten Laune nimmt, so bleibt kaum etwas übrig, das den Geschmack eines honneten Menschen reitzen könnte: ich berufe mich auf das Urtheil der feinsten Wollüstlinge.

Die Liebe zwischen beiden Geschlechtern zeugt eine Gefälligkeit und Artigkeit, die von der Befriedigung der Begierden sehr verschieden ist. Die natürliche Zärtlichkeit zur Zeugung ist vor alle empfindende Wesen allgemein hinreichend, den stärksten Bewegungen der Eigenliebe das Gegengewicht zu halten.

Von der Galanterie.

Selbst bei den Thieren, wo die Natur die Befriedigung der Begierden auf eine gewisse Jahrszeit eingeschränkt hat, und eine Art von Heirath des weiblichen und männlichen Geschlechts stiftet, trift man eine Art von

Gefälligkeit an, die sich weiter erstreckt, da sie die natürliche Wildheit zähmt und die beiden Geschlechter gegen einander besänftigt. Weit stärker muß sich dieß beim Menschen zeigen, dessen Begierde nicht so eingeschränkt, sondern zufällig ist, es mag nun von den mächtigen Reitzen der Liebe, oder aus einem gewissen Grund der Pflicht und des Wohlstandes herrühren.

Nichts ist weniger affectirt, als die Leidenschaft der Galanterie. Sie ist ganz natürlich. Kunst und Erziehung, die in den gesittesten Gemüthern herrscht, macht hier nicht mehr Veränderung, als bei andern. Lobenswürdige Leidenschaften geben ihnen mehr Stärke, mehr Feinheit, mehr Zärtlichkeit, mehr Anmuth und Ausdruck.

Da die Natur dem Manne einen Vorzug durch die größere Stärke des Leibes und des Geistes gegeben hat, so muß er denselben soviel möglich durch eine edle Aufführung, durch Achtung, durch Höflichkeit gegen die Neigung und Meinungen des schönen Geschlechts anwenden. Die barbarischen Völker bedienen sich dieses Vorzuges, die Weiber zur niedrigsten Sclaverei zu zwingen. Sie schließen sie ein; prügeln sie; handeln mit ihnen; tödten sie sogar. Bei polirten Nationen zeigt sich dieß Ansehen auf eine weit edlere Art, durch Höflichkeit und Achtung, kurz durch Galanterie.

Die Galanterie verträgt sich nicht so sehr mit der Weisheit und Klugheit, als mit der Natur und der Edelmuth; und wenn sie sich in den gehörigen Gränzen hält, so trägt sie weit mehr als alles andere zur Jugend beiderlei Geschlechts bei.

Von der Höflichkeit.

Die neuern Europäischen Republiken sind wegen Mangel der Höflichkeit berüchtigt. „Die Höflichkeit eines Schweizers, die in Holland ausgebildet worden,„ ist bei den Franzosen ein synonymischer Ausdruck der Grobheit.

Die Engländer verdienen ungeachtet ihres Genies und ihrer Wissenschaft gleichen Vorwurf, und wenn die Venetianer eine Ausnahme machen, so sind sie dieß dem Handel mit den übrigen Völkern Italiens schuldig, deren Regierungsformen größtentheils eine Abhängigkeit fodern, welche die Völker gesittet genung machen kann.

Unter den Künsten, die den Umgang verschönern, ist ohne Zweifel jene gegenseitige Achtung und Höflichkeit die liebenswürdigste, die unsre Neigungen denen der Gesellschaft aufopfert, die jene dem menschlichen Geist so natürlichen stolzen Einbildungen uns übersteigen oder wenigstens verbergen lehrt.

Ein wohl erzogener Mensch ist gegen jeder-

man höflich, ohne Zwang und ohne eigennützige Absichten. Um indessen diese vortrefliche Eigenschaft bei einer Nation allgemeiner zu machen, so scheint es, daß man durch allgemeinere Beweggründe der natürlichen Anlage aufhelfen müsse.

In Republiken, wo die Macht steigt, vom Volk bis zu den Großen, raffinirt man nicht sehr über die Höflichkeit, weil fast alle Befehle des Staats gleiche Höhe haben, und die Einwohner sehr wenig von einander abhangen. Das Volk hat durch das Ansehen der Stimmen einen Einfluß; die Großen durch die Würde der Bedienungen, die sie bekleiden. In einer gesitteten Monarchie hingegen, sieht man eine lange Kette von Personen, die von einander abhangen, und sich vom Souverain bis zum niedrigsten Unterthan erstreckt. Diese Abhängigkeit geht nicht so weit, daß sie das Eigenthum wankend mache oder den Geist des Volks niederdrücke; allein sie ist fähig, das Verlangen zu gefallen, einzuflößen, und sich nach den besten Mustern distinguirter Personen zu bilden, die eine vorzüglichere Erziehung erhalten haben.

Die Freiheit der Sitten hat ihren Ursprung natürlicher weise in den Monarchien und an den Höfen; und wo diese blühet, können die schönen Künste unmöglich ganz vernachläßiget und verkennt werden.

Die Alten hatten wenige Manieren und

kannten jene feine und Ehrfurchtsvolle Achtung nicht, die die Höflichkeit uns auszudrücken verbindet, oder wenigstens im Umgange annehmen heißt.

Die neuere Höflichkeit, die so voll Anmuth ist, artet oft in Affectation, Tändelei, Verstellung und Treulosigkeit aus. Die alte liebenswürdige edle Einfalt artet oft in Grobheit, Possen, Unschicklichkeit und Unanständigkeit aus.

Sind wir zu einem Laster oder Leidenschaft geneigt, wodurch wir andern beschwerlich werden, so ist die Kunst zu leben ein Gegengewicht, welches den Geist zur entgegengesetzten Seite zieht, und den Anschein gegenseitiger Gesinnungen bei denen erregt, mit welchen wir umgehen. Wir sind von Natur stolz, von uns selbst eingenommen, und geneigt, uns andern vorzuziehen, die Höflichkeit lehrt uns Achtung im Umgange zu bezeigen, und dem gemeinen Ton der Gesellschaft nachzugeben. Sind sie argwöhnisch, mein Herr, allein sie haben Lebensart; sie werden also die Beweggründe ihres Verdachts verhehlen, und ganz entgegengesetzte Gesinnungen äussern. Die Alten fühlen ihre Schwäche und befürchten immer von jungen Leuten verachtet zu werden. Die wohlerzogne Jugend verdoppelt ihre Achtung gegen dieselben.

Vom Glück.

Philosophen, welche das Glück ganz und gar haben, unabhängig machen wollen, haben etwas unmögliches versucht.

Ein jeder muß sein Glück in Gegenständen suchen, die er sich verschaffen kann. Die Feinheit des Geschmacks reicht ihm die sichersten Mittel.

Die menschliche Glückseeligkeit besteht in drei Dingen: Handlung, Vergnügen, Ruhe. Dieß sind drei Ingredienzen, die in verschiednen Verhältnissen mit einander vermischt werden müssen nach der besondern Beschaffenheit der Personen. Fehlt eine von diesen Theilen gänzlich, so fehlt die gehörige Wirkung, und das Glück ist mangelhaft.

Vom Point D' Honneur.
(Ritter-Ehre.)

Das Point D' Honneur oder die Gewohnheit des Duels, ist eine neuere Erfindung. In der Denkart vieler Leute ist es eine sehr nützliche Erfindung, die Sitten zu verfeinern. Man würde sehr verlegen seyn, wenn man genau sagen sollte, worin dieß bestünde.

Kann man ein Mann von Ehre seyn, ohne tugendhaft zu seyn, so haben die größten Bösewichter, die mit den schändlichsten Lastern

stern befleckt sind, ein Mittel, sich ein Ansehen zu geben und guten Muth zu fassen. Sie sind ausschweiffend, verschwenderisch; bezahlen nie ihre Schulden; allein sie sind Leute von Ehre, und folglich Leute der Gesellschaft.

Die wahre Ehre besteht darin, daß man sein Wort hält und allemahl die Wahrheit sagt. Und von dieser sagte Addisson: „Die „Ehre ist ein heiliges Band, ein unverletzliches „Gesetz der Monarchen, die Vollkommen„heit großer Seelen. Wo sie der Tugend be„gegnet, erhebt und stärkt sie dieselbe. Sie „ahmt sie nach, wo sie nicht ist. Mit der Eh„re muß man nicht spielen.

Von der Wohlthätigkeit und dem Wohlwollen.

Nur, wenn der Mensch wohlthut, genießt er die Vorzüge eines erhabnen Rangs. Sein größter Vorzug besteht darin, daß er diejenigen beschütze, die unter ihm sind, und unter dem Schatten seines Schutzes ruhen.

Keine Eigenschaft verdient mehr den allgemeinen Beifall der Menschen, als die Wohlthätigkeit, die Menschlichkeit, die Freundschaft, die Erkenntlichkeit, das natürliche Wohlwollen, die Liebe zum gemeinen Wohl, kurz, alles, was von einer zarten Simpathie und von einem edlen Eigennutz unsers Näch-

sten herrührt. Sobald diese Eigenschaften sich zeigen, so scheinen ihre Tugenden in den Zuschauern überzugehen, und zwingen uns dem Gefühl der Zuneigung nachzugeben, daß sie überal verbreiten.

Rühmt man einen wohlthätigen Menschen, so denkt man allemal an das Glück, was die Gesellschaft aus seinem Umgange und seiner Dienstfertigkeit zieht.

Ein wohlthätiger Mann verbreitet gleich der Sonne, allenthalben Freude, und giebt Stärke und Unterstützung allem, was ihn umgiebt.

Welches schmeichelnde Lob findet man nicht in dem einfachen Beiwort des nützlichen, und welchen Vorwurf im Gegentheil.

Die Ausdrücke: freundschaftlich, gesellig, gut, menschlich, gnädig, erkenntlich, großmüthig, wohlthätig, trift man in allen Sprachen an; sie drücken den höchsten Grad des Verdienstes aus, den die menschliche Natur erreichen kann. Diese liebenswürdigen Eigenschaften scheinen ihren Besitzer über ihr Geschlecht zu erheben, und sie der Gottheit zu nähern.

Talente und Tugenden sind dem Neide ausgesetzt. Verbindet man die Eigenschaften der Menschheit und der Wohlthätigkeit mit denselben durch Handlungen der Sanftmuth, Freundschaft, Empfindlichkeit, so bringt man selbst den Neid zum Stillschweigen.

Sir Philipp Sidney, der unter der Königin Elisabeth lebte, war das Muster eines vollkommnen Menschen, den die Einbildungskraft der Dichter kaum schaffen kan. Tugendhafte Aufführung, angenehmer Umgang, heroischer Muth, glänzende Gelehrsamkeit, alles vereinigte sich in ihm zur Zierde des Englischen Hofes. Kein Mensch schien seiner Aufmerksamkeit und Menschenliebe zu geringe. Als er in einem Treffen verwundet wurde, und im Blute auf dem Schlachtfelde lag, reichte man ihm Wasser, seinen Durst zu löschen; er sahe aber einen Soldaten in gleichem Elende neben sich liegen, lies daher diesem die Flasche Wasser reichen, mit den Worten: daß dieser es weit dringender bedürfe. Die Schottische Königin-Maria machte einige lateinische Verse auf den Tod dieses jungen Helden.

Karl der Erste machte den alten armen und kranken Ben Johnson ein Geschenk, das einem König wenig Ehre machte. Ben Johnson sagte dem Ueberbringer: „ich habe eine „sehr kleine Wohnung; allein ich sehe aus der „Gnade des Königs, daß seine See„le keine größere hat.„

Eine Anlage zur Wohlgewogenheit gegen alle Menschen, zeugt fast allemahl gegenseitige Hochachtung und Freundschaft; und dieß ist der wichtigste Umstand unsers Lebens, da es außer der innern Beruhigung nach die Ausführung unsrer Unternehmungen erleichtert.

Von der Bescheidenheit.

Die Bescheidenheit verbirgt unsre Talente, anstatt, daß die Unverschämtheit sie in allem blendenden Glanze zeigt. Durch sie kommen so viele Menschen in der Welt empor, ungeachtet aller niedrigen Geburt und verborgenen Verdienste.

Eine Art von Zuversicht und vesten Wesen, scheint die natürliche Begleiterin der Tugend zu seyn; und wenige Leute können sie von der Unverschämtheit unterscheiden. Da im Gegentheil der Mangel der Zuversicht eine natürliche Wirkung des Lasters und der Thorheit ist, so verleumdet sie die Bescheidenheit, die ihr beim ersten Anblick sehr ähnlich ist.

Weisheit und Zuversicht mit einander zu verbinden, ist eine so schwere Sache, als Laster und Bescheidenheit mit einander zu vereinen.

Ist ja eine Sache, welche die Zuversicht eines bescheidnen Menschen vermehren kann, so sind es einige Vortheile des Glücks, die dem Zufall zukommen, Reichthümer zu machen, daß ein Mensch desto günstiger in der Welt aufgenommen wird. Sie geben dem Verdienst einen neuen Glanz, und ersetzen den größten Theil seines Mangels.

Man kömmt zum Großen nur durch Nacheiferung; allein Bewunderung und Bescheiz-

scheidenheit ersticken dieselbe; und wahre Genies sind allemal Bewundrer und bescheiden.

Von der Unverschämtheit.

Die Unverschämtheit hat einen eben so grossen Einfluß in das Glück als die Tugend, und kostet fast eben so viel zu erwerben.

Wie viele haben sich entschlossen, unverschämt zu seyn, und mit dreister Stirn in der Welt zu erscheinen, weil sie überzeugt waren, daß die Bescheidenheit ihrem Glück schade?

Nichts bahnt in der Welt mehr den Weg, als ein gutes Maaß von natürlicher Unverschämtheit. Die falsche dient zu nichts und kann sich nicht halten.

Es ist merkwürdig und etwas sehr ausserordentliches, daß große und reiche Thoren über Arme von großen Verdiensten, sich ein so hohes Ansehen anmaßen, und diese jenen Eingriffen sich nicht widersetzen, sondern sie sogar durch ihre bescheidne Aufführung bestätigen.

Vom Ehrgeitz.

Ist der Ehrgeitz sehr sinnreich sich unter der Larve der Pflicht und Billigkeit selbst denen zu verbergen, die sie handeln läßt, so wrid

sie die unbiegsamste und unheilbarste Leidenschaft des Menschen.

Ehrgeitzige Menschen, werden eben so sehr durch die Gewalt ihrer Feinde, als durch den Eifer ihrer Theilnehmer in ihrem Vorhaben begünstigt.

Das gute Vorurtheil, welches unglücklicher weise den Ehrgeitz, den Muth, das unternehmende Genie und andre kriegrische Tugenden begleitet, macht, daß die Ruhmbegierde große Seelen allemal zu Schritten anfeuert, die ihre eigne und andrer Ruhe stöhren.

Die schwachen Gränzen der Achtung und des Wohlstandes reichen nicht hin, den menschlichen Ehrgeitz im Zaum zu halten, der zuweilen alle Vorschriften des Gesetzes und der Gerechtigkeit mit Füssen tritt.

Der Ehrgeitz hat keine Gränzen: keine Stufe der Macht kann sie befriedigen.

Der Ehrgeitz ist die äusserste Schwäche großer Seelen: eine Bemerkung, die allen Ruhmbegierigen sehr empfindlich seyn muß. Kein Gesetzgeber, auch der weiseste nicht, oder das erhabenste Genie, und wenn es die ganze Welt reformirt und erleuchtet hätte, wird je ein solches Lob erwarten können, als man an jenem vermeinten Heiligen, den Thomas Beket verschwendete, dessen Aufführung augenscheinlich äußerst verhaßt und im

Grun-

Grunde verachtungswürdig war, dessen Geschicklichkeit nur das Verderben des menschlichen Geschlechts zum Zweck hatte. Nur ein Erobrer, diese Geissel der Menschheit, die eben so sehr unsern Haß verdient, kann einen solchen Grad von Ruhm und Ehre erreichen.

Vom Geitz.

Die wütendsten Ausschweiffungen der Liebe und des Ehrgeitzes sind nichts im Vergleich der Ausschweiffungen des Geitzes. Ueberhaupt werden nur Greise und phlegmatische Seelen davon angesteckt.

Die Leidenschaft des Geitzes ist die letzte Zuflucht derjenigen Geister, in welchen alle übrigen erstickt sind, und die doch nicht ganz müssig bleiben können: sie schickt sich auch vollkommen zu ihrer Kälte und schwachen Thätigkeit.

Der Geizige, dessen Kälte ihm gegen Ehre, Freundschaft und Vergnügen unempfindlich macht, gehorcht nur der einzigen Stimme der Neigung, die ihm beherrscht. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Liebe zum Scharren eine so außerordentliche Gewalt über ihm ausübt.

Der Geitz ist der unverbesserlichste Fehler; da man also wenig Hofnung hat, die Gei-

Geitzigen von ihrer Thorheit zu heilen, so ist es wenigstens nicht unrecht, wenn man sich auf ihre Kosten lustig macht; und kein Vergnügen ist mehr nach unserm Geschmack.

Unter Privatpersonen ist der Geitz eine Art von Ehrgeitz, und hat nur in so fern eine Gewalt über sie, als es ein Mittel ist, sich diejenige Achtung zu erwerben, die man durch Reichthümer erhält.

Der Geitz ist ein Laster, für welches die satirischen und komischen Dichter keine Farben finden können, die stark genung sind, sie zu schildern, und daher das Gemälde immer noch zu schwach ist.

Das Schicksal des Geitzigen, sagt Pope, ist dem des Amerikanischen Sclaven ähnlich. Beide sind verdammt an Schätzen zu arbeiten, der eine begräbt und der andre entgräbt dieselben.

Täglich sieht man Menschen von großen Glücksgütern, und ohne Erben, am Rande des Grabes, welche sich die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens versagen, und freiwillig die größten Uebel der Dürftigkeit ausstehen.

Ein alter Wucherer, der in letzten Zügen lag, that seine sterbenden Augen auf, als ein Priester ihm ein Crucifix vorhielt, betrachtete es mit starren Blicken, und schrie eben vor

seinem

seinem letzten Augenblick: „Es sind falsche „Diamanten, ich kann nur zehn Pistolen dar„auf leihn.

Ein berühmter Filz in London, war seiner letzten Stunde nahe, und ließ daher einnige Magistratspersonen holen, denen er einen Bankozettel von hundert Pfund Sterling gab, die man nach seinem Tode auszahlen sollte, und die man nach seiner Absicht, zum frommen Gebrauch anwenden sollte. Kaum aber hatte er sie von sich gelassen, als er sie schon wieder zurückrief und ihnen statt des Zettels Geld auszuzahlen vorschlug, indem er fünf Pfund von der Summe abzog.

Ein andrer Geitzhals wollte seine Erben betrügen, und bestimmte seine Güter zur Erbauung eines Hospitals; er verzögerte aber von einen Tag zum andern die authentische Erklärung seines letzten Willens, und wenn die Interessenten nicht die Kosten bezahlt hätten, so wäre er vielleicht ohne Testament gestorben.

Bilder einiger Länder und Perioden.

Bild von Deutschland.

Unter allen barbarischen Nationen alter und neuerer Zeiten, scheinen die Deutschen durch ihre Sitten und politischen Einrichtungen sich am meisten auszuzeichnen. Tapferkeit und Liebe zur Freiheit haben sie beständig aufs höchste getrieben, Tugenden, die man allein bei wilden Völkern antrift, wo Gesetze der Gerechtigkeit und Menschheit noch unbekannt sind. Selbst im Kriege gehorchten sie mehr dem Ansehen ihres Fürsten, als der Stärke seines Beispiels.

Alle Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Künste beförderten, waren den Deutschen unbekannt. Sie vernachläßigten sogar die Arbeit, und weit entfernt sie zu vervollkommnen, schienen sie vielmehr ihre Verbesserungen zu fürchten.

Bild von Italien.

Die Italiäner hatten allen Gebrauch der Waffen verlernt, und waren bei immerwäh-

währenden auswärtigen Kriegen täglich unkriegrischer geworden. Sie erstaunten, als die Franzosen anrückten, daß sie mit einem Feinde kämpfen sollten, der eine Schlacht nicht wie ein Ritterspiel ansah, sondern der zum Blutvergießen brannte und den Tod seines Gegners auf die Gefahr seines Lebens verfolgte.

Ihre weibischen Truppen fielen, wo sich die französische Armee zeigte. Die Maximen, welche die Italiäner damals in ihren Unterhandlungen beobachteten, waren zum Schutz ihres Staats eben so beschaffen, als ihre kriegrischen Operationen zur Vertheidigung desselben.

List, Untreue, Unbeständigkeit machten ihr politisches System aus. Die schwachen Ueberreste von Ehre und Treue, die man noch bei den Verträgen andrer Europäischen Fürsten antraf, waren dem Italiäner als Beweise der Barbarei und Unwissenheit, lächerlich.

Bild von Europa im Jahr 1066.

Frankreich, Deutschland und die Niederlande waren, vermöge der Feudaleinrichtungen, in kleinere Herrschaften oder Baronien eingetheilt. Die verschiednen Besitzer hatten sowohl bürgerliche Gewalt, als das Recht der Waffen, und handelten in vielen Stücken als unabhängige Herrn; sie vertheidigten ihre

Eigenthümer und Freiheiten nicht sowohl durch das Ansehen der Gesetze, als durch eigne Macht und Stärke.

Der kriegrische Geist hatte sich in ganz Europa allgemein ausgebreitet. Der größte Theil der Herrn, die stolz auf ihre kleinen Herrschaften waren, suchten Ruhm in gefährlichen Unternehmungen, und ergriffen alle Gelegenheit darzu. Sie waren von Jugend auf gewöhnt Schlachten und Siege zu erzählen. Ein edler Nacheifer bemächtigte sich ihrer Seele, und trieb sie an, selbst wunderbare Abentheuer aufzusuchen, die sie mit so vielem Lobe erzählen hörten, und welche von dem leichtgläubigen Jahrhundert sehr leicht übertrieben wurden. Jeder suchte indessen seinen Ruhm über seine Gränzen auszubreiten; und wenn sie versammelt waren und über Staats- oder Kriegsgeschäfte sich berathschlagten, so suchten sie alle eine Ehre darin in ihren gegenseitigen Versprechungen auszuschweiffen. Daher entstand der Geist der Ritterschaft; die Ungeduld, Friede und Ruhe zu ertragen, die Entschlossenheit sich in die verwegensten Unternehmungen einzulassen, so nichtswürdig sie auch sonst seyn mochten.

Bild von Europa im Jahr 1096.

Europa war damals in die tiefste Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens ver-

versenkt. Die Geistlichen hatten die größte Gewalt über die Gemüther erhalten. Die Völker, die sich so wenig durch Ehre, als Gesetze binden ließen, übergaben sich den größten Lastern und Unordnungen, und kannten keine andern Mittel, sie wieder gut zu machen, als diejenigen, welche die Priester ihnen an die Hand gaben. Es war sehr leicht, den heiligen Krieg als die Aussöhnung und Ersetzung aller ungerechten und unmenschlichen Handlungen anzusehen. Allein mitten unter diesem kindischen und herrschenden Aberglauben hatte sich das kriegische Genie allgemein ausgebreitet. Wurde es gleich nicht durch die Theorie der Kriegskunst und durch eine genaue Kriegszucht geleitet, so war es doch eine allgemeine Leidenschaft der Nationen, die durch Feudalgesetze regiert wurden. Alle großen Herrn hatten das Recht des Kriegs und Friedens. Sie begiengen unaufhörliche Feindseligkeiten gegen einander. Die Felder waren Schauplätze der äussersten Gewaltthätigkeiten und Räubereien. Die noch schwachen, armen, weder mit Mauren noch Freiheiten geschützten Städte, waren allen möglichen Anfällen ausgesetzt. Jeder Einwohner war verbunden mit eigner Macht und durch eigne Verbindungen für seine Sicherheit zu sorgen. Tapferkeit allein erhielt Hochachtung und gab einem vor dem andern den Vorzug. Als sich alle Arten von Aberglauben bei Ei-

nem Gegenstande vereinigten, so nahmen alle kleinen innerlichen Kriege dieselbe Richtung; und Europa wurde durch diese beiden starken Leidenschaften fortgerissen, und schien in einer einzigen Masse noch den Orient zu stürzen.

Bild von Europa nach Entdeckung der neuen Welt.

Diese große Begebenheit wurde allen Europäischen Nationen von großer Wichtigkeit, und selbst denen, die nicht unmittelbar bei Seeunternehmungen intereßirt waren. Die Ausbreitung der Handlung und der Schiffahrt erweiterte allenthalben Fleiß und Künste. Verschwendung und Weichlichkeit richtete die Großen zu Grunde. Der gemeine Stand erhielt Ländereien u. verschafte sich Reichthümer von neuer Art durch liegende Gründe, Waaren, Fleiß, Credit, und Correspondenz. In den meisten Monarchien bekam der Adel, der sich den Wollüsten ergab, und dadurch unfähig wurde, das Ungemach des Krieges auszustehen, einen Ekel an den Waffen. Die Könige hatten regulirte Truppen und machten ihr Ansehen unumschränkter; allein durchgehends wurde der Zustand des Volks verbessert. Der Fall der kleinen Tirannen, von denen es mehr unterdrückt als regiert wurde, gab ihnen wo nicht gänzliche Freiheit, doch wenigstens die ansehnlichsten Vortheile.

Bild von Europa von 1154.

Die Conföderationen, wodurch heut zu Tage die Europäischen Potentaten mit einander vereinigt und zugleich einander das Gegengewicht halten, welche zwar nicht alle Funken der Uneinigkeit verlöschen, aber doch gewaltsame Revolutionen und Unterjochungen verhindern, waren in alten Zeiten unbekannt. Die Theorie der politischen auswärtigen Geschäfte, bildete in jedem Reich eine nicht so verwickelte und verhüllte Speculation als jetzt. Der Handel hatte die entfernten Nationen noch mit keiner so genauen Kette verbunden; geendigte Kriege und Schlachten befürchteten keine Bewegungen entfernter Staaten. Die unvollkommene Gemeinschaft zwischen verschiednen Reichen, die Unwissenheit im Betracht der Macht und Stärke, machten es dem größten Theil unmöglich, irgend einen Plan zu entwerfen und ihre Macht zu versuchen. Ihr unruhiges Genie und die Art von Unabhängigkeit der Baronen oder großer Vasallen jedes Staats, gaben allenthalben den Souverain so viele Beschäftigung, daß er verbunden war, sein Hauptaugenmerk auf das System seiner Regierung zu richten, und weniger gleichgültig gegen dasjenige zu seyn, was bei seinen Nachbaren vorgieng. Die Religion allein und nicht die Politik führte die Prinzen aus ihren Gränzen, entweder ins gelobte Land,

 dessen

dessen Eroberung und Vertheidigung man als eine Ehre und einen wichtigen Vortheil betrachtete, oder nach den Römischen Hof, dem sie die Regierung der Kirchengeschäfte übergaben und der sich täglich mehr Ansehen anmaßte, als man ihm zustehen wollte.

Bild von Europa im Jahr 1600.

Um diese Zeit schien der menschliche Geist in ganz Europa und vorzüglich in England, obgleich unvermerkt, eine allgemeine Revolution zu leiden. Die Wissenschaften waren zwar in den vorigen Jahrhunderten wieder hergestellt; allein sie waren nur in den Collegien geblieben; und man hatte sie noch nicht unter alle Stände verbreitet. Jetzt aber machten die freien und mechanischen Künste täglich neue Schritte. Die Schiffahrt hatte sich über den ganzen Erdball ausgedehnt. Die Reisen waren häufig und angenehm geworden. Das System der Politik in Europa hatte einen großen Umfang erhalten.

Die Wirkung dieser allgemeinen Gährung war diese, daß sie die Ideen der Menschen erweiterte. Auf einmal fingen alle Theile der Gothischen Regierungsformen, die seit einigen Jahrhunderten zu schlafen schienen, von allen Seiten an unruhig zu werden, und machten Unternehmungen gegen einander. Auf dem vestem Lande, wo die Nothwendigkeit besoldete Armeen errichtete, hatten die meisten

meisten Fürsten sich ein unumschränktes Ansehen erworben; und die Freiheit ihrer Völker mit List und Gewalt an sich gezogen. In England bekam die Liebe zur Freiheit, welche in schönen Seelen ausserordentlich thätig ist, wenn man sie nicht im Zügel hält, neue Kräfte, und machte große Entwürfe, welche unter Personen von Geburt und Erziehung täglich zunahm. Ein vertrauter Umgaug mit den kostbaren Ueberresten des Alterthums zündete in edlen Seelen eine lebhafte Leidenschaft für eine begränzte Regierung an, und erweckte einen Eifer gegen männliche Tugenden, welche griechische und römische Schriftsteller mit so vielen großen Beispielen und so pathetischen Ausdrücken empfohlen haben. Die Strenge, obgleich populaire Regierung der Elisabeth hatte diesen entstehenden Geist in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Da man aber auf den Thron eine fremde Familie sah, und den Scepter in den Händen eines weniger furchtbaren und geliebten Prinzen, so zeigten sich die Symptomen eines unabhängigen Genies sehr bald.

Bild von Europa im Jahr 1630.

Man kann sich keine glücklichere Lage vorstellen, als diejenige, in welcher England sich damals von Seiten der Fremden befand. Europa war zwischen den Häusern von Burbon u. Oesterreich getheilt, deren entgegengesetztes Interesse und noch mehr ihre gegentsei-

tige Jalusie die Ruhe der Engländer erhielt. Es war eine so große Gleichheit unter der Kraft dieser beiden Mächte, daß man keine Begebenheit befürchten durfte, welcher auf einmal alles Gleichgewicht der Macht unter ihnen aufheben könnte. Der Spanische Monarch, den man damals für den mächtigsten hielt, war der entfernteste, und aus diesen Grunde verschafte die Politik den Engländern den Vortheil, mit den nächsten Nachbarn beider Mächte in einer sehr genauen Verbindung zu leben. Die zerstreuten Spanischen Staaten gaben der Englischen Seemacht manchen Streich und hielten diese Krone in einer beständigen Abhängigkeit. Das weit mächtigere Frankreich machte täglich neue Schritte in der Politik und Disciplin, und machte wenigstens die Gleichheit der Macht dem Oesterreichischen Hause streitig; allein diese langsamen und abgemessenen Schritte gaben der Englischen Macht Gelegenheit, sich dieser Größe schnell zu widersetzen. Karl der Erste suchte alles Mißverständniß mit seinen eignen Unterthanen zu vermeiden, und befand sich daher in einer Lage, die ihm die Achtung aller Europäischen Mächte zuzog.

Bild von Frankreich im Jahr 1488.

Frankreich hatte während der Regierung Richart des Dritten und Eduard des Fünften,

ten Königen von England, seine Macht sehr ansehnlich vermehret. Es würde gar unmöglich gewesen seyn, sie in ihren alten Gränzen zu halten, wenn die übrigen Europäischen Staaten sich nicht zu gleicher Zeit gewafnet hätten. Der größte Theil der großen Lehnsgüter war unter der Krone vereinigt. Die Engländer waren aus allen ihren Erobrungen vertrieben. Das Ansehen des Königs war so weit gediehen, daß es Ordnung und Gesetze aufrecht halten konnte. Er hatte ansehnliche Armeen auf den Beinen; und seine Finanzen waren im Stande sie zu unterhalten. Der ganze Anblick seiner Geschäfte schien seinen Nachbarn so drohend, daß er keine Anfälle von ihnen zu befürchten hatte.

Bild von Frankreich unter Heinrich dem Dritten und Vierten.

Tirannische, unbeständige, verschlagene Oberhäupter; aufrührische, rebellische, treulose Unterthanen; dieß ist das traurige Bild der Regierung Heinrich des Dritten. Ein Held, ein königlicher Patriot folgte ihm, und kaum hatte er seinen Thron bevestigt, als sich alles veränderte; es war nicht mehr dieselbe Regierung nicht mehr dasselbe Volk.

Bild von Frankreich bei dem Tode Ludwig des Dreizehnten.

Richelieu starb, und ihm folgte der Tod Ludwigs des Dreizehnten, der einen fünfjährigen Sohn und eine Wittwe, Anna von Oesterreich, als Regentin hinterließ. Mazarin folgte Richelieu, und ohngeachtet dieser beiden entgegengesetzten Charaktere, sahe man einen ähnlichen Plan der Verwaltung und gleichen Geist in den Conseils von Frankreich. Die Erhebung des königlichen Ansehens und die Erniedrigung des Hauses Oesterreich, wurden mit gleicher Hitze und mit gleichem Fortgange betrieben; und jedes Jahr schien der Größe der Französischen Monarchie neuen Zuwachs und neue Stärke zu ertheilen. Nicht nur seine Armeen gewannen Schlachten, nahmen Städte und Vestungen ein, sondern selbst das Genie der Nation wurde vollkommner, beständiger in der Unterwürfigkeit und standhafter in Unternehmungen. Es entstanden Conde's und Turennen, und die von eigner Tapferkeit beseelten Truppen erhielten durch die gute Disciplin ihrer Anführer täglich mehr Vortheile über die Spanier. Es entstanden zwar durch Intriguen des Hofes und durch Mißvergnügte im Parlament auf einmal einige innerliche Unruhen, die alles in Unordnung setzten; allein diese französischen Empörungen würden nicht vom Geist der Freiheit ver-

veredelt, noch von Ausschweiffungen der Schwärmerei begleitet, und kosteten daher wenig Blut und machten auf den Geist des Volks keinen tiefen Eindruck. Obgleich die Mißvergnügten durch die Macht der Spanier unterstützt und von einem heldenmüthigen Conde begleitet wurden, wurden bald zerstreuet und unterjocht, und die französische Monarchie setzte, ohne viel verlohren zu haben, mit neuem Muth ihren Lauf fort.

Bild von Frankreich im Jahr 1672.

Die Franzosen hatten hundert u. achtzig tausend Mann auf den Beinen und ihr Souverain gieng schon mit der Hälfte dieser grossen Armee gegen die Holländische Gränze. Die Ordnung, die Haußhaltung, der Fleiß des Colbert diente sowohl dem Ehrgeitz des Fürsten als dem Glück des Volks, und reichte unerschöpfliche Schätze, welche durch die unermüdete Wachsamkeit des Launois angewandt, alle kriegrischen Einrichtungen versorgten, und die Unternehmungen der Armee erleichterten. Conde, Turenne unterstützt durch Luxenburg, Crequi und die berühmtesten Generals dieses Jahrhunderts, commandirten diese fürchterliche Macht, und ihre Aufführung, die ihrem Ruf gleich war, flößte dem geringsten Soldaten Muth und Tapferkeit ein. Der Monarch selbst von einem galanten Adel umgeben, feuerte die Truppen durch die Aussicht der Belohnungen an, oder vielmehr, welches sie am meisten rührte, durch die Hofnung

nung seines Beifalls. Die Mühseeligkeiten des Krieges unterbrachen kein Vergnügen. Die Gefahren desselben gaben Gelegenheit zum Ruhm; und man kennt keine Unternehmung, wo das Genie dieser tapfern und galanten Nation sich im größern Glanz gezeigt hätte.

Bild von England vor der Eroberung.

Vor der Eroberung von England durch den Herzog der Normandie, war diese Insel von dem übrigen Welttheile eben so sehr durch seine Staatsverfassung als durch seine Lage unterschieden. Außer den Einfällen der Dänischen Seeräuber hatten die Engländer weder Feinde noch Freunde. Sie standen in keinem Verhältniß mit den Königen von Frankreich, außer da Willhelm noch vor der Eroberung einige Plätze daselbst im Besitz hatte. Während daß die gegenseitigen Ansprüche des Pabsts und des Kaisers in Italien eine ununterbrochene Correspondenz zwischen diesem Reiche und Deutschland verursachte, so formirten die beiden großen Monarchen von Frankreich und England in einem andern Theil von Europa ein ganz getrenntes System, und führten ihre Kriege und Unterhandlungen ohne irgend einen Widerstand noch Beihülfe anderer Mächte.

Bild

Bild von England unter Stephan. 1139.

Die vesten Schlösser verschiedner Großen wurden ein Aufenthalt einer Menge Räuber, die Tag und Nacht Felder, Dörfer und sogar Städte beunruhigten und die aufgefangenen Unglücklichen mit Torturen belegten, um ihr Geld von ihnen zu erfahren; dieselben hernach in die Sclaverei brachten, sie verkauften ihre Häußer, plünderten und sin Brand steckten. Allein sie erfuhren bald selbst den Schaden davon. Die Länder blieben unbebauet, da die Werkzeuge des Ackerbaues theils zerbrochen, theils verlassen lagen. Ein entsetzlicher Hunger, eine natürliche Wirkung dieser Unordnungen traf beide Theile, und brachte die Räuber sowohl wie das arme Volk, ins äußerste Elend.

Bild von Irland unter Elisabeth.

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts beförderten die christlichen Staaten nützliche und angenehme Künste in Irland mit dem größten Eifer; in einem Lande, wo man nebst einer gemäßigten Himmelsgegend einen fruchtbaren Boden, eine fürtrefliche Lage, eine große Anzahl Häfen antrift. Allein aller dieser Vorzüge ungeachtet war Irland mit Einwohnern bedeckt, die mehr Wilden im Stande der Natur, als Menschen,

die schon in Gesellschaft gelebt hatten, ähnlich waren.

Bild von Irland unter Karl dem Ersten. 1641.

Die Irländer, welche der Herrschaft der Engländer müde waren, brachten dieselben fast alle um. Wie die Raubbegierde gestillt war, trat die äußerste Grausamkeit, von welcher man je unter Christen ein Beispiel haben mag, an ihre Stelle. Die Engländer, die sich ohne Widerstand ihren unerbittlichen Feinden übergeben mußten, wurde alle ermordet. Man scheuete kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand. Das jammernde Weib wurde mit ihren Kindern in den Armen nebst ihrem Manne zugleich umgebracht. Der Alte und der Junge, der Gesunde und Schwache hatten gleiches Schicksal. Vergeblich retteten sich einige durch die Flucht beim ersten Angrif. Die Verheerung war zügellos und allgemein, und traf einen jeden an seinen Ort. Vergeblich floh man zu seinen Verwandten, zu seinem Freund; alle Bande der Gesellschaft waren zerrissen, und eben die Hand, von welcher man Schutz erflehete, führte den Tod. Ohne Vertheidigung und ohne Widerstand wurde ein in dem größten Frieden und in der vollkommensten Sicherheit lebendes Volk, von seinen eignen Nachbarn ermordet, mit welchen

es seit langer Zeit in der freundschaftlichsten Verbindung gestanden.

Doch war der Tod noch die gelindeste Strafe dieser Barbaren. Alle Torturen, die eine tolle Grausamkeit zu erfinden fähig ist, langsame Leibesstrafen, Quaalen der Seele, bis zur äussersten Verzweifelung, konnten die ohne Unrecht und ohne Ursache erregte Rache und Grausamkeit nicht genug sättigen.

Selbst die Schwäche eines von Natur zärtlichern Geschlechts, welches sonst den geringsten Schmerz flieht, und das größte Mitleiden gegen das Unglück anderer fühlt, hörte hier bei den Weibern, auf welche in allen Arten von Grausamkeit eine Art von Wetteifer bezeugten, über den man bei ihren rohen Männern weit weniger erstaunt. Man sahe selbst Kinder dem Beispiel ihrer barbarischen Väter folgen, und über die Leichname oder die Kinder ihrer unglücklichen Nachbarn herfallen.

Bild von England im Jahr. 1642.

Jede Parthei suchte den unangenehmen Vorwurf, einen bürgerlichen Krieg angefangen zu haben, auf seine Feinde zu schieben; der Hauptgrund auf zwo Seiten war, sich der Gunst und der guten Meinung des Volks zu versichern. Nie war eine Nation weniger lasterhaft und mehr nach Grundsätzen zu leiten, als die Engländer zur damaligen Zeit waren; und

nie besaß die Englische Nation mehr Muth, mehr Fähigkeit und mehr Geist und uneigennützigen Eifer in öffentlichen Angelegenheiten. Allein ein gewisses ausserordentliches Gift verdarb alle diese edlen Grundsätze, und gab ihnen die abscheulichste Gestalt. Jeder hörte begierig die Gründe der beiden Partheien, um sich ihnen gehörig entgegenzusetzen. Der Federkrieg gieng den Waffen vor, und flößte den entgegengesetzten Partheien täglich mehr Groll ein.

Bild von England, als das Parlament mit der Armee zerfallen war.

Ein Volk ohne Regierungsform und ohne Freiheit, ein Parlament ohne Ansehen, eine Armee ohne Anführer, Unordnungen von allen Seiten, Unterdrückung, Empörung, Furcht und Schrecken; so sahe es in England aus, in einem Zeitpunkt, wo nichts an seiner Stelle und allenthalben Zwang war

Bild von England während der republikanischen Verfassung. 1649.

Die Unordnung, die nach der Hinrichtung des Königs in England herrschte, kam sowohl von dem Neurungsgeiste, der die triumphirende Parthei belebte, als von der Trennung des bürgerlichen und kirchlichen Ansehens, woran die Nation seit langer Zeit gewöhnt war.

Die Bande der Gesellschaft waren zerrissen und die unordentlichen Leidenschaften erhielten noch größere Stärke durch die speculativischen Grundsätze, die der Gesellschaft und den wahren Grundsätzen am gefährlichsten sind.

Bild von England, als Richard das Protectorat abgedankt hatte.

Die Wuth der Enthusiasten war entwafnet. Da sie zwischen Furcht und Hofnung schwebten, gaben sie dem allgemeinen Entschluß nach, die königliche Würde wieder herzustellen. Sie glaubten, daß ihre vereinnigten Kräfte ihnen einen erwünschten Erfolg verschaffen müßten. Die Bresbiterianer, und die von der königlichen Parthei waren einmüthig, die Stimmen der ganzen Nation, und setzten ohne Geräusch, aber mit einem erstaunenswürdigen Eifer Karln auf den Thron seiner Väter. Das Reich war fast ganz in den Händen der Presbiterianer, und die eifrigsten fingen an, die Bedingungen wieder aufzuwärmen, welche man von dem letzten König in dem Nieportschen Tractat gefodert hatte. Allein das allgemeine Urtheil schien diese strengen und eifersüchtigen Kapitulationen mit dem Souverain zu verwerfen. Nach so vielen Zwistigkeiten und Unordnungen seufzte die ermüdete Nation nach Ruhe und schien für den Gedanken von Unterhandlungen zu

erschrecken, welche einer aufrührischen Armee Gelegenheiten zu neuen Unordnungen geben konnten. Uebrigens legte sich die Leidenschaft für die Freiheit von selbst, welche zu so heftigen Ausschweifungen verleitet worden, und so blutige Streitigkeiten verursacht hatte, und fing jetzt an, dem Geist der Treue und des Gehorsams Platz zu machen.

Man unterdrückte daher lieber den Gedanken von Bedingungen, von welchen man vielleicht mehr Schaden als Vortheil zu erwarten hatte, und ohne welche man dem neuen König keine so freie Krone, als man wünschte, überreichen konnte.

Bild von England nach der Wiederherstellung der königlichen Würde. 1660.

Die Freude und Feierlichkeiten der ganzen Nation stimmten mit dem glücklichen Fortgange der Geschäfte überein. Die melancholische Strenge der Fanatiker fiel zugleich mit ihren Grundsätzen. Die von der königlichen Parthei, welche beständig den Schein einer entgegengesetzten Gesinnung geäußert hatten, fanden in ihren neuen Schritten neue Gründe der Freude, und hielten sich verpflichtet, ihren Maximen ein Ansehen zu geben. Die Erfahrung hatte sie hinreichend gelehrt, daß der Ernst sehr von der Weisheit,

die Formalitäten von der Tugend, und die Heuchelei von der Religion unterschieden wäre. Karl selbst, dessen Neigungen sehr dem Vergnügen nachhiengen, wandte seine Macht und sein Ansehen dazu an, die boshaften Gemüther zu vertreiben, welche die Quelle einer so langen Unruhe gewesen waren. Das Publikum sah auch ein, wie viel es hiebei gewinnen würde, da die traurigen Wirkungen der verderblichen Laster und Unordnungen auf die Urheber, selbst zurück fielen.

Bild von England im Jahr 1681. unter Karl dem Zweiten.

Die Hofparthei und die der Nation, welche mit gleicher Wuth gegen einander kämpften, aber durch die engen Gränzen des Gesetzes äußerst eingeschränkt waren, rieben sich auf eine mördrische Art einander auf, und schienen alle Achtung für Gerechtigkeit, Ehre und Moral verlassen zu haben.

Bildnisse und Charaktere einiger Päbste.

Bildniß Bonifacius des Achten.

Bonifacius der Achte war ein Mann nach seinem Jahrhundert, von dem stolzesten

und unternehmensten Charakter. Ob er gleich nicht jene Strenge der Sitten besaß, die gewöhnlich den Ehrgeiz seines Gleichen begleitete, so war er doch entschlossen, das Ansehen seiner Krone und die Herrschaft seiner Zeit so weit über die Gränzen hinaus zu führen, als nur jemahls möglich gewesen. Er war überzeugt, daß seine Vorgänger, da sie die Kirche unterdrückten, die Zuneigung der Klerisei sehr verscherzt hatten, indem sie auch dem weltlichen Regiment Gelegenheit gegeben, Auflagen von geistlichen Einkünften zu haben. Er gab sich daher Mühe, den wahren Charakter eines unumschränkten Pabsts wieder anzunehmen, und sich als den ächten Beschützer des heiligen Ordens gegen jeden zu zeigen, der Eingriffe in ihre Freiheiten wagen würde.

Bildniß Gregorius des Siebenten.

Dieser Pabst war ein unternehmender Mann, der sich weder durch Furcht, noch Wohlstand, noch Mäßigung, die jemals den päbstlichen Stuhl umgeben hatten, zurückhalten ließ, war nicht zufrieden, daß er das Joch der Kaiser abgeschüttelt hatte, die bis dahin das Recht ausübten, jeden Pabst zu ernennen, oder wenigstens seine Wahl zu genehmigen; sondern er wagte es auch, die geistliche Macht gänzlich von der weltlichen zu tren-

trennen, und allen weltlichen Laien das Recht zu nehmen, Bischöffe, Aebte und andre geistliche Würden zu ernennen. Die Souverains, die dieß Recht lange ausgeübt, da sie es nicht nur der Kirche, sondern auch dem Volk, dem es urspünglich gehörte, genommen hatten, widersetzten sich dieser Prätension des päbstlichen Hofes.

Bildniß Innocentius des Dritten.

Innocentius der Dritte gelangte im sieben und dreißigsten Jahr seines Alters zur päbstlichen Würde, er hatte ein großes unternehmendes Genie, gab seinen Ehrgeitz freien Flug und versuchte vielleicht dreister, als seine Vorgänger, den Vorzug, den alle Europäische Fürsten ihm einräumten, in eine wirkliche Herrschaft über sie zu verwandeln. Die vom Pabst unterstützte Geistlichkeit hatte ihre Eingriffe in die weltliche Macht schon außerordentlich erweitert. Allein es war nöthig, um sie noch weiter zu treiben, und sie dem römischen Hofe nützlicher zu machen, die Geistlichen selbst unter eine unumschränkte Monarchie zu bringen, und sie von ihrem geistlichen Oberhaupt gänzlich abhängig zu machen. In dieser Absicht suchte Innocentius anfänglich der Klerisei willkührliche Taxen aufzulegen.

Bildniß Alexanders des Sechsten.

Nie hat ein Mann, außer sein Sohn Cesar Borgius, die sonderbahre Mischung der größten Talente mit den schwärzesten Lastern und verdorbensten Sitten weiter getrieben, als dieser.

Bildniß Julius des Zweiten.

Ungeachtet verschiedner Tugenden, gab Julius der Zweite der ganzen Welt ein so scheußliches Bild der Regierung, als sein unwürdiger Vorgänger Alexander der Sechste — Selbst seine Tugenden schienen mit dem Rang des Pabsts unvereinbar, der ihn zum geistlichen Richter und gemeinschaftlichen Vater der Christen machte. Er war äußerst Ruhmbegierig, unbiegsam in seinen Entschlüssen, unerschrocken in seinen Unternehmungen, stolz und herrschsüchtig, sein weites Genie überstieg alle Gränzen, welche das Alter und der Charakter eines Priesters ihm auflegten.

Bildniß Leo des Zehnten.

Dieser Pabst war einer der berühmtesten Fürsten, die jemals den päbstlichen Stuhl regiert haben. Er war leutseelig, wohlthätig, großmüthig, gesprächig, ein Beschützer aller Künste, ein Freund aller Tugenden.
Sein

Sein großes Genie war eben so fähig, grosse Entwürfe zu machen, als sein Vorgänger Julius der Zweite; er beobachtete aber mehr Mäßigung und verband mehr Geschicklichkeit in Anwendung der Mittel. Der einzige Fehler dieses Pabsts, war seine gar zu große List und Verschlagenheit, die er sehr schwer vermeiden konnte.

Bildnisse und Charaktere einiger Könige von Frankreich und andrer Europäischen Fürsten.

Bildniß des heiligen Ludwigs.

Ludwig der Neunte, ein Fürst vom sonderbarsten Charakter, den je die Geschichte aufgezeichnet hat, konnte mit der demüthigsten und kleinfügigsten Frömmigkeit eines Mönchen alle Tapferkeit und Großmuth der größten Helden verbinden; und das außerordentlichste war noch überdieß seine Gerechtigkeit, sein uneigennütziger Patriotismus, Sanftmuth und Menschlichkeit eines vollkommenen Philosophen. Die einzige Schwäche dieses Fürsten war sein unbedachtsamer Eifer gegen die Croisaden; allein sein Enthusiasmus für die Klerisei erwarb ihm den Beinamen des

Heiligen, der ihn in der Geschichte von Frankreich auszeichnet. Hätte die römische Kirche diesen Titel nicht gemißbraucht, so, daß er mehr Schande als Ehre machte, so würde die gesetzte Frömmigkeit und Güte dieses Monarchen ihn in der That verdienen.

Bildniß Johanns, Königs von Frankreich.

Verschiedne Tugenden, vorzüglich die empfindlichste Ehre und grüblerischste Treue gaben Johann einen besondern Vorzug. Es fehlte ihm sogar nicht an Tapferkeit. Da es ihm aber an erleuchteter und vorhersehender Klugheit fehlte, die seine kritische Lage bedurfte, so wurde sein Reich von innerlichen Unruhen zerrissen und von auswärtigen Kriegen gedruckt.

Bildniß Karls des Bösen, Königs von Navarra.

Einige persönliche Eigenschaften bezeichneten diesen Fürsten auf die vortheilhafteste Weise. Er war gesprächig, verleitend beredt, einschmeichelnd, unerschöpflich an Mitteln, thätig und unternehmend; allein diese Eigenschaften wurden von so vielen Lastern begleitet, daß sie seinem Vaterlande und ihm selbst traurige Folgen verursachten. Er war leicht-

leichtsinnig, unbeständig, treuloß, rachgierig, boshaft, ohne Grundsätze, zügelloß, und unersättlich in Prätensionen. Er mochte mit einem Unternehmen durchdringen oder nicht, so versuchte er gleich ein anders, und machte sich kein Gewissen, oft die strafbarsten und entehrendsten Mittel anzuwenden.

Karl der Siebente, König von Frankreich, hatte einen sanften Charakter, eine liebkosende Laune, angenehme Manieren und eine richtige und sichre Urtheilskraft. Er war aufrichtig, großmüthig, gesprächig und verband sich auf das freundschaftlichste mit denen, die seiner Bestimmung folgten. Die Liebe zum Vergnügen hielt ihn oft in dem Schoos der Achtlosigkeit zurück; allein bei aller seiner unregelmäßigen Aufführung bemerkte man ein wohlthätiges Herz; und wenn er seinen Muth und seine Thätigkeit zeigte, so bewieß er, daß es kein Mangel eines lobenswürdigen Ehrgeitzes und einer unerschrocknen Tapferkeit sei, wenn er einige Jahre seines Lebens in einer beständigen Weichlichkeit verbracht hatte.

Bildniß Karls des Fünften und Franziscus des Ersten.

Beide waren geschickt, tapfer, unternehmend, thätig, von ihren Bedienten und Unterthanen geliebt, von ihren Feinden gefürchtet und

von

von der ganzen Welt geachtet. Franziscus war offen, freigebig, wohlthätig, und trieb diese Tugenden so weit, daß sie seinen Geschäften nachtheilig wurden. Karl war staatsklug, verschlagen, haushälterisch, fähiger im Kriege als in Unterhandlungen durchzudringen. Jener war der liebenswürdigste Herr, dieser der größte Monarch. Der König war oft an seinem Unglück schuld durch seine Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit; allein sein Geist und seine große Seele wußten sich mit Ehre herauszuwickeln. Der Kaiser erregte durch seinen haabsüchtigen und verschlagnen Charakter bei allen seinen großen Schritten, Verdacht und Mißtrauen bei seinen Alliirten, und machte sich eine Menge Feinde, anstatt, daß er nur einen zu bekämpfen hatte. Da die persönlichen Eigenschaften dieses Prinzen in einem solchen Widerspruch waren, so war der Vortheil und Nachtheil der Staaten gleich. Das bloße Glück würde ohne Klugheit und Tapferkeit nie einen Souverain zu dem Grade der Macht erhoben haben, den Karl erreichte. Er erhielt die Succeßion von Kastilien und Arragonien, Oesterreich und Bourgogne. Er eroberte Neapel und Granada. Die Wahl verschafte ihm das Reich. Selbst die Gränzen unsers Erdbodens schienen nur deswegen sich kurz vor seiner Zeit zu entdecken, um ihn zuerst mit den Schätzen der neuen Welt zu bereichern.

Allein

Allein obgleich so viele Vortheile das mächtigste und weitläuftigste Reich gründeten, das je in Europa seit den Zeiten der Römer entstand, so war doch Frankreich, welches bevölkert, reich, tapfer, wohl bestellt war und mitten unter allen Besitzungen des Kaisers lag, allein fähig, die Schritte seiner Macht aufzuhalten und sie ihm streitig zu machen.

Vergleichung Ludwigs des Vierzehnten und Karls des Zweiten.

Ludwig der Vierzehnte bemächtigte sich sehr vortheilhaft aller Gelegenheiten, sein Reich zu erweitern, indem Karl der Zweite in Vergnügen und Sorglosigkeit versenkt, die edle Regierungskunst vernachläßigte; oder, wenn er ja zuweilen aus seiner Schlafsucht erwachte, so machten die unglücklichen Entwürfe, in welche er sich einließ seinen Fleiß dem Publikum oft gefährlicher als seine Unthätigkeit. Er bezeigte für den Fortgang der französischen Marine so vielen Eifer, als wenn die Sicherheit seiner eignen Krone davon abhienge. Wenn man einigen Geschichtschreibern glauben kann, so hat er verschiedne Entwürfe dieser Nation selbst gemacht oder verbessert.

Bildniß Ludwigs des Vierzehnten.

Ludwig der Vierzehnte, den alle Eigenschaften auszeichneten, die ein Volk zu bezaubern fähig

fähig sind, besaß eine große Anzahl derselben, welche den Beifall des Weisen verdienen. Die männliche Schönheit seiner Gestalt erhob sich durch seine edle Mine. Die Würde seiner Manieren wurde durch die Reize seiner Höflichkeit gemäßigt. Er liebte die Zierde, ohne in Weichlichkeit zu verfallen; überließ sich dem Vergnügen, ohne seine Geschäfte zu vernachläßigen; beobachtete einen gewissen Anstand selbst in seinen Lastern; war bei aller willkührlichen Macht geliebt, und übertraf alle Könige seiner Zeit an Ruhm und Größe.

Das Unglück Ludwigs des Vierzehnten bei den verführerischen Gelegenheiten, die sich seinem Ehrgeitz von selbst darboten, bestand darin, daß er ihn nicht mit dem Schleier der Billigkeit bedeckte. Seine großmüthige Neigung Talente zu belohnen, macht seinem Andenken so viele Ehre, daß sie dem erleuchteten Theil des menschlichen Geschlechts statt einer Aussöhnung der Irrthümer seiner Regierung dienen. Ob er gleich oft mehr durch Ehrgeitz, als Mäßigung und Gerechtigkeit regiert wurde, so war doch die Eitelkeit die stärkste Triebfeder. Er begnügte sich alle Prinzen und freie Staaten in Europa durch die Mine eines Oberherrn zu erniedrigen; und diese Aufführung erregte ihre Empfindlichkeit, ohne ihre Macht niederzuschlagen. Da alle, die sich seiner Person näherten, und ihm ihre Unterwürfigkeit bezeigten, mit der größten

Höf-

Höflichkeit behandelt wurden, so hatten im Gegentheil alle benachbarten Mächte nach und nach die Wirkung seines stolzen Naturells erfahren; und der Geschmack, den er an den Schmeicheleien seiner Dichter, Redner und Hofleute hatte, welche ihm ein allgemeines Reich versprachen, diente mehr, als die Absicht seiner Macht, dazu, die Furcht der Eroberung und der allgemeinen Sclaverei zu erregen.

Bildniß Philipps des Zweiten, Königs von Spanien.

Philipp der Zweite hatte keine sehr ausgebreitete politische Aussichten, allein eine große Einsicht in Geschäften, viel Behutsamkeit in seinen Unternehmungen und eine besondre Vorhersehung in seinen Maaßregeln. Er hatte weder Talente noch Geschmack am Kriege; seine Leidenschaften beherrschten ihn. Allein er war Herr seines äußerlichen Wesens und ließ sich ihre Herrschaft nie merken. Der Geist des Aberglaubens und des Despotismus, der ihn regierte, und die Maximen, denen er folgte, erfüllten seine Staaten mit innerlichen Unruhen und verleiteten ihn zu unerhörten Grausamkeiten, die ganz Europa in Flammen sezten.

Bildnis Philipps des Dritten Königs in Spanien.

Langsamkeit ohne Klugheit, Ehrgeitz ohne Unternehmungen, Falschheit ohne betrogen zu werden, Raffinement ohne wahre Gründlichkeit, bezeichneten den Charakter Philipps des Dritten. Rebellische und entvölkerte Provinzen, gereizte oder sorglose Einwohner machten das Schauspiel aus, welches die ausgebreiteten Domainen in allen Klimaten des Erdbodens diesem schwachen Prinzen und seinem verhaßten Minister, dem Herzog von Lerme darstellten.

Bildniß der Maria Stuart, Königin von Schottland.

Maria Stuart vereinigte mit den Vollkommenheiten des Körpers alles, was die Natur dem Geist verleihen kann. Ihr Leben war unglücklich und ihre Aufführung einige Zeit hindurch strafbar. Ihre edle Mine, ihre regelmäßigen Züge und Taille bildeten die liebenswürdigste Dame. Die Reize ihres Geistes, und die Anmuth ihres Umgangs machten den Eindruck vollkommen, den ihre verführerische Gestalt bei allen, die sie sahen, verursachte. Thätigkeit und Ehrgeitz erstickten nie die Reizbarkeit der Vergnügungen, und sie liebte die Gesellschaft. Ihre stolze muthige und heftige Seele, wußte sich im Umgange

der

der Welt zu schicken. Sie verbreitete überall die reizendste Höflichkeit, Anmuth und Gesprächigkeit. Man konnte sagen, daß sie die glücklichste Mischung männlicher Tugenden und der erhabensten Eigenschaften, die die größte Achtung erwerben, mit allen Grazien verband, welche die Zierde ihres Geschlechts ausmachen. Man mag ihre Fehler in die Reihe der Laster oder der Unbesonnenheiten setzen, so muß man sie allemal als eine unerklärbare und sehr gewöhnliche Wirkung des sonderbaren menschlichen Geistes der unvollkommnen Natur und der Trunkenheit der Leidenschaften ansehen. Oft muß man den Einfluß beschuldigen, den gewisse augenblickliche Lagen und Begebenheiten auf Seelen von besondrer Richtung haben, deren Grundsätze weder durch Erfahrung, noch Nachdenken bevestigt worden. Unwillig über die Undankbarkeit ihres Gemahls, durch die treulosen Anschläge eines Mannes verleitet, auf den sie alles Vertrauen gesetzt hatte, von der Heftigkeit ihres eignen Charakters, auf welche sie nie aufmerksam genug war, hingerissen, ließ sie sich zu Schritten verleiten, von welchen man mit einiger Schwierigkeit Grund angeben kann, welche man aber nie rechtfertigen wird. Das Detail ihrer Eigenschaften hat das Ansehen einer Lobrede; und das Bild von einem Theil ihrer Aufführung ist einer bittern Satire ähnlich.

Bildnisse und Charaktere der Könige von England, von Willhelm den Eroberer, bis auf Willhelm den Dritten, nebst Alfred, eines der größten Könige, den England jemals gehabt hat.

Alfreds Bildniß und Charakter.

Das erhabne Verdienst, welches Alfred in öffentlichen und Privatangelegenheiten zeigte, kann auf die vortheilhafteste Weise die Parallel mit allen Monarchen und berühmten Männern halten, deren Ruhm die Jahrbücher der Welt unsterblich gemacht haben. Dieser Prinz scheint in der That das vollkommne Ideal gewesen zu seyn, welches alle Philosophen einen Weisen genannt haben; und welches sie in ihrem Enthusiasmo mehr aus Vergnügen zu einer schönen Fiction zu schildern gesucht haben, als in Hofnung, daß solche sich jemals realisiren würde. Alle Tugenden des Alfreds hatten eine so glückliche Mischung, waren so vollkommen mit einander vereingt und verbunden, und so thätig, daß sie sich gegenseitig in den gehörigen Gränzen hielten, die jede beobachten mußte.

Er wußte in allen seinen dreisten Unter-

neh-

nehmungen und in seiner ganzen Aufführung den feurigsten Muth mit der phlegmatischsten Mäßigung zu vereinigen; das standhafteste Beharren mit der größten Biegsamkeit; die strengste Gerechtigkeit mit der größten Gelindigkeit; das ernste Befehlen mit der einnehmendsten Art; er besaß die ausgebreitesten Kenntnisse, den lebhaftesten Geschmack für die Wissenschaften; das größte Genie und die glänzendsten Talente zum Kriege. Seine bürgerlichen und kriegerischen Tugenden würden gleiche Bewunderung verdienen, wenn man den erstern nicht deswegen ein vorzügliches Lob beilegen müßte, weil sie bei Prinzen, so nützlich sie ohnstreitig sind, gemeiniglich sehr selten angetroffen werden. Die Natur hatte ihn überdieß mit allen äusserlichen Vortheilen überhäuft. Man bewunderte seine gesunde Leibesgestalt, die Majestät seiner Taille, seine edle Mine, seine regelmäßigen Züge, und dieß kostbare Geschenk einer ofnen, geistreichen, angenehmen und liebkosenden Gesichtsbildung. Das Schicksal allein verschwieg seinen Ruhm, indem es ihn in ein barbarisches Jahrhundert versetzte, wo es an würdigen Geschichtschreibern fehlte, die seinen Namen auf die Nachwelt fortpflanzen konnten.

Bildniß Willhelms des Erobe- rers. 1066.

Sein Geist war unternehmend und dreist, aber durch Klugheit geschützt. Sein ausschweiffender Ehrgeitz, der sehr wenig den Gesetzen der Billigkeit und noch weniger denen der Menschheit untergeordnet war, stand allemal unter den Gesetzen der Vernunft und der Staatsklugheit. In einem Jahrhundert, wo die Gemüther unlenkbar und sehr wenig zum Gehorsam gewöhnt waren, verstand er die Kunst sie nach seinen Einfällen zu regieren; und theils vermöge seines heftigen Charakters; theils vermöge seiner großen Verstellung verschafte er sich ein unbegränztes Ansehen. Da Willhelm sich nie von seinen Leidenschaften hinreissen oder von der Staatsklugheit allein leiten ließ, so fehlte es seinem natürlichen Charakter nicht an Großmuth; allein er war keines Mitleidens fähig. Er suchte eben so viel Ruhm darin, seine Strenge als seine Güte sehen zu lassen. Die Maximen seiner Regierung waren strenge. Vielleicht würden sie in einer vesten Regierungsform nützlich gewesen seyn, wenn sie bloß zur Erhaltung der guten Ordnung angewandt worden wären.

Bildniß Willhelms des Rothen. 1087.

Dieser König scheint ein heftiger und tiranischer

nischer Herr gewesen zu seyn, ein treuloser und gefährlicher Nachbar, der bereit war, dasjenige sich zuzueignen, was ihm nicht gehörte, hart, und nichts weniger als großmüthig. Er war haabsüchtig und verschwendrisch in Verwaltung seiner Finanzen. Hat er ja einiges Talent zum regieren gehabt, so liessen es seine ungestümen Leidenschaften, die ihn zu sehr beherrschten, nicht aufkommen. Seine Politik, die seinem Charakter gemäß war, bestand darin, über alles zu herrschen; eine Politik, welche oft in unruhigen Perioden, mit Tapferkeit und Entschlossenheit, die ihm keinesweges fehlte, verbunden, weit mehr ausrichtet, als die ausgebreiteste Vorsicht und die feinsten Anschläge.

Bildniß Heinrich des Ersten 1100.

Er besaß alle gute Eigenschaften des Geistes und des Leibes, natürliche und künstliche, welche seinem Stande gemäß waren. Er hatte ein männliches Ansehen und viel Menschenliebe in seiner Mine; feurige durchdringende Augen. Sein gesprächiges Wesen mäßigte sein erhabnes Ansehen und seine durchdringende Weisheit, welche sonst vielleicht manche abgeschreckt hätten, die sich ihm zu nähern wünschten. Wenn er sich gleich zuweilen einigen Scherz erlaubte, so übertrat er nie die Gränzen der Klugheit, und nie

ließ er sich in eine ungeziemende Vertraulichkeit mit seinen Hofleuten ein. Seine überwiegende Beredsamkeit und Urtheilskraft, würde ihn sogar im Privatstande über andre Menschen erhoben haben, so wie ihn sein persönlicher Muth schon ohne Geschicklichkeit und Politik Ansehen genung verschaft haben würde. Er würde sich durch seinen Eifer für die Wissenschaften den Beinamen eines Gelehrten erworben haben, wenn ihm seine Staatsgeschäfte mehr Zeit dazu übrig gelassen hätten. Obgleich die Art, wie man in diesem Jahrhundert die Wissenschaften studirte, fähiger war, den Geist des Menschen zu verschlimmern, als zu vervollkommnen, so vermied doch der natürliche gesunde Verstand des Prinzen die Pedanterei und den Aberglauben, von welcher die damaligen Gelehrten auf das äusserste beherrscht wurden. Sein Herz hatte ein zärtliches Gefühl des Mitleidens und der Freundschaft. Sein Ehrgeitz würde vernünftig und gemäßigt geschienen haben, wenn nicht seine Aufführung gegen seinen Bruder und seinen Vetter deutlich genung gezeigt hätte, daß er gar zu sehr geneigt war, demselben alles Gefühl von Gerechtigkeit und Menschenliebe aufzuopfern. Es ist wahr, die gänzliche Unfähigkeit des Roberts zur Regieruug, gab seinem jüngsten Bruder einen Vorwand sich England und der Normandie zu bemächtigen.

Bild-

Bildniß Stephans 1132.

Stephan besaß viele Fähigkeiten zu Geschäften, da er Fleiß, Thätigkeit und Muth im höchsten Grade besaß. Besonders verstand er die Kunst sich beliebt zu machen, und ohngeachtet aller kritischen Lagen, in welchen er sich befand, erlaubte er sich keiner Grausamkeit noch Rache. Seine unumschränkte Größe verschafte ihm weder Glückseeligkeit noch Ruhe.

Bildniß und Charakter Heinrichs des Zweiten 1154.

Der Charakter Heinrichs des Zweiten war im privat und öffentlichen Leben fast ohne Fehler; und es schienen alle Vollkommenheiten des Leibes und der Seele, die einen liebens- und achtungswürdigen Mann ausmachen, in ihm vereinigt zu seyn. Er war von mittelmäßiger Statur, stark und wohl proportionirt. Seine Gesichtsbildung war lebhaft und offen; sein Umgang angenehm und unterhaltend, seine Aussprache überredend und allemal der Sache und der Zeit angemessen. Er liebte den Frieden, verstand aber dennoch die Kriegskunst sehr wohl, und zeigte auch hierin eben so viel Tapferkeit, als Talente. Kurz, er war vorsichtig ohne Furchtsamkeit; strenge ohne Ausübung der Gerech-

tigkeit. Er erhielt seine Gesundheit und kam den Beschwerlichkeiten eines zu fetten Körpers, womit er bedrohet zu seyn schien, durch ein sehr mäßiges Leben, häuffige Leibesbewegungen und besonders die Jagd, zuvor. Hatte er einige Muse, so wandte er sie gerne zu gelehrten Unterhaltungen oder zur Lectür an; und verbesserte seine natürlichen Talente durch Studiren vor allen übrigen Prinzen seiner Zeit. Er war ein eifriger und standhafter Freund und Feind. Seine lange Erfahrung von der Undankbarkeit und Untreue der Menschen, benahm ihm nichts von der Empfindlichkeit des Herzens, die ihn zur Freundschaft und Geselligkeit stimmte.

Bildniß und Charakter Johanns Ohne-Land. 1199.

Nachläßigkeit, Kaltsinn, Thorheit, Zügellosigkeit, Undankbarkeit, Tirannei und Grausamkeit bildeten den Charakter Johanns Ohne-Land. Man wird schwerlich bestimmen können, ob seine Aufführung gegen seinen Vater, seine Brüder, seinen Vetter oder gegen seine Unterthanen strafbarer war; und ob nicht sogar alle diese Laster noch durch die Niedrigkeit übertroffen worden, welche er bei den Tractaten mit dem König von Frankreich, dem Pabst und den Freiherrn bewiesen hat.

Bildniß und Charakter Heinrichs des Dritten. 1216.

Heinrich der Dritte war sehr wenig dazu gemacht, den aufrühriſchen Adel dieses Jahrhunderts zu regieren. Er war leutseelig, nachgebend, gemäßigt bis zum höchsten Grade. Nur diese drei Eigenschaften hat er beständig geäußert. Er bekam alle Eindrücke von den Leuten, die ihn umgaben, und so lange er jemand liebte, so liebte er ohne alle Klugheit und Zurückhaltung. Da er weder Lebhaftigkeit noch Thätigkeit besaß, so war er zum Kriege ganz unfähig. Zum Frieden war er eben so wenig fähig, da es ihm an aller Politik fehlte. Man fürchtete sich vor seinen Zorn nicht, ob er gleich schnell und heftig war, weil er leicht vorübergieng. Man bewarb sich wenig um seine Freundschaft, weil sie weder auf eine überlegte Wahl gegründet, noch mit Standhaftigkeit fortgesetzt wurde. Er war nur allein fähig sich mit dem Pomp der königlichen Würde in einer eingerichteten Monarchie zu beschäftigen, wo seine Minister in seinem Namen alle Geschäfte hätten ausführen können. Allein in diesem unruhigen und stürmischen Zeitpunkt, war er viel zu schwach, einen Scepter zu führen, dessen Gewicht nothwendig eine veste und geschickte Hand erforderte. Er hatte weder die erfoderliche Klugheit, gerechte Maaßregeln zu neh-

nehmen, noch jene Art von Muth und Standhaftigkeit, falsche durchzusetzen.

Bildniß Eduard des Ersten. 1272.

Dieser Prinz war das Muster eines politischen und kriegerischen Königes. Er besaß Geschicklichkeit, Muth, Standhaftigkeit und Kühnheit; er war Oekonom, zumal in unnöthigen Ausgaben; wußte die öffentlichen Schätze bei schicklichen Gelegenheiten zu öfnen; strafte Verbrecher mit Strenge; begegnete seinen Leuten mit Güte und Menschenliebe. Er hatte ein majestätisches Ansehen, war zu allen Leibesübungen geschickt und wohl proportionirt, ausser, daß seine Beine sehr lang und dünne waren. Ueberhaupt aber konnte er durch seine äusserlichen Eigenschaften sowol Zuneigung des gemeinen Volks, als den Beifall vernünftiger Leute erhalten. Nach seinen weit fürtreflichern Eigenschaften des Geistes verdiente er der Englische Justinian genannt zu werden.

Bildniß und Charakter Eduards des Zweiten. 1307.

Eduard der Zweite, der nicht im Stande war selbst das Ruder des Staas zu führen, war frei von allem Laster; allein unglücklicher weise aller ernsthaften Anstrengung unfähig. Er

Er empfand seine eigne Gebrechen, und suchte mit Fleiß regiert zu werden. Man kann sich kaum einen Begrif von einen einfältigern und sanftern Menschen machen, als der unglückliche Eduard war; noch von einem Prinzen, der weniger fähig war, ein so wildes und aufrührisches Volk zn regieren, das ihn zum Oberhaupt hatte.

Bildniß und Charakter Eduards des Dritten. 1327.

Die innre Staatsverwaltung dieses Prinzen ist in der That mehr zu bewundern, als seine Siege. England hatte seiner weisen Regierung das Glück zu danken, sehr lange den Frieden und die innere Ruhe zu genießen, welche es in vielen Jahrhunderten vor und nach ihm nicht genossen hatte. Er gewann die Zuneigung der Großen, ob er gleich ihrer ausschweiffenden Freiheit Einhalt that. Er ließ sie seine Macht empfinden, ohne daß sie es wagten zu murren; und sie wollten es nicht einmal. Sein liebreiches und höfliches Wesen, seine Wohlthätigkeit und Großmuth machte ihnen seine Herrschaft lieb und angenehm. Seine Tapferkeit und Klugheit machte, daß ihnen die meisten Unternehmungen zu Felde gelangen, und ihr unruhiger Geist, der wider den Feind des Staats gerichtet war, hatte nicht die Muse an innerlichen Zwist zu den-

denken, wozu sie einen so natürlichen Hang hatten, und welchen ihre Regierungsform so sehr zu begünstigen schien. Dieß war der größte Vortheil, den Eduard der Dritte aus seinen Siegen und Eroberungen zog.

Bildniß und Charakter Richards des Zweiten. 1377.

Dieß war ein sehr schwacher Prinz, der nicht so sehr aus Mangel des Geistes und der Geschicklichkeit zur Regierung unfähig war, als vielmehr aus Mangel einer gesezten Urtheilskraft und einer guten Erziehung. Er hatte einen heftigen Charakter, war verschwendrisch und von der Eitelkeit, der Pracht und des ausserlichen Glanzes äußerst eingenommen. Er wurde von seinen Günstlingen beherrscht, überließ sich seinen Vergnügungen; Leidenschaften, die größtentheils mit einer weisen Haußhaltung stritten, und folglich in einer vermischten und eingeschränkten Regierung sehr gefährlich war.

Bildniß und Charakter Heinrichs des Vierten. 1399.

Heinrich der Vierte regierte seine Unterthanen mehr durch Furcht als durch Liebe und Politik, oder durch das Gefühl ihrer Pflicht. Eine nicht vorhergesehne Folge von Begebenhei-

heiten zog ihn unvermerkt auf die Bahn, wo er sich verirrte, und die wenig Menschen zu vermeiden Muth genug haben würden. Die Sorge für seine eigne Sicherheit machte ihn eben so sehr zum Usurpateur als sein Ehrgeitz; und das Gefängniß der Prinzen gränzt so nahe an ihr Grab, daß wir uns wenig wundern dürfen, wenn das Schicksal Heinrichs von dieser allgemeinen Regel keine Ausnahme macht. Alle diese Umstände müssen die Lage Heinrichs des Vierten ganz abscheulich machen, wenn er noch einigen Schatten von Vernunft und Tugend gehabt hätte. Die Unruhe, welche seine beneidete Größe begleitete, die Gewissensbisse, welche ihn unaufhörlich gequält haben sollen, machen, daß man ihn selbst auf dem Thron äußerst bedauren muß. Seine kriegerische Tapferkeit und sein gesetztes Wesen in politischen Geschäften, ist unbeschreiblich. Kurz, er vereinigte so viele erhabne Eigenschaften, daß sie ihn noch über seinen Rang und seine Usurpation erhoben, so lange er regierte, der Englischen Nation heilsam war, ob sie ihm selbst gleich in der Folge ein trauriges Ende verursachte.

Bildniß und Charakter Heinrichs des Fünften. 1413.

Dieser Prinz war ein großer Herr, wenn man anders einem Monarchen den Ehrgeitz

geitz verzeihen, oder denselben, wie der Pöbel gemeiniglich sehr geneigt ist, unter die Zahl der Tugenden rechnen will. Die Tugenden Heinrichs des Fünften wurden durch keine wesentlichen Fehler verdunkelt. Seine Geschicklichkeit zeigte sich eben so sehr im Kabinet als im Felde der Ehre. Er war dreist in seinen Unternehmungen und geschickt in Ausführung derselben. Er erwarb sich Freunde durch seine Gefälligkeit, und gewann seine Feinde durch seine Güte und Rechtschaffenheit. Die Größe seiner Seele äußerte sich dadurch, daß er seinen Feinden vergab. Die Gestalt und der Anstand dieses Prinzen war angenehm. Seine Statur war etwa mehr als mittelmäßig; sein Gesicht schön; seine ganze Person zeigte eine glückliche Mischung der Anmuth und Stärke. Er that sich überhaupt in Kriegsübungen und allen demjenigen hervor, wozu Geschicklichkeit und Leibeskräfte erfodert wurden.

Bildniß und Charakter Heinrichs des Sechsten. 1422.

Heinrich der Sechste verband mit den sanftesten Leidenschaften die simpelsten Sitten, und das eingeschränkteste Genie. Die Biegsamkeit seines Naturels und die Schwäche seines Geistes machten, daß er beständig regiert wurde. Seine Regieruug war eine immerwährende Minderjährigkeit.

Bildniß und Charakter der Margaretha von Anjou.

Margaretha von Anjou, die Gemahlin Heinrich des Sechsten war die vollkommenste Person ihrer Zeit, vermöge der äusserordentlichen Schönheiten ihres Geistes und ihrer äußerlichen Gestalt. Sie hatte einen männlichen Muth, einen unternehmenden Charakter, einen eben so gesetzten als lebhaften Geist, und in allen diesen Stücken zeigte sie, wie sehr sie über ihren Gemahl erhaben war. Nie hat sie die Tugenden, noch die Schwäche ihres Geschlechts gezeigt, sondern besaß vielmehr viel von der Wildheit und dem Muth, welche in dem barbarischen Jahrhundert herrschte, in welchem sie lebte.

Bildniß und Charakter Eduards des Vierten. 1461.

Dieser Prinz war dreist, thätig, unternehmend. Die Härte seines Herzens und die Unbiegsamkeit seines Giestes, machten ihn alles Gefühls des Mitleidens unfähig. Seine unversöhnliche und grausame Seele wurde doch auch von der Liebe beherrscht, aber nicht besänftigt. Diese Leidenschaft wurde zwischen Ehrgeitz und Durst nach kriegrischen Ruhm getheilt. Die Annehmlichkeiten seiner Gestalt und sein einnehmendes Wesen, wodurch er

er schon ohne seinen Rang dem schönen Geschlecht würde gefallen haben, erleichterten seine Unternehmungen bei ihnen. Ihr Beifall gewann ihm den der Männer. Beherrscht von kleinen Leidenschaften eines Privatmannes, die sich für einen Souverain und für einen Staatsmann so wenig schicken, überließ er sich, als er für seine Krone außer Furcht war, dem Vergnügen und der Sorglosigkeit, welche seine herrschenden Leidenschaften wurden, als er seinen Ehrgeitz befriediget hatte. Man kann behaupten, daß dieser Prinz mehr äußerliche Schönheiten als große Tugenden hatte. Er war nicht so sehr geschickt den Uebeln durch weise Mittel zuvorzukommen, als ihnen durch Muth und Kühnheit abzuhelfen.

Bildniß und Charakter Richards des Dritten. 1483.

Richard der Dritte war von kleiner verwachsner Statur, und hatte eine harte unangenehme Gesichtsbildung; so, daß seine Person in allem Betracht so ungestalt war als seine Seele. Sein ganzer Muth und seine Geschicklichkeit, die einzige Eigenschaft, welche er besaß, konnten in den Augen des Volks die Gefahr des bösen Beispiels aller der Laster, die mit ihm auf dem Thron saßen, nicht ersetzen.

Bild-

Bildiß und Charakter Heinrichs des Siebenten. 1485.

Sein Geist war weder von besonderm Umfange, noch mit hinreichender Feinheit begabt, daß er eines weiläuftigen und klugen politischen Systems hätte seyn können. Er setzte sich daher selbst in viele unvermeidliche Verlegenheiten. Seine Neigung riß ihn sehr oft von dem besten Zweck fort, weil er immer der herrschenden Leidenschaft folgte. Er war übrigens unerschrocken und schlau, und eben daher geschickterseine Fehler zu ersetzen als zu vermeiden. Er bemühete sich mehr seinen Unterthanen furchtbar zu seyn als ihre Herzen zu gewinnen. So lange er den Adel erniedrigte, erhob, ehrte und schmeichelte er die Rechtsgelehrten. Er setzte sich über alle Gesetze hinweg, und bemühete sich dieselben nach seinem Vortheil, wie es ihm einfiel, zu verdrehen. Seine Regierung war im Ganzen hart; die Kunst aber, mit welcher er sein Ansehen erweiterte, brachte wenigstens diese Wirkung hervor, daß er, indem er den Adel erniedrigte, sein eigen Reich unterdrückte. Er liebte den Frieden oder den Krieg zu fürchten. Nie bemerkte man die geringste Furchtsamkeit an ihm, weder im Kabinet, noch am Tage der Bataille. Seine Strenge floß nicht so sehr aus seinem Naturell als aus seiner Politik. Sein persönlicher Vortheil war die einzige Richtschnur

seiner Aufführung, und wurde allemal dem allgemeinen Besten vorgezogen. Der Geiz war seine herrschende Leidenschaft, welche weder durch Vergnügungen, noch durch das Gefühl der Freundschaft und Wohlthätigkeit unterdrückt wurde. Sein Genie war weitläuftig genung, nur wurde es zuweilen von einem gar zu unfühlbaren Herzen eingeschränkt. Uebrigens giebt dieser Prinz fast das einzige Beispiel von einem Monarchen, der mit Talenten zu großen Geschäften begabt war, den aber eine heftige Begierde sogar über allen Ehrgeiz fortriß.

Bildniß und Charakter Heinrich des Achten 1509.

Dieser Prinz verdiente den Beinamen eines großen Königs; allein seine Tirannei und Grausamkeit schließen ihn aus der Reihe der guten Könige aus. Er besaß Eigenschaften, die eine starke Seele bezeichnen, und ihr das Recht geben, andern zu befehlen, nemlich Muth und Unerschrockenheit, Wachsamkeit, Standhaftigkeit. Er hatte mehr Geist als Urtheilskraft, und ein weitläuftiges Genie. Seine Laster, die Heftigkeit, Grausamkeit, Verschwendung, Raubsucht, Ungerechtigkeit, Hartnäckigkeit, Stolz, Einbildung und Eigensinn, wurden durch seine Tugenden, durch Aufrichtigkeit, Umgänglichkeit und Freigebigkeit ersetzt. Einer standhaften Zunei-

neigung war er nicht fähig. Sein Geschmack war wie seine Freundschaft veränderlich. Er verstand die Kunst ein Tirann seiner Völker zu seyn, ohne sich verhaßt zu machen. Sie liebten ihn sogar, wie er starb. Ueberhaupt waren die Engländer in diesem Jahrhundert so gänzlich unterjocht, daß sie, den morgenländischen Sclaven ähnlich, sogar diejenigen liebten, von welchen sie mit der grausamsten Tirannei beherrscht wurden.

Bildniß und Charakter Eduards des Fünften. 1545.

Seine Tugenden gaben die größte Hofnung, und hatten ihn zum Gegenstand der zärtlichsten Neigungen seines Volks gemacht. Mit einem sanften Charakter vereinigte er vielen Fleiß in Wissenschaften und Geschäften, eine außerordentliche Leichtigkeit etwas zu fassen, einen sehr rechtschafnen Geist und die größte Liebe zur Billigkeit. Nur schien es, daß seine Erziehung und das Jahrhundert, in welchem er lebte, ihm sehr kleine Begriffe der Religion eingeflößt hatte, so, daß er sich zuweilen zur Pietisterei und zum Verfolgungsgeist neigte.

Bildniß und Charakter der Königin Maria. 1553.

Diese Prinzeßin hatte wenige liebenswürdige oder schätzbare Eigenschaften, und

ihre Person schickte sich sehr gut zu ihrem Charakter. Sie war eigensinnig, abergläubisch, heftig, grausam, boshaft, rachgierig, tirannisch, und alle ihre Neigungen und Begriffe hatten das Gepräge ihres bösen Naturels, und zeugten von den engen Gränzen ihres Geistes. Unter allen ihren Lastern, die ihre Seele anfülleten, kann man kaum eine einzige Tugend finden, es möchte denn die Aufrichtigkeit seyn. Jedoch war sie einiger Freundschaft fähig, und bei verschiednen Gelegenheiten zeigte sie Muth und Entschlossenheit.

Bildniß und Charakter der Elisabeth 1558.

Nie kann man die Lobeserhebungen übertreiben, die man dem standhaften Charakter dieser Prinzeßin, ihrer großen Seele, und ihrem durchdringenden Geist schuldig ist. Kein Monarch hat diese Eigenschaften je weiter getrieben als sie. Sie würde gewiß allgemein bewundert worden seyn, wenn sie weniger strenge und herrschsüchtig gewesen wäre, und mehr Aufrichtigkeit und Nachsicht bezeigt hätte. Die Stärke ihres Genies wußte sogar ihren Tugenden Zügel anzulegen, um ihre ausschweiffende Wirksamkeit zu verhindern. Ihr Heldenmuth war von aller Verwegenheit entfernt; sie war ökonomisch, ohne

ne geizig zu seyn; freundschaftlich, ohne zuvorzukommen; und in ihren Unternehmungen verrieth sie weder Ungestüm, noch eitlen Ehrgeiz. Sie hütete sich nicht so sehr für gewisse kleine Fehler. Die Einbildung einer vorzüglichen Schönheit, die Begierde bewundert zu werden, Eifersucht der Liebe verdunkeln ihr sonst glänzendes Bildniß.

Bildniß und Charakter Jakobs des Ersten.

Jakob der Erste hatte Tugenden; aber keine einzige schien ganz rein, oder von dem Gift benachbarter Laster befreiet zu seyn. Seine Großmuth gränzte an der Verschwendung, seine Wissenschaft an der Pedanterei, sein friedsamer Charakter an der Kleinmüthigkeit, seine Klugheit an der List, seine Freundschaft am Eigensinn, und oft an der kindischen Zärtlichkeit. Er war nicht fähig, die Freundschaft und die Hochachtung seiner Nachbarn zu erhalten. Seine Fähigkeiten waren nicht mittelmäßig; allein er konnte nur besser über Maximen und allgemeine Meinungen schwatzen, als selbst eine verwickelte Sache ausführen. Seine Absichten waren gerecht, sie schickten sich aber mehr fürs Privatleben, als für die Regierung eines Reichs. Nachläßig, im Betracht seiner eignen Person und Mangel der Annehmlichkeiten in seinem Wesen, waren Eigenschaften, die ihm

die äußerliche Achtung benahmen. Er war sehr partheiisch, und verschenkte seine Zuneigungen ohne Wahl; daher er sich unmöglich eine allgemeine Liebe erwerben konnte. Er war schwach, vermöge seines Naturels vielmehr als vermöge seiner Urtheilskraft, lächerlich wegen seiner Eitelkeit, allein ohne Haß und Neid, weil er stolz und aufgeblasen war, und man kann behaupten, daß alle seine Eigenschaften mit Schwachheiten befleckt waren, allein durch Leutseeligkeit verschönert wurden.

Bildniß und Charakter Karls des Ersten. 1625.

Seine Gestalt war schön, seine Gesichtsbildung sanft, nur mit einigem melancholischen Zuge vermischt. Er hatte regelmäßige Züge und eine schöne Mischung, einen gesunden und starken Körper, wohl proportionirt, und eine mittelmäßige Statur. Er hatte eine vorzügliche Geschicklichkeit im Reuten und andern Leibesübungen. Kurz, er besaß alle äußerliche Fähigkeiten und verschiedene wesentliche Tugenden, welche einen vollkommnen Prinzen bilden. Karls Charakter war, wie der Charakter der meisten, wo nicht aller Menschen, vermischt; allein seine Tugenden erhoben ihn weit über seine Laster, oder eigentlicher zu reden, über seine Unvollkommenhei-

menheiten: Denn unter allen seinen Fehlern wird man kaum einen finden, den man eigentlich mit dem Namen des Lasters belegen könnte. Wenn man ihn von der vortheilhaftesten Seite betrachtet, so muß man gestehen, daß sein Ansehen ohne Stolz, seine Anmuth ohne Schwäche, seine Tapferkeit ohne Verwegenheit, seine Mäßigkeit ohne Strenge, seine Oekonomie ohne Geiz war. Alle seine Tugenden hatten ihre gehörigen Gränzen, und verdienten die größten Lobsprüche. Will man ihn strenge beurtheilen, so kann man nicht leugnen, daß die meisten von seinen guten Eigenschaften mit einigen Fehlern begleitet waren, welche, so nichtsbedeutend sie sonst scheinen mochten, dennoch fähig waren, wenn sie gleichsam mit Gewalt aufs äußerste gereizt worden, die Wirksamkeit der besten Eigenschaften zu hemmen. Seine wohlthätige Neigung wurde einigermaßen durch sein etwas unfreundliches Wesen verdunkelt. Seine Frömmigkeit hatte einige Mischung von Aberglauben; seine natürliche Urtheilskraft verlohr viel durch die Geringschätzung, mit welcher er Personen von geringerer Fähigkeit begegnete; und seine Mäßigung schützte ihn nicht allemal für harte und übereilte Entschlüsse. Er verdient vielmehr den Beinamen des Guten als des Großen; und seine Eigenschaften waren geschickter einen eingerichteten Staat zu regieren, als den Ausschweiffun-

gen eines unruhigen Volks Einhalt zu thun. Hätte der Himmel ihn zum unumschränkten Herrn gemacht, so würde seine Leutseeligkeit und sein gesunder Verstand seine Regierung glücklich und sein Andenken theuer und werth gemacht haben. Nie war er größer, als wie er vor seinen Richtern erschien. Seine Seele war ohne alle Verstellung, sein gesetztes Wesen schien in einer Lage zu bleiben, die ihm lange eigen war, und überhaupt schien er die Gewalt der menschlichen Bosheit und Ungerechtigkeit als weit unter ihm, zu verachten.

Kromwells Charakter 1649.

Dieser schien im Ganzen genommen, nicht so außerordentlich und sonderbar wegen der Mischung so vieler Ungereimtheiten mit so vielem Scharfsinn; als wegen der Verbindung eines so heftigen Ehrgeitzes und einer so rasenden Schwärmerei mit so vieler Achtung für Gerechtigkeit und Menschenliebe.

Bildniß Karls des Zweiten 1660.

Karl der Zweite war dreißig Jahr alt, als er auf den Thron stieg. Die Natur hatte ihm eine gesunde und starke Anlage gegeben, so wie eine sehr gute Taille, eine männliche Gestalt und ein liebreiches Ansehen. Hatte er gleich etwas Grobes in seinen Zügen, so war doch in seinem ganzen Betragen

etwas

etwas Feines und Einschmeichendes. Er war in einem Alter, wo man noch Jugendliches genung an sich hat, um liebenswürdig zu scheinen, ohne im geringsten von dem Ansehen und dem Recht an Achtung etwas zu verlieren, welches die Zeit der Erfahrung und der Reife begleitet. Seine neuen Widerwärtigkeiten erregten die Zärtlichkeit zu seinem Vortheil. Sein Glück machte ihn mehr zum Gegenstand der Bewunderung als des Neides. Mit der Lebhaftigkeit des Geistes und des Scharfsinns verband er eine gründliche Urtheilskraft und den Vortheil, die Charaktere der Menschen und die Natur der Dinge in seinen Widerwärtigkeiten beobachtet zu haben. Ein angenehmes Wesen, eine ungezwungene Höflichkeit, und eine einnehmende Munterkeit machten den Zutritt zu ihm leicht und seinen Umgang allgemein beliebt. Auf dem Throne hatte er eine ofne und liebreiche Mine, die fähig war den Rebuplikanischen Geist mit dem Geschmack der königlichen Würde zu verbinden. Ueberhaupt kann man indessen behaupten, daß die Tugenden dieses Prinzen mehr äusserlichen Glanz als innere Gründlichkeit hatten. Seine Urtheilskraft verlohr viel durch die üble Anwendung. Seine Güte war vielmehr eine Wirkung eines leichten Naturells, als einer wahren Großmuth des Charakters. Seine gesellige Laune ließ ihn oft seiner Würde vergessen. Sei-

ne Liebe zum Vergnügen war mit keinem Gefühl von demjenigen begleitet, was sich für seinen Stand schickte. Man kan vielleicht argwöhnen, daß sein Herz das wahre Gefühl der Freundschaft nicht sehr gekannt habe, weil man eine gewisse Verachtung und Mißtrauen gegen das menschliche Geschlecht bei ihm wahrgenommen. Er war undankbar gegen diejenigen, denen er am meisten schuldig war, vermuthlich deswegen, weil sie ihre Foderungen zu sehr mit dem Dienst verglichen, den sie ihm geleistet hatten. Verlohr er ja die Achtung seiner Unterthanen, so behielt er doch die Herrschaft über ihre Herzen, so, daß sie eine Art von Ungewißheit zwischen ihrem Urtheil und ihrer Neigung antrafen; und daß viele Leute es hart und gar für unrecht hielten, Fehler eines Prinzen so strenge zu beurtheilen, von dem man wußte, wie leicht er seine Fehler verbessern könnte und wie viel Neigung er hätte, sogar die Beleidigungen zu verzeihen, die ihn selbst angiengen. Der Lord Hallifax hat von diesem Prinzen gesagt: „Sein Geist wäre nicht sehr gekünstelt und „ausgearbeitet, Eigenschaften, die gemeiniglich Furcht und Eifersucht erzeugen, sondern „vielmehr ganz Natur, wohlthätig, der fähig war sich Liebe zu erwecken. Man sagt auch von ihm, daß er nie eine eigentliche Thorheit begangen, aber auch nie eine ausserordentlich weise Handlung ausgeübt habe.

Bildniß Jakobs des Zweiten. 1685.

Betrachtet man vielmehr seinen persönlichen Charakter als seine öffentliche Aufführung, so ist er in der That mehr unglücklich, als schuldig zu schätzen. Er hatte verschiedne Eigenschaften, die einen fürtreflichen Bürger bilden, und er besaß selbst einige von denjenigen, die einen guten Monarchen bilden, wenn sie nicht durch willkührliche Grundsätze oder durch einen blinden Religionseifer aus ihrer Richtung gebracht werden. Im Privatleben war seine Aufführung unverbesserlich, und verdient unsern Beifall Er war hitzig, aber offen in Feindschaft, vest in seinen Absichten und Entschlüssen, genau in seinen Planen, tapfer in seinen Unternehmungen, aufrichtig, getreu, hielt auf Ehre in allen Geschäften; so war der Charakter beschaffen, mit welchem der Herzog von York auf dem Englischen Thron gestiegen war. Auf dieser hohen Stufe war seine Oekonomie merkwürdig, sein Fleiß nachahmungswürdig, seine Arbeit in Seegeschäften glücklich, seine Aufmunterungen zur Handlung Urtheilsvoll, und seine Eifersucht für die Ehre der Nation ruhmwürdig. Was fehlte ihm nun noch zu einem erhabnen Monarchen? Neigung und Ehrfurcht für die Religion seines Volks. Mit dieser unentbehrlichen Eigenschaft wurden selbst seine mittelmäßigen Talente, durch

so

so viele Tugenden unterstützt, seinem Reiche Friede und Ruhm verschaft haben. Ohne sie wurden alle Vollkommenheiten, die er besaß, seinen Völkern gefährlich.

Gedanken über den Prinzen von Oranien, seit Willhelm den Dritten 1689.

Der Prinz von Oranien war sein ganzes Leben hindurch in allen Lagen glücklich. Er rettete sein Vaterland vom Fall; gab den Brittannischen Nationen die Freiheit wieder; unterhielt die allgemeine Unabhängigkeit in Europa. Wenn gleich seine Tugend nicht die reinste ist, welche die Geschichte aufzeigen kann, so wird sie doch schwerlich einen Prinzen nennen können, dessen Handlungen und Aufführung mehr zum allgemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft beigetragen haben.

Bildnisse und Charaktere verschiedner Minister und berühmten Männer in Europa.

Bildniß des Grafen von Warwik.

Dieser Herr war berühmt wegen seiner Tapferkeit im Kriege, der Pracht und des Ueber-

Ueberflusses seiner Tafel, und noch mehr wegen seiner großmüthigen Lebensart und des edlen Anstandes, die seine Handlungen begleiteten. Sein ofner und freier Charakter gewann ihm alle Herzen. Man betrachtete seine Wohlthaten als zuverläßige Merkmale seiner Achtung und Freundschaft, und seine Protestationen als Ausdrücke seiner wahren Gesinnung. Man sagt, daß täglich wenigstens dreißig tausend Personen auf seinen verschiednen Gütern und Schlössern in England erhalten und ernährt wurden.

Der Militairstand, den die Tapferkeit und Freigebigkeit dieses Herrn ganz eingenommen hatte, würde sich für ihn aufgeopfert haben; und überhaupt wurde er vom ganzen Volk angebetet. Seine zahlreichen Klienten waren seinem Willen mehr als dem Souverain und den Gesetzen unterworfen. Er war der mächtigste und der letzte von jenen großen Baronen, die die Krone beunruhigten und das Volk unfähig machten, sich einem regelmäßigen System der Regierung zu unterwerfen. Er machte Könige und wolte selbst keiner seyn. Man nannte ihn *King-Macker*, Königmacher.

Bildniß des Kardinals Wolsey.

Er war unersättlich im Erwerb, aber desto prächtiger im Aufwande; von großem Geist,

Geist, allein noch größer in seinen Unternehmungen; begierig nach Gewalt, allein noch mehr nach Ruhm; einschmeichelnd, beredt, überredend, groß, stolz, herrschsüchtig; hart gegen das Volk, aber wohlthätig gegen seine Freunde; mehr großmüthig als erkenntlich; nicht so sehr durch Injurien als Verachtung beleidigt; er schien dazu gebohren zu seyn, alles zu übertreffen, er zeigte aber dieß glückliche Geschenk der Natur mit einer gewissen Prahlerei, die ihm dem Neide aussetzte, und ihm leicht die Mittelmäßigkeit seiner Geburt, oder vielmehr die Niederträchtigkeit seines Glücks.

Bildniß des Grafen Essex.

Der Graf Essex war 36 Jahr alt, als sein hitziger, unbesonnener, auffahrender Charakter ihn auf den Scheiterhaufen führte. Dieß ist nicht das einzige Beispiel, das uns lehrt über die Hinfälligkeit der menschlichen Natur zu seufzen. Es ist, ohne Zweifel, abscheulich, wenn ein Mensch von so erhabnen Tugenden und Talenten, als Großmuth, Aufrichtigkeit, Empfindlichkeit, Tapferkeit, Beredsamkeit, Geschicklichkeit, in den letzten Jahren seines Lebens seinen stürmischen Leidenschaften so sehr den Zügel schießen läßt, daß er sich selbst zu Grunde richtet, und den größten Theil seiner Freunde mit sich ins Unglück

glück stürzt. Die Neigung und Leidenschaft der Elisabeth erhoben den Grafen Essex zu Ehrenstellen, die er noch nicht verdient hatte, und welche wahrscheinlicher weise die Hauptursache seines Falls waren.

Bildniß des Fairfax.

Fairfax zeichnete sich vorzüglich durch seinen Muth und seine Leutseeligkeit aus. Er besaß jene Art von Eheliebe, welche die Achtung des Volks sucht, noch mehr aber jenem edleren Trieb zur Tugend, welche den innern Beifall seiner selbst zum Zweck hat. Er war aufrichtig in seinen Ausdrücken, uneigennützig in seinen Absichten, offen in seiner Aufführung und in seinen Manieren; und diese natürlichen Eigenschaften würden den glänzendsten Charakter seiner Zeit ausgemacht haben, wenn nicht sein sehr kleines Genie, seine unvernehmliche Sprache, seine beständige Verlegenheit sein Verdienst verdunkelt und seine Rolle, selbst da er das Hauptcommando führte, untergeordnet hätte.

Bildniß des Ireton.

In ihm war der Soldat mit dem Rechtsgelehrten, der Heilige mit dem Staatsmann vereinigt. Seine Grundsätze waren fähig zur strengsten Tiranney zu verleiten, wenn sie gleich die zügellosseste Freiheit zu begün-

stigen

stigen schien. Er war von Natur stolz und aufgeblasen, doch schien er in seinen Absichten redlich; er suchte die Freiheit durch willkührliche Macht zu errichten, und in der Ausführung seiner frommen Absichten glaubte er von den gewöhnlichen Regeln der Moral frei zu seyn, welche die niederen Sterblichen zu ihrem Schutz bedürfen.

Bildniß des Herzogs von Bukingham unter Karl dem Zweiten.

Er besaß alle Vortheile, die eine angenehme Bildung, ein erhabner Rang, grosse Glücksgüter und Lebhaftigkeit des Geistes gewöhnlicherweise begleiten. Allein eine unregelmäßige Aufführung, an welcher man keinen Schatten von Klugheit noch Grundsätzen sah, machten ihn so verhaßt, daß er alle Achtung verlohr. Dem kleinsten Vergnügen opferte er allen Vortheil auf; und der thörigste Eigensinn war hinreichend seinen Vergnügungen das Gegengewicht zu halten. Seine Unbesonnenheit und Unbeständigkeit vernichteten seinen Charakter im gemeinen Leben. Seine Verachtung der Ordnung und Haushaltung zerstreueten seine Güter; seine Ausschweiffungen zerstörten seine Gesundheit; kurz, er blieb unfähig zu schaden, da er beständig vergaß sich nützlich zu machen.

Bildniß des Grafen von Lauderdale.

Es fehlte ihm nicht an natürlichen Talenten, und noch weniger an erworbenen; er hatte aber weder Anmuth in seiner Bildung, noch Richtigkeit im Geiste. Seine Grundsätze, oder eigentlich seine vorgefaßten Meinungen waren hartnäckig, ohne seinen Ehrgeitz im Zügel zu halten. Doch waren sie nicht so gefährlich als die Tirannei und Gewaltthätigkeit seiner Laune. Er war ein unversöhnlicher Feind und ein kalter Freund, trotzig gegen Niedrige, und kriechend gegen Höhere. Ob er gleich in seinem Charakter und in seiner Aufführung dem König gerade entgegengesetzt war, so hatte er doch mehr als ein andrer Minister das Glück, die längste Zeit der Regierung, die Oberhand über den Prinzen zu behalten.

Bildniß des Walpole.

Walpole, erster Minister von Grosbrittannien, hatte Fähigkeit ohne Genie. Er war gut ohne tugendhaft zu seyn; vest ohne Großmuth; gemäßigt ohne Billigkeit. Er hatte gute Eigenschaften, ohne die Fehler zu besitzen, die sie begleiten. Er war ein großmüthiger Freund und nie unversöhnlich. Er hatte Fehler ohne entgegengesetzte Tugenden, die gewöhnlich damit verbunden sind. Er war nicht unternehmend und doch nicht frugal.

Als Privatmann war er besser als Staatsmann. Er hatte mehr gute als schlechte Eigenschaften. Sein Glück war größer, als sein Ruhm. Bei vielen guten Eigenschaften konnte er doch dem öffentlichen Haß nicht entgehen. Ungeachtet aller seiner Fähigkeit hatte er doch seine lächerliche Seite. Man hätte ihn seines erhabnen Rangs würdig gehalten, wenn er ihn nie erlangt hätte. Ueberhaupt war er mehr für den zweiten als für den ersten Rang gemacht. Sein Ministerium war mehr seiner Familie als seinem Vaterlande nützlich, mehr für die gegenwärtige Zeit als für die Nachkommen. Das Uebel, was er gestiftet hat, besteht nicht so sehr in thätigen Ungerechtigkeiten, als in bösen Beispielen und bösen Folgen. Handlung hat unter ihm geblühet, die Freiheit kam in Verfall, und die Wissenschaften giengen zu Grunde.

Luthers Bildniß.

Luther, ein Augustiner Mönch, Professor auf der Universität zu Wittenberg, war ein unbiegsamer, heftiger, eigensinniger Mann; er war fähig lieber allen Versprechungen und Drohungen zu widerstehen, als eine Secte zu verlassen, deren Stifter er war. Der Ruhm war sein einziger Gesichtspunkt, weit über alles erhaben, gieng sein ganzer Eifer dahin, ganzen Völkern ihre Grundsätze, ihren Glauben und ihre Gebräuche vorzuschreiben.

Bildniß des Kanzlers Baco.

Baco war wegen der außerordentlichen Grösse seines Genies allgemein bewundert, und wegen seiner Höflichkeit und seines sanften Charakters beliebt; kurz, er war die Zierde seines Jahrhunderts und seiner Nation. Nur fehlte ihm eine gewisse Stärke der Seele, welche ein gewisses unmäßiges Verlangen sich zu erheben, das doch nichts zu seiner Würde beitragen konnte, hätte zurückhalten und jene ausschweiffende Neigung zum Aufwande hemmen können, die so wenig zu seiner Ehre als zum Unterhalt sei nes Lebens nöthig war. Der Mangel seiner Haushaltung und die Nachsicht gegen seine Bediente, hätten ihn in verschiedne Dürftigkeit versetzt, und was seine Verschwendungen vollkommen machte, war dieß, daß er sich genöthigt sahe, seinen Sollicitanten bei der Kanzlei auf eine eben nicht sehr versteckte Art Geschenke zu machen. Er wurde von den Pairs der Kammer zu einer Geldstrafe von 40000 Pfund Sterling zum Gefängniß verdammt, und zu allen Stellen und Bedienungen unfähig ernannt.

Bildniß des Thomas Morus.

Dieser Mann verband mit seinen weitläufigen Kenntnissen der Litteratur die erhabenste Tugend und die reinste Aufrichtigkeit.

Er lachte über allen Eigensinn des Glücks, das ihn in seinem Leben so sehr herumwarf. Weit über dasselbe erhaben, konnte ihm weder der Stolz des Rangs, noch das Ungemach der Niedrigkeit und Armuth, jene Gleichheit der Seele und die Lebhaftigkeit seines Geistes rauben. Er lehrte seine Familie, nicht wegen der Ungnade des Glücks zu erröthen, sondern wegen ihres eignen Mißvergnügens, das sie über den Mangel der Gnade zu äussern schien.

Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Englischen Nation.

Alles, was man von den Sitten der Angelsachsen sagen kann, ist dieß, daß das Volk überhaupt grob, bäurisch, ohne litterairische Kenntniß, schlecht in mechanischen Künsten, ohne Neigung zu Gesetzen und zur Regierung ist, deren Joch sie nicht tragen können; kurz, der Unmäßigkeit, Ausschweiffung und Unordnung ergeben. Ihre beste Eigenschaft ist militairischer Muth, den weder Disciplin, noch Ordnung regiert.

Die Untreue der Angelsachsen gegen ihre Prinzen oder gegen jedem, der sich auf sie verläßt, beweisen die Begebenheiten der letzten Zeiten, so wie die ganze Geschichte ein Beweiß ihrer Ungeschliffenheit ist.

Man sagt, daß die vom Edgard im Jahr 953

953 hereingezognen fremden Völker alle Laster ihrer Länder mit hereinschlepten, und die einfachen Sitten der Engländer verdarben; da aber diese Einfalt der Sitten, die oft mit Unrecht gerühmt wird, sie nicht für die Treulosigkeit und Grausamkeit, die gewöhnlichsten Laster grober Völker, geschützt hatte, so muß man vielleicht diese Verbindung mit den fremden Völkern unter die glücklichen Begebenheiten rechnen; denn sie mußten nothwendig die Kenntnisse und Einsichten der Engländer erweitern, und sie von jenen elenden Vorurtheilen und bäurischen Manieren heilen, die diese Insulaner vollkommen auszeichnen.

Vor Alters schäzte man den Kopf des Königs von England oder sein Wergild nach dem Gesetz auf dreißig tausend Thrimses, (eine Art Münze, deren Wehrt ungewiß ist,) den Kopf des Prinzen auf funfzehn tausend; den eines Bischofs auf acht tausend; den eines Sherifs auf vier tausend; eines Thaas oder Geistlichen auf zwei tausend; eines Kreols auf zwei hundert sechs und sechzig. Der Wehrt der Wunden war Verhältnißmäßig.

Im Jahr 1000 sahen die Engländer, daß die Normänner, von denen sie eine große Anzahl zur Vertheidigung wider die Dänen an sich gezogen hatten, sich einem ausschweifenden Luxus überließen. Sie mahlten, sagen die Schriftsteller dieser Zeit, täglich ihre Pferde, badeten sich alle Woche einmal, und

 ver-

veränderten oft die Kleider. Diese weibischen Bemühungen hatten sie nebst der kriegrischen Tapferkeit, dem schönen Geschlecht so angenehm gemacht, daß sie Weiber und Töchter der Engländer verführten, und verschiedne Familien entehrten.

Der Hof des Königs Eduard des Confessors im Jahr 1041 war mit Normännern angefüllt. Ihr Vorzug vor den Engländern im Betracht der Cultur des Geistes machten ihre Sprache, Gewohnheiten und Gesetze zur Mode Das Studium der französischen Sprache wurde in England allgemein. Die Hofleute ahmten die Gebräuche dieser Nation in allem Aeußerlichen, in Equipagen und Lustbarkeiten nach. Selbst die Advocaten redeten und schrieben in französischer Sprache, und die Kirche überhaupt empfand den Einfluß dieser Fremden.

Die ungereimte Bewunderung, die man damals für die Keuschheit bezeigte, machte, daß die Mönche, welche die Geschichte Eduards beschrieben, seine Keuschheit sehr emphatisch rühmten, und ihm den Beinamen des Heiligen und des Confessors gaben, weil er allen Freiheiten der Ehe entsagte.

Eduard der Confessor ist der erste, der die Kröpfe oder das Königsübel heilte. Die Meinung, die man von der Heiligkeit dieses Prinzen hatte, überredete das Volk, daß er diese heilen könnte. Seine Nachfolger sahen es

hernach

hernach als einen Theil ihrer Größe und Macht an, sich dieselbe Gabe zuzueignen und bei dem Publikum ein ähnliches Zutrauen zu erhalten. Dieser Wahn währte bis auf unsre Zeiten, und hörte nur mit gegenwärtigem Hofe auf, welcher merkte, daß das Volk nicht mehr daran glaubte, und es dem erleuchteten Theil nur lächerlich wäre.

Willhelm der Eroberer faßte den Anschlag, die Englische Sprache ganz abzuschaffen; er ließ daher in allen Städten des Reichs den Befehl ausgehen: Daß man gleich in der ersten Jugend die Französische Sprache lernen sollte; eine Methode, die bis nach der Regierung Eduard des Dritten fortdauerte, und die man nachher nie ganz abschafte. An höhern Gerichten wurde alles in Französischer Sprache abgethan. Oft verfertigte man ganze Acten in dieser Sprache. An Höfen wurde in keiner andern Sprache geredet; und alle Engländer schämten sich Engländer zu seyn, und suchten, sich diesen fremden Idiom zu zeigen. Von dieser Aufmerksamkeit Willhelms und von der Gemeinschaft mit den übrigen Staaten, die lange mit der Krone Englands verknüpft waren, entstand die Französische Mischung, die man noch in der Englischen Sprache antrift, und den größten und besten Theil derselben ausmacht.

Im Jahr 1096. zogen die Kroisaden die Aufmerksamkeit von ganz Europa an sich,

 und

und haben noch jetzt die Köpfe, seit sie nicht mehr sind, beschäftigt, als das ausserordentlichste und dauerhafteste Monument, das je die menschliche Thorheit sich errichtet hat.

Unter Willhelm dem Rothen war in Europa unter Männern und Weibern die herrschende Mode, ihre Schuh außerordentlich mit einer langen Spitze zu verlängern, ihr die Gestalt eines Schnabels zu geben, und dieselbe vom Knie an mit einer goldnen oder silbernen Kette zu zieren. Die Geistlichen schimpften über diesen Zierrath und behaupteten, daß es wider die heilige Schrift wäre, welche sagte: daß niemand seiner Länge eine Elle zusetzen könnte; sie declamirten mit der größten Heftigkeit wider die gespitzten Schuh und hielten allgemeine Versammlungen sie zu verdammen. Doch, wie sonderbar sind die menschlichen Bemühungen! Obgleich die Klerisei damals Thronen versetzen und Millionen Menschen in die Wüsten Asiens versenden konnten, so war es doch unmöglich, jemals die gespitzten Schuh abzuschaffen. Weit entfernt diesen Anfällen nachzugeben, erhielt sich diese Mode verschiedne Jahrhunderte hindurch, und wenn die Klerisei nicht aufgehört hätte dieselbe zu verfolgen, so herrschte sie vielleicht noch.

Die Hofleute trugen damals lange und frisirte Haare; Anselmus predigte wider diese Mode, man versagte denen die heilige Asche, welch:

welche sich auf die Art darstellten. Seine Beredsamkeit und sein Ansehen hatten eine solche Macht über die Gemüther, daß die jungen Leute diesem Schmuck entsagten, und nur mit platten und kurzen Haaren erschienen.

Wenn im zwölften Jahrhundert in England ein Mann starb, ohne ein Testament zu machen, welches eine sehr seltne Sache war, so nahmen der König oder der Lehnsherr sich die Freiheit, allen Nachlaß des Verstorbenen an sich zu ziehen, und schlossen sogar die Kinder von der Nachfolge aus; ein wahres Zeichen einer willkührlichen und tirannischen Regierung. Dieß Recht wurde nachher auf das Heriol eingeschränkt, oder auf das Recht, die besten Meubeln zu nehmen, als das beste Pferd, den besten Ochsen ꝛc.

Die Zimmer des Beket, im Jahr 1162. waren im Winter mit frischen Stroh oder Heu bedeckt, und im Sommer mit grünen Blättern, damit der Adel, der oft in grosser Anzahl bei ihm versammelt war, und nicht alle an der Tafel Platz hatten, ihre Kleider nicht beschmutzten, wenn sie sich auf den bestäubten Boden setzen mußten.

Eine herrschende Meinung im zwölften Jahrhundert, die allen übrigen abergläubischen Meinungen ähnlich war, war diese, daß man die königliche Sanction als eine wesentliche Uebung der unumschränkten Macht ansah.

Der Geist des Aberglaubens war im zwölften Jahrhundert so herrschend, daß er faule Leute, und noch mehr diejenigen ansteckte, deren Interesse, Stand und Ehrgeitz es erfoderten, ihn zu unterstützen. Kaum bemerkte man einige schwache Strahlen gesunden Verstandes hinter den dicken Wolken der Unwissenheit, oder welches noch ärger war, hinter den Gauckeleien einer verkehrten Wissenschaft, welche dicken Dünsten ähnlich, die Sonne verdunkelten und die Natur einhülleten. Diejenigen, welche sich vor der allgemeinen Seuche bewahrten, sind dieß Glück keinen Grundsätzen schuldig, deren sie sich rühmen könnten; es war vielmehr ein Mangel des gänzlichen Unterrichts, daß ihr Verstand noch ein wenig gesund blieb. Die Thorheit hatte in allen Schulen, wie in allen Kirchen den Vorsitz, und ihre Unterthanen hiengen den Mantel der Philosophie mit den Kennzeichen der geistlichen Würde zugleich aus.

Die Schwäche der Regierung in allen Europäischen Staaten des zwölften Jahrhunderts, die Kriege mit den großen benachbarten Herren, die Unmöglichkeit die allgemeine Ausübung der Gesetze zu handhaben, hatte die Banditen aufgemuntert, Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu werden, die Landstraßen unsicher zu machen, Felder zu plündern, aller Macht des bürgerlichen Ansehens, und selbst dem Kirchenbann zu trotzen, den

man vergeblich wider sie anwendete. Zuweilen kriegten sie auf ihre eigne Rechnung ganz unabhängig unter Anführnng eines Oberhaupts , das sie selbst wählten. Die fleißigen und friedsamen Einwohner, die durch die Plündereien dieser Räuber zur äußersten Dürftigkeit gebracht waren, wurden gezwungen, sich ähnlichen Unordnungen zu ergeben, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Man nannte sie mit einem Wort Räuber und Spitzbuben. Sie machten eine ordentliche Gesellschaft aus, und hatten eine Ligue wider das ganze menschliche Geschlecht errichtet, welches um desto gefährlicher war, da die größten Monarchen nicht errötheten, zu ihrer Hülfe ihre Zuflucht zu nehmen.

Unter Richard dem Ersten gehörte es mit unter die Vorurtheile der damaligen Zeit, daß man, Geld auf Zinsen leihen, für Wucherei ansah, und für unehrlich hielt; und doch beförderte das Bedürfniß der Leihenden diesen Gebrauch. Diese Art von Handel war in den Händen der Juden, welche keine Ehre zu verlieren hatten, da sie schon im Betracht ihrer Religion infam waren, diese ergriffen ohne Schande eine an sich verhaßte Profeßion, und übten sie mit aller Strenge aus. Der Fleiß und die Haußhaltung dieses Volks hatte fast alles baares Geld im Besitz genommen, welches die Faulheit und Verschwendung der Engländer, wie alle übrigen

rigen Europäischen Nationen, ihnen auf schwere Zinsen überließ.

Die äußerste Unabhängigkeit der Krieger dieses Jahrhunderts machte, daß Ehre und Treue ihre vorzüglichsten Bande und die erhabensten Tugenden eines Kavaliers waren.

Die Ritterideen füllten alle Schriften, allen Umgang, alle Aufführung der Völker einige Jahrhunderte hindurch an, und als die Wiederherstellung der Wissenschaften sie größtentheils zerstreuet hatte, so trat die neuere Galanterie an dessen Stelle, mit der Ritter Ehre, die noch ihren Einfluß hat.

Sitten der Engländer unter Heinrich dem Zweiten.

Zu den Zeiten Heinrichs des Zweiten im Jahr 1289 waren die Köpfe der Sachsen von den Ritterideen und den Subtilitäten der Scholastischen Philosophie angefüllt. Die Feudalideen der bürgerlichen Regierung und die Denkart der Römischen Religion hatten das ganze Volk eingenommen. Jene verminderten bei den Baronen die den Souverainen schuldige Unterwürfigkeit; die andern vermehrten unter der Klerisei das Ansehen des Pabstes.

Es war damals zu London gewöhnlich, daß Kinder und Anverwandte der angesehensten Einwohner ein sehr freies Bündnis mit einander schlossen; oft fielen sie in einer Anzahl

zahl von mehr als hundert Personen über die reichen Häuser her, um sie zu plündern; raub-ten und ermordeten die Vorübergehenden, und begiengen die äußersten Unordnungen un-gestraft. Es war damals so gefährlich, des Nachts in London auf der Straße zu gehen, daß die Einwohner es nicht wagten nach Son-nenuntergang aus ihren Häusern zu gehen, als wenn sie die Einfälle eines öffentlichen Feindes zu befürchten gehabt hätten.

In einer Versammlung von Bischöfen, welche zu London im Jahr 1176 gehalten wurde, um zu entscheiden, wem das Recht des Vorsitzes zukäme, dem Erzbischof von Canterbury oder dem von York. Die Par-thei des Canterbury fiel über die des Erzbi-schofs von York, warfen diesen Prälaten mit ei-ner Menge Erde, brachten ihn unter die Füsse und schlepten ihn halb todt davon. Die ruhigere Versammlung verdammte den Erzbi-schof von Canterbury zu einer Summe Gel-des, um diese Sache beizulegen.

Im Jahr 1216 wurden wider Fawkes de Breaute fünf und dreißig Urtheile gefällt, weil er eben so viele Leute gewaltthätigerwei-se von ihren Gütern vertrieben hatte. Er trat mit einer gewafneten Mannschaft vor den Tri-bunal, wo man ihn verdammt hatte; ergrif den Richter, der das Urtheil gefällt hatte, und setzte ihn auf das Schloß zu Bedford. Hier-auf kündigte er den König den Krieg an.

Man nahm ihn gefangen, schenkte ihm das Leben, und begnügte sich ihn mit der Landesverweisung zu belegen.

Im Jahr 1227 beschuldigte man Hubert Dubourry, daß er die Gunst seines Herrn durch eine magische Kraft gewonnen, aus dem Königlichen Schatz einen Talismann mit einen sehr kostbaren Stein geraubt hätte, der den unverwundbar machte, der ihn am Leibe trüge, und daß er dieß wunderbare Geschmeide dem Prinzen von Wallis geschenkt hätte.

Roge de Turkesby, einer von den Justiziarien Heinrichs des Dritten im Jahr 1247 schrie einst: Ach! in welchen Zeiten leben wir! der weltliche Hof ist durch die Nachahmung der Geistlichkeit verdorben; und der Fluß ist durch diese Fontaine vergiftet.

Im Jahr 1262 war die Lage von England und der meisten Europäischen Städte sehr sonderbar. Man hatte keine Kriegsmacht auf den Beinen, und doch war der Degen nicht in den Händen des Volks, die Vertheidigung der Lehre war ganz den Baronen überlassen. Hatte man etwas entweder wider seinen eignen Souverain oder wider einen auswärtigen Feind gewagt, und man kam nun zum Feuerheerd wieder zurück, so wurden die Armeen zerstreuet. Es war also einigen Baronen sehr leicht, ihrer Gegenparthei zuvorzukommen, auf einmal alle Truppen zu versammlen, und unvermuthet mit einer

ner Armee ins Feld zu rücken, die ihre Feinde, wenn sie gleich eben so stark waren, nicht anzufallen wagten; daher entstanden so viele plötzliche Revolutionen in den Regierungen, so viele Siege einer Parthei über die andre, ohne ein entscheidendes Treffen zu liefern; und daher geschah es auch, daß der scheinbare Vortheil einer Parthei selten eine sichere Vorbedeutung von der Dauer ihrer Macht und ihres Ansehens war.

Im Jahr 1264 schien der hohe und niedrige Adel von England die Sprache ihres Landes zu verachten, indem sie sich jetzt und lange nachher der Französischen Sprache bedienten.

Die Engländer kannten damals noch nicht die Kunst wollen Tuch zu färben; sie trugen es daher ganz weiß, ohne daß die letzte Hand des Manufacturisten daran gelegt worden.

Im Jahr 1272 gab man in dem zu Marlebridge versammelten Parlament das Gesetz, daß die Gläubiger von einem Minderjährigen, während der Minderjährigkeit keine Interessen nehmen sollten. Dieß Gesetz war sehr vernünftig, weil, da die Güter der Minderjährigen allemal in den Händen ihrer Herrn waren, sie keine Zinsen bezahlen konnten, so lange sie keine Einkünfte hatten. Der König Johann machte diese Einrichtung. Unter Heinrich dem Dritten gieng sie wieder ein, ohne daß man die Ursache davon wußte.

Die

Die meisten Artikel dieses Statuts schränkten das unterdrückende Ansehen der Sherifs ein. Vieh und Feldinstrumente machten damals den größten Reichthum des Volks aus.

Unter Heinrich dem Dritten erneuerte man die Fabel, daß die Juden ein Kind kreuzigten, um das Leiden des Heilandes lächerlich zu machen. Acht Personen wurden deswegen erhenkt.

Man entdeckte, daß verschiedene Bediente Heinrichs des Dritten unter Räuberbanden gehörten, die damals die Landstraßen sehr unsicher machten. Sie wandten zur Entschuldigung vor, daß, da sie von Sr. Majestät keine Gage bekämen, sie nothwendig rauben müßten, um sich zu unterhalten. Ritter und Kavaliere, die sich unter den Räubern befanden, mußten die Hälfte ihrer Mobilien geben, wenn sie kein Land hatten, und hinreichende Caution stellen, daß sie das Reich nicht länger beunruhigen wollten. Die in dem Labyrinth der falschen Litteratur und der falschen Philosophie der damaligen Zeit verirrten Geister, hatten nur noch einen sehr schwachen Ueberrest von gesunden Verstande, um sich wieder heraus zu helfen.

Im Jahr 1314 commandirte Robert Brus die Schottische Armee und lieferte ein sonderbares Treffen mit Heinrich von Bohum vom Hause Herefort, den er mit einem Hieb bis ans Kinn im Angesicht beider Armeen spaltete; und

und das Englische Pferd floh in vollem Galopp zum Hauptkorps der Bataille.

Im Jahr 1315 wußten alle Europäische Staaten, und zumal England noch nicht, was ein Prämierminister war, eine Stelle, die man jetzt in allen Monarchien kennt. Das Volk konnte sich keinen Begrif von einem Mann machen, der als Unterthan den Rang des Souverains hatte, und dem Prinzen die Last der Geschäfte unterstützte, Mangel der Erfahrung oder Fähigkeit ersetzte, alle Rechte der Krone unterstützte, ohne den hohen Adel durch die Unterwürfigkeit zu erniedrigen, welche man seiner zeitigen Macht bezeugte.

Im Jahr 1322 unter Eduard dem Zweiten wurden die Gesetze in England so wenig geachtet, daß wenn man sie auch ohne den geringsten Nachtheil hätte beobachten können, doch die Sieger der einen oder der andern Parthei ihre Achtung für unnütz hielten. Lankaster, der erste Prinz vom Geblüt, der eine Rebellion erregte, und zu den Waffen grif, wurde anstatt durch die Landesgesetze verurtheilt zu werden, die ihm die Todesstrafe zuerkannten, von einem Kriegsgericht verdammt und hingerichtet. Man legte ihm ein sehr grobes Kleid an; setzte ihn auf ein Roß ohne Zügel; krönten sein Haupt mit einer Mönchskappe, und in diesem lächerlichen Aufzuge führte man ihn zum Gelächter des

ganzen Volks auf einen Hügel bei Pomfret, auf ein von seinen eignen Schlössern, und hieb ihm den Kopf herunter.

Unter Eduard dem Zweiten hatten Prinzen und große Herrn den Gebrauch unter ihre wichtigsten Effecten Sammt und seidne Kleider so gut als Ländereien und Schlösser zu rechnen. Unter die Effecten des Govaston rechnete man güldne Gürtel, gestickte Hemden und seidne Westen.

Unter andern Effecten, die man dem alten Spenser geraubt hatte, rechnete man acht und zwanzig tausend Schaafe, tausend Ochsen und junge Kühe, zwölf tausend Kühe mit ihren zweijährigen Kälbern, fünf hundert und sechzig Pferde, zwei tausend Schweine, sechs hundert Speckseiten, achtzig Ochsen und sechs hundert Maulesel; zehn Tonnen Apfelwein; Waffen für zwei hundert Mann und andre Kriegsgeräthe. Aus diesem Detail kann man schließen, daß die Baronen selbst den größten Theil ihrer Länder bearbeiteten. Man verzehrte die Güter mit ländlicher Gastfreiheit unter Herrn und Bedienten. Diese Herrn unterhielten damals eine große Anzahl Müßiggänger, die man Retainers nannte, und welche alle Unordnungen und Streiche begingen, die man von ihnen verlangte, welche auf ihren Gütern lebten und ganz zu ihrem Willen bereit waren. Anstatt bei vorfallenden Gelegenheiten sich an die Ge-

richts-

richtshöfe zu wenden, bedienten sie sich selbst ihres eignen Rechts.

Im 14ten Jahrhunderte bildete man sich unter andern sonderbaren Ideen auch diese ein, daß die mit dem Aussatz befallenen Personen, eine damals sehr gewöhnliche Krankheit, mit den Saracenen im Bündnis stünden, alle Brunnen und Quellen zu vergiften. Die barbarische Freude ließ diese Unglücklichen, unter dem Vorwande sich davon zu befreien, lebendig verbrennen. Auf diese chimärische Anklage wurden viele Juden mit verdammt, und ihre Güter eingezogen.

Im Jahr 1330 verdammte das Parlament den Mortimer, nach angeblicher Notorität seiner Thaten. Man hing ihn vor London an einen Galgen, ohne die geringste Formalität zu beobachten, ohne irgend einen Zeugen abzuhören, ohne die geringste Vertheidigung. Merkwürdig ist es, daß diese Sentenz zwanzig Jahr hernach seines Sohnes wegen aufgehoben wurde, und die unregelmässige Procedur zur Ursache angab. Die Gründe der Gesetze und der Billigkeit waren in England nicht mächtig genung, ein falsches Urtheil zu verhindern, welches die herrschende Parthei wider die Verhaßten fällete; es konnte aber auch für nichtig erklärt werden, sobald der Schuldige oder seine Freunde nur irgend wieder ein Ansehen gewinnen konnten.

Im Jahr 1331 ließ Eduard Writs oder

Befehle an alle Richter ergehen, die Gerechtigkeit ohne Ansehen der willkührlichen Befehle der Minister zu verwalten.

Im Jahr 1338 nahm Eduard der Dritte den Königlichen Titel von Frankreich an. Und von dieser Epoche an muß man die Animosität rechnen, welche die Engländer beständig gegen die Franzosen bezeigt haben, welche auf alle ihre Unterhandlungen einen so großen Einfluß hat, und welche die Quelle von so vielen unbesonnenen und übereilten Unternehmungen wider dieselben ist. Unter allen vorigen Regierungen, von der Eroberung an gerechnet, waren die Streitigkeiten beider Kronen nur zufällig und zeitig. Nie hatten sie sehr merkwürdige Begebenheiten gewirkt, die nach einigem Blutvergießen, nicht durch die ersten Friedensunterhandlungen wären beigelegt worden. Die Großen in England und die kleinsten Edelleute rühmten sich ihres Französischen Ursprungs, sie bedienten sich dieser Sprache in allen öffentlichen Acten, und in allem Umgange, und da der Hof und die Armeen täglich mit einigen Adlichen aus den Französischen Provinzen angefüllt waren, so waren diese beiden Völker etliche Jahrhunderte hindurch weit mehr mit einänder vermischt, als irgend eine andre Nation, deren die Geschichte erwähnt. Allein die fatalen Ansprüche Eduards des Dritten, brachen dieß gute Vernehmen, und ließen den Keim

der

der Antipathie vorzüglich bei den Engländern an dessen Stelle.

Bei Gelegenheit der ehrerbietigsten Begegnung, die der König Eduard dem Johannes, König von Frankreich 1357 als seinem Gefangnen bezeigte, sagt Herr Hume:

„Wenn man diese edle Aufführung be-
„trachtet, so kann man unmöglich die vor-
„theilhafte Wirkung der alten romanesken
„Rittergrundsätze verkennen, weil sie selbst
„in den Zeiten der Unwissenheit und Grob-
„heit fähig waren, die Seelen zu dem Gra-
„de der Großmuth zu erheben, die in er-
„leuchteten Jahrhunderten unbekannt ist.

Unter Eduard dem Dritten wurde der Titel des Herzogs in England eingeführt. Die Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts sind sehr weitläuftig in der Beschreibung des Angriffs der Armeen, der Tapferkeit der Streitenden, des vergossenen Bluts, und verschiedner nichtswürdigen Begebenheiten; allein obgleich einige kleine Angriffe gut fortgesetzt wurden, so war doch die Disciplin zu unvollkommen, um gehörige Ordnung zu halten, und ihre Actionen, denen man den Namen einer Schlacht gab, verdiente kaum den einer kleinen Niederlage. Heinrich von Transtamare wurde geschlagen, in die Flucht gejagt, und verlohr über zwanzig tausend Mann, da von Seiten der Engländer nur vier Kavalier und vierzig Soldaten blieben.

Das Parlament in England erhielt unter Eduard dem Dritten mehr Macht und Ansehen als in irgend einem der vorigen Jahrhunderte. Das Unterhaus, welches in den Zeiten der Unruhen und Factionen natürlicherweise durch die Uebermacht der Krone und der Pairs unterdrückt worden, schien in der Einrichtung der Regierung einiges Gewicht zu erhalten. In den letzten Jahren dieses Prinzen wurden seine Minister dem Parlament übergeben, unter welchen der Lord Latimer vorzüglich das Opfer dieses neuen Ansehens war. Dieß Korps zwang sogar den Eduard selbst, seine Maitresse zu verabschieden. Man beobachtete auch mehr Aufmerksamkeit auf die Wahl der Mitglieder dieser Versammlung; und die Advocaten, deren Verdienst damals sehr mittelmäßig war, wurden in einigen Parlamentern nacheinander ausgeschlossen.

Eduard der Dritte setzte das Verbrechen der höchsten Verrätherei auf drei Punkte: Conspiration wider das Leben des Königs; der Gebrauch der Fahne wider dem König; und die Theilnehmung an den Feinden des Königs.

Unter Eduard dem Dritten war in England so wenig Policei, daß der König von Cypern, da er dieß Reich besuchte, auf der großen Heerstraße mit seiner ganzen Familie geplündert wurde.

Die

Die Soldaten waren unter Eduard dem Dritten nur auf eine sehr kurze Zeit einrollirt; den übrigen Theil des Jahrs brachten sie im Müßiggang zu.

Im Jahr 1388 unter Richard dem Zweiten stellten sich die Mißvergnügten alle bewafnet vor den König, klagten seine Favoriten und Minister an, warfen ihre eiserne Handschuh zu seinen Füssen, und erboten sich mit stolzer Mine, die Wahrheit ihrer Anklage durch den Weg des Duells zu behaupten.

Der Herzog von Nortfolk wurde vom Herzog von Herefort angeklagt, daß er injurieuse Reden wider den König gehalten hätte, und nahm das Anerbieten an, es mit den Waffen auszumachen. Man bestimmte Zeit und Ort zum Zweikampf, vielleicht konnte die gesetzgebende Macht dazwischen kommen. Allein das Parlament wollte lieber Commissarien dazu bestimmen, als die Seßion über die gewöhnliche Zeit hinaus zu verlängern.

Der Tag des Zweikampfs war erschienen; der König und der ganze Hof begaben sich nach dem Ort desselben, verhinderten nach Abrede der Commissarien des Parlaments den Zweikampf, und gaben den beiden Kämpfern den Befehl, das Reich zu verlassen.

Unter Heinrich dem Fünften im Jahr 1415 machten die Armuth aller Europäischen Mächte und die wenigen Mittel, die sie aus ihren Staaten ziehen konnten, daß ihre Feind-

 seelig-

seeligkeiten beständig unterbrochen wurden. Obgleich überhaupt die Kriegsmaximen sehr zum Verderben gereichten, so waren doch selbst die Operationen derselben nur Einfälle, die man ohne allen Plan gegen einander unternahm.

Die gewöhnlichen Einkünfte von England unter Heinrich dem Fünften waren 55540 Pfund Sterling. Der gewöhnliche Aufwand der Regierung belief sich auf 52507 Pfund Sterling. Es blieben also dem König zum Aufwande seines Hauses, der Ambassade ꝛc. nur 3206 Pfund Sterling übrig. Die Subsidien, die er von seinem Volk hob, beliefen sich auf 203000 Pfund Sterling.

Die Stadt Callais kostete England jährlich 19119 Pfund Sterling; dieß überstieg den dritten Theil der gewöhnlichen Abgaben der Krone zur Zeit des Friedens.

Irrland kostete 2000 Pfund Sterling mehr, als es einbrachte.

Bis auf Eduard den Dritten hatte sich die Benennung des Geldes nicht geändert: ein Pfund Sterling hatte allemal ein voll Gewicht, und machte nach unserer jetzigen Münze ohngefähr drei Pfund.

Als der Herzog von Suffolk sich einem Franzosen, Namens Regnaud, gefangen geben mußte, fragte er ihn: ob er ein Edelmann wäre? Regnaud sagte ja. Suffolk fragte hierauf: ob er ein Ritter wäre? und da er vernahm,

nahm, daß er es nicht wäre, erwiederte Suffolk: gut, ich mache euch zum Ritter; gab ihm einen leichten Streich mit seinem Degen, um ihn zu seinen Mitbruder zu machen, und gab ihm denselben wieder zurück.

Der Mangel des Fleißes, der Handlung und der Policei, hatte alle Europäische Nationen unfähig gemacht, die Last des Krieges zu tragen, wenn er nur über einen Feldzug währte. Alle Kriegsoperationen zielten nur auf Eroberung vester Plätze, Scharmützel, Streiffereien, die von kleinen Korps unternommen wurden, welche aus benachbarten Garnisonen zusammengeschmolzen waren.

Die Prinzen und der Adel zogen damals auf sehr nachtheilige Bedingungen zu Felde. Wurden sie gefangen genommen, so mußten sie es Zeitlebens seyn; oder sie mußten ihre Freiheit so theuer erkaufen, als es dem Sieger gefiel, welcher zuweilen ihr ganzes Haus in Dürftigkeit setzte.

Eduard der Vierte 1461.

Die Operationen des Parlaments in diesem Jahrhundert geben uns Beispiele eines sonderbaren Contrasts der Freiheit und Sclaverei. Es nahm oft Anstand oder schlug es sogar dem König gerade ab, die geringsten Subsidien, die nothwendigsten Kosten der Regierung, und die unentbehrlichsten Kosten des

Krieges zu ertheilen, deren Unternehmung sie sowohl, als die ganze Nation heftig wünschte; nie aber war es unentschlossen, wenn es auf die augenscheinlichsten Acten der Tirannei gegen Privatpersonen ankam, wenn Geburt oder Verdienst sie noch so sehr auszeichneten.

Die menschlichen Begebenheiten haben einen gewissen vesten Punkt der Höhe und der Tiefe, über welchen sie selten hinausgehen. Der Zeitpunkt, da die Christen in die dickste Finsterniß versenkt und folglich allen Arten von Unordnungen ausgesetzt waren, fällt ungefähr in das zwölfte Jahrhundert gegen die Zeit Willhelms des Eroberers. Dieß war die Epoche, da die Sonne der Wissenschaften anfing über dem Horizont aufzusteigen, und einige leuchtende Strahlen warf, die dem glänzenden Morgen der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhundert vorgiengen. Keine Begebenheit trug mehr zum Vortheil dieses Jahrhunderts bei, als diejenige, die man am wenigsten bemerkt hat. Nemlich, die zufällige Entdeckung einer Kopie von den Digesten des Justinians, die man im Jahr 1335 in der Stadt Almasi in Italien fand.

Heinrich der Siebente.

Um die Uebung der Armbrust zu befördern, ließ man unter Heinrich dem Siebenten die

die Verordnung ergehen, daß kein Pfeil über sechs Schilling und vier Pfennig verkauft werden sollte. Die Wirkung hievon war diese, daß das Volk entweder keine oder doch sehr schlechte Pfeile hatte.

Die von den Barbaren zerstreueten Griechen, bei welchen man noch einigen Ueberrest von Wissenschaften antraf, flüchteten nach Italien. Mit ihrer erhabnen Sprache brachten sie zugleich den feinen Geschmack der Dichtkunst und Beredsamkeit dahin; und ungefähr um eben diese Zeit schien die Reinigkeit der lateinischen Sprache wieder aufzublühen. Das Studium des Alterthums wurde Mode, und der Geschmack an Wissenschaften breitete sich bei allen Europäischen Nationen aus. Die Buchdruckerkunst, die damals auch erfunden wurde, erleichterte den Fortgang aller Kenntnisse. Die Erfindung des Schießpulvers veränderte die Kriegskunst. Die Religion litt bald Neuerungen. Diese hatten nicht nur auf das politische System derjenigen Staaten Einfluß, welche sie annahmen, sondern auch derer, die bei ihrer Lehre blieben. Es gieng eine allgemeine Revolution in diesem Welttheil vor sich. Europa bekam im Betracht der Handlung, der Künste, der Wissenschaften, der Politik, und des Ackerbaus, diejenige Lage, in welcher es noch jetzt fortdauert.

Heinrich der Achte.

Jakob, König von Schottland, wurde von der Königin Anna in Frankreich, deren Ritter er beständig in allen Ritterspielen gewesen war, sehr stark angehalten, die Parthei wider die Engländer zum Vortheil der Franzosen zu ergreiffen. Sie foderte diesen Monarchen auf nach den damals gewöhnlichen Gesetzen der romanesken Galanterie; er möchte sich zu ihrer Vertheidigung wafnen, und beweisen, daß er ihr würdiger, muthiger und tapfrer Ritter wäre.

Obgleich der berühmte Zweikampf zwischen Karl dem Fünften und Franz dem Ersten keine Folgen im Betracht des Prinzen selbst hatte, so brachte er doch eine merkwürdige Veränderung in den Sitten dieses Jahrhunders hervor. Der Gebrauch der Zweikämpfe, welche einen Theil der alten barbarischen Rechtsgelehrsamkeit ausmachten, wurde noch bei feierlichen Gelegenheiten beobachtet, und vom weltlichen Magistrat unterstützt. Bald wurde der Zweikampf bei den thörigsten Gelegenheiten Mode. Das geringste Unrecht schien jeden zu verbinden seine Ehre an seinem Feinde durch diesen Weg zu rächen. Diese so ungereimten als heroischen Maximen vergossen das vornehmste Blut der Christenheit zwei Jahrhunderte hindurch, und ungeachtet aller Strenge der Gesetze, hat

die Herrschaft der Vorurtheile über diesen Punkt nicht aufgehört.

Nach der Schlacht bei Fluden, welche die Engländer im Jahr 1513 über die Schottländer gewonnen, fand man den Leichnam Jakobs, Königs der Schotten, auf dem Schlachtfelde. Man legte ihn in einen bleiernen Sarg und sandte ihn nach London, wo man ihn einige Zeit bewahrte, ohne ihm die Begräbnißehre zu beweisen, weil Jakob unter dem Bann gestorben war, den man wegen des Bündnisses mit Frankreich und wegen seiner Widersetzung gegen den heiligen Stuhl, wider ihn hatte ergehen lassen. Allein auf die Bitte Heinrichs des Achten, welcher vorgab, daß dieser Prinz Zeichen der Reue hätte blicken lassen, erhielt er Absolution und sein Leichnam wurde begraben.

Der Kardinal Wolsey war der erste Geistliche in England, der Gold und Seide nicht nur an seine Kleider wandte, sondern auch an das Geschirr seiner Pferde. Seinen Kardinalshuth ließ er von einem Mann von Distinction tragen; und wenn er in die Kapelle des Königs kam, wurde sein Huth immer auf den Altar gelegt. Ein Priester, so schön als er ihn nur finden konnte, mußte eine silberne Säule mit einem Kreuz vor ihm hertragen. Ein andrer folgte ihm mit dem Kreuz von York, sogar in der Diöces von Canterbury. Das Volk lachte über die Prahlerei des Kardinals,

dinals, und sagte im Spott: Man sähe wohl, daß Ein Kreuz nicht hinreichte seine Sünden zu versöhnen.

Heinrich der Achte wollte selbst sehen, ob eine von den Prinzeßinnen des Herzogs von Guise seiner würdig wäre, und bat daher diesen Prinzen, eine Conferenz mit ihm in Calais zu halten; allein dieser Vorschlag beleidigte die Galanterie des Königs von Frankreich. Er bezeigte zu viel Achtung für das schöne Geschlecht, als daß er Frauenzimmer vom Stande wie Pferde zu Markt führen, und sie dem Eigensinn der Kaufleute überlassen sollte, zu wählen oder zu verwerfen, nachdem ihnen gefällig wäre.

Im Jahr 1543 gab man ein Gesetz im Betracht der gewöhnlichen Titel des Königs. Diese Parlamentsacte bestimmte, daß der König von England sich künftig König von Frankreich und Irrland, Vertheidiger des Glaubens, Oberhaupt der Kirche von England und Irrland nennen sollte. Es war eine handgreifliche Anmaßung, den Titel des Vertheidigers des Glaubens beizubehalten, den die Römische Kirche Heinrich dem Achten ertheilte, weil er ihre Sache wider Luthern vertheidigt hatte, und ihm nur eine oberste Kirchengewalt verliehen, welche den Prätensionen dieser Kirche ganz entgegen waren.

Man verstund den Gebrauch der Kanonen zumal auf den Schiffen damals so wenig, daß

daß eine Französischer Schriftsteller es als einen sonderbaren Umstand anführt, daß bei den Französischen und Englischen Flotten, die im Jahr 1545 zusammenstießen, in einem zweistündigen Treffen jede nur dreihundert Kanonenschüsse gethan. Es ist zu unsern Zeiten kein großes Schiff, welches nicht ganz allein so viele Schüsse thut.

Die Unwissenheit war in diesem Jahrhundert so groß und so allgemein, daß die meisten Schottischen Priester glaubten, daß Luther der Verfasser des neuen Testaments und das alte nur allein Gottes Wort wäre.

Auf der Schottischen Universität zu St. Andrä erhob sich ein großer Streit, ob das Gebet des Herrn an Gott oder an die Heiligen gerichtet werden müsse? Einige behaupteten, es müßte an Gott formaliter und an die Heiligen materialiter gerichtet werden: andre glaubten, an Gott principaliter und an die Heiligen minus principaliter; andre wollten es vltimate und non vltimate verstehen. Die größte Anzahl aber schien überzeugt zu seyn, daß dieß Gebet an Gott cupiendo stricte und an die Heiligen cupiendo large gerichtet werden müsse. Ein geringer Bruder, der einem Unterprior diente, glaubte, man müßte sehr wichtige Dinge auf dem Tapet haben, die so viele Conferenzen unter den Doctoren verursachten, und fragte denselben darnach. Der Unterprior antwortete: Mein lieber Tomas, wir

wir können nicht darüber eins werden, an wen das Pater noster gerichtet werden müsse — An wen? sagte Tomas: ich glaube, an Gott. Gut, sagte der Unterprior: Allein, was sollen wir mit den Heiligen machen? — Gebt ihnen das Ave und das Credo. Diese Antwort wurde ausgebreitet, und die meisten sagten, daß dieß eine weit weisere Entscheidung wäre, als alle Distinctionen der Doctoren.

Elisabeth 1561.

Die Schottländer hatten damals noch keinen Begrif von jener Höflichkeit und von den angenehmen Künsten, welche das menschliche Leben versüssen. Sie waren ganz den rasenden Schwärmereien ergeben, die ihre natürliche Grausamkeit noch vermehrte, und waren daher der Cultur und der Menschheit ganz unfähig.

Drake brachte im Jahr 1581 den Taback nach England, und seit dieser Zeit bedienen sich die Engländer desselben.

Im Jahr 1600 war die entstehende Anlage des Englischen Genies so beschaffen, daß anstatt der Feste und Schauspiele, deren man sich in jenen alten Republiken bediente, um das Volk zu gewinnen, nichts fähiger war, einem ehrgeitzigen Oberhaupt Kreaturen zu verschaffen, als die schwärmerischen Belustigungen der neuen Religion.

Die

Die Sitten dieses Jahrhunderts waren eine allgemeine Ursache, die alles bewirkte, was die Reichthümer und noch mehr den Einfluß der Aristokratie vermindern konnte, welche vormals der Krone und dem Volk so furchtbar gewesen war. Die Reichthümer des Luxus zerstreueten die großen Güter der alten Baronen: die neuen Gelegenheiten des Aufwandes bereicherten Kaufleute und Künstler. Sie lebten damals in einer angenehmen Abhängigkeit der Früchte ihres eignen Fleißes. Ein großer Herr, der sonst despotisch über seine Leute, die in seinem Dienst stunden, herrschte, beobachtete nur eine gemäßigte Oberherrschaft desjenigen, der ein Werk befiehlt, über den, der es ausführt; eine Art von Subordination, wovon der Staat nie etwas zu befürchten hat.

Am Ende des 16ten Jahrhunderts, wo alle Künste des bürgerlichen Lebens von allen christlichen Nationen eifrig cultivirt wurden, war Irrland, dessen Klima gemäßigt ist, und welches einen fruchtbaren Boden und eine Menge Häfen hat, mit Einwohnern bedeckt, deren Sitten und Gebräuche mit den Wilden viele Aehnlichkeit hatte.

Jakob der Erste.

Gelehrsamkeit und tiefe moralische Einsichten, giengen der Galanterie bei den Fei-

erlichkeiten vor, welche der König Jakob dem König von Dännemark gab. Geheimnisse, Allegorien und Allusionen machten die ganze Unterhaltung aus. Italien war damals das Muster aller Europäischen Nationen, in allem, was Witz und Geist und die Einrichtung galanter Feierlichkeiten betraf. Frankreich selbst, welches vormals sich über alles erhob, schränkte sich jetzt darauf ein, die schweren romanesken Erfindungen seiner mittäglichen Nachbarn sclavisch zu copiren.

Die Großen in England unter Jakob dem Ersten und seinen Vorgängern, suchten in ihrem Aufwande nicht so sehr Bequemlichkeit und wahres Vergnügen, als Pomp und Pracht eines zahlreichen Aufzugs. Der Graf Nottingham hatte auf seiner Ambassade nach Spanien fünf hundert Personen in Begleitung. Der Graf von Herford hatte auf seiner Ambassade nach Brüssel ein Gefolge von drei hundert Edelleuten.

Es war eine sehr allgemeine Gewohnheit in England, den Ackerbau zu vernachläßigen, und die Ländereien zur Weide liegen zu lassen. Dieser Mißbrauch entvölkerte das Reich.

In Irrland konnte man alle Verbrechen loßkauffen; eine Mordthat selbst konnte man mit einer Summe vergüten. Jeder Irrländer hatte seinen Wehrt, und dieser Wehrt war mit dem Stande im Verhältniß, und dieß nannte man Erik. Als der damalige

Vice-

Vice-König, Willhelm Fiz Williams, zum Maquire sagte, daß er willens wäre, einen Sherif nach dem Kanton von Fermanna zu senden, den man in eine Grafschaft verwandelt und den Englischen Gesetzen unterworfen hatte. „Ihr Sherif, antworte Maquire, „wird von mir wohl aufgenommen werden; „allein sagen Sie mir erst seinen Erik, oder „den Wehrt seines Kopfs, damit, wenn „meine Leute ihm denselben kürzer machen, „ich diese Summe von der Grafschaft heben „könne.

In vorigen Zeiten foderten die Könige selbst, daß man keinen Bedienten Ihres Hauses zum Parlamentsglied wählen sollte. Unter Jakob dem Ersten hörte man auf so zu denken, und der Hof fing an den Parlamentsgliedern alle ansehnliche Bedienungen zu ertheilen.

Damals kannte man noch nicht iene äusersten Grade des Fleißes und der Ausschweiffung, der Haushaltung und der Verschwendung, der Höflichkeit und Grobheit, der Schwärmerei und der Zweifelsucht. Aufrichtigkeit, Treue, Bescheidenheit waren die einzigen Eigenschaften, welche die Engländer dieses Jahrhunderts mit den heutigen gemein haben. Man setzte einen großen Wehrt auf die Ehre der Geburt, und Personen vom Stande zeichneten sich vom gemeinen Mann durch Würde und Adel aus. Große durch

Handlung erworbne Reichthümer waren selten, und waren nicht fähig allen Rang zu vermischen, weil man sie nicht als die Hauptsache und das größte Unterscheidungszeichen im gemeinen Leben ansah. Man beobachtete viel Ceremoniel, und die Großen waren nicht so vertraut.

Die bürgerlichen Ehrenstellen, die jetzt den ersten Rang haben, waren damals dem militairischen untergeordnet. Die Leidenschaft des jungen Adels gieng darauf, sich durch die Waffen auszuzeichnen. Die Zweikämpfe galten damals mehr wie jemals; und dieß war noch eine Folge des ehemaligen Rittergeistes.

Die Freiheit des Umgangs zwischen beiden Geschlechtern wurde sehr geduldet, allein ohne Verderb der Sitten. Der Hof selbst machte wenig Ausnahme. Der Geschmack am Landleben war dem ganzen Englischen Adel gemein. Der Fortgang der Künste, der Vergnügungen und des Geistes der Gesellschaft brachte mehr Neigung zum stillen und gesitteten Leben der Städte hervor. Jakob der Erste, welcher befürchtete, daß diese Neigung gar zu große Schritte machen möchte, zwang die Edelleute der Provinzen, ihre Schlösser zu bewohnen. „Meine Herrn, „sagte er, in London seyd ihr wie Schiffe „auf dem Meer, die wie nichts scheinen: al„lein auf euren Gütern seyd ihr wie Schiffe

„auf

„ auf den Flüssen, die ein großes Ansehen
„ haben. Dieser Prinz that noch mehr, er gab die strengsten Befehle, und zwang sie, London zu verlassen.

Jakob der Erste verbannte die Weiber von seinem Hofe, und machte ihn dadurch mehr einem Gerichtsplatze als einem Königlichen Aufenthalt ähnlich.

Karl der Erste 1628.

Dieser Prinz verlangte inständigst, daß man den Felton, den Meuchelmörder des Herzogs von Bukingham zum Geständniß seiner Mitgeschwornen bringen sollte; allein die Richter sagten, daß dieß den Landesgesetzen zuwider wäre, wenn man gleich Beispiele davon hätte.

So viele gesetzwidrige Unternehmungen, so viele verdächtige und unbesonnene Maaßregeln, die muthige Widersetzung so vieler Mitbürger bei allen Verfolgungen und Gefahren, machten, daß die ganze Nation nur die declarirten Feinde des Königs und seiner Minister ehrten. Man kannte keine andern Patrioten und keine andre Liebe zum gemeinen Wohl, keine andern Helden, und vielleicht auch keine andern wahren Christen. Eine vernünftige Höflichkeit gegen den Hof war eine sclavische Abhängigkeit; die Achtung gegen den König, eine knechtische Schmeichelei;

das Vertrauen auf sein Versprechen, eine schändliche Prostitution. Diese allgemeine Richtung des Geistes, die in England über ein und ein halbes Jahrhundert währte, und viel Böses und Gutes verursachte, war nie herrschender, als unter der Regierung Karls des Ersten.

In diesem milzsüchtigen Jahrhundert waren unregelmäßige Vergnügungen weit schändlicher als die verhaßtesten Verbrechen. Man vermengte Schwachheiten mit Verräthereien.

Lerm, Wuth, Geschrei, Heuchelei war die ganze Rhetorik, die sich damals ausbreitete, und die Aufmerksamkeit aller Leidenschaften und aller Vorurtheile an sich zog.

Man muß zur Schande dieses Jahrhunderts und Brittanniens gestehen, daß alle Schottischen Unordnungen ohne Ausnahme, und die meisten Englischen, ihre Quelle einem sehr schlechten und verachtungswürdigen Ursprunge zu danken haben.

Pryane, ein Erzzänker von Licolnshire, hatte ein außerordentlich großes Werk verfertigt, in welchem er die Schauspiele herunter machte. Sein Eifer brach bis zum Freudenfeuer aus. „Sein Eifer, sagte er, hätte „sich entzündet, da er bemerkt hätte, daß die „Comödien besser abgingen, als die Predigten „und sie oft auf schönern Papier, als die Bi„bel gedruckt wären. Außer daß die Comödi„anten Papisten waren und sehr schlechte Sit„ten

„ten hatten, so versicherte er, daß die Schau„spiele mit ihren Possen wahre Tempel des „Satans wären, die Zuschauer eingefleischte „Teufel und jeder Schritt des Tanzes ein „Schritt zur Hölle.

Im Jahr 1641 war der Puritanismus eine Mode-Religion, die alle Unterredungen anfüllte: sie nahm an allen Geschäften Antheil. Sie hatte alle Anmuth und Schönheit des Lebens vernichtet; sie hatte alle Laster mit der Verderbniß des Herzens vermehrt: kaum waren die Krankheiten des Leibes davon ausgenommen; und die Aerzte mußten in der geistlichen Profeßion erfahren seyn, um durch theologische Betrachtungen die Religionsschrecken der Kranken zu lindern. Die Wissenschaften selbst, welche so viele Kraft haben, die Seele zu vergrößern und das Naturell menschlicher zu machen, gaben diesem epidemischen Wahnsinn eine neue Erhebung.

Im Jahr 1645 gab das Parlament den Befehl, daß der zweite Mittwoch jedes Monats, ein Tag des Vergnügens und der Erholung der Dienstboten und Lehrlinge seyn sollte. An den übrigen Tagen waren alle Arten von Vergnügungen untersagt. Man verbot auch den Gebrauch kleiner Pasteten am Weinachtsfeste.

Man hat kein Beispiel einer so sonderbaren Armee, als diejenige, welche sich für das Parlament versammelt hatte. Die meisten

Regimenter hatten keine Feldprediger. Die Officiere übten selbst diese geistliche Pflicht aus, und verbanden sie mit ihren militairischen Functionen. Bei jeden Zwischenräumen der Action waren sie mit eben dem Eifer bemüht zu predigen, zu beten und zu ermahnen, der sonst zur Erhaltung der Ehre dieser Profession unentbehrlich ist. Sie überließen sich ganz ihrer Einbildungskraft, ohne ihren Ausdruck überdacht zu haben; erstaunten selbst über ihre eigne Beredsamkeit, wie ihre Zuhörer, und sahen sie als eine göttliche Eingebung an. In ihren Quartiren bestiegen sie selbst die Kanzel und hielten ihre Reden ihrem Ansehen, ihrer Macht, Tapferkeit und kriegrischen Ideen gemäß. Die Soldaten wendeten ihre Stunden zum Gebet, zur Lesung der heiligen Schrift und zu geistlichen Versammlungen an, oder sie verglichen die Schritte der Gnade in ihren Seelen, und munterten einander auf, den sauren Weg des Heils muthig fortzusetzen. Gieng es zum Treffen, so hörte man ein Gemisch von Psalmen und geistlichen Gesängen, die den Umständen angemessen waren; und jeder bemühete sich die Gefahr mit dem Gedanken der Ehrenkrone zu verdrängen; in einer so heiligen Sache waren Wunder Verdienste, der Tod ein Märtirertod. Nie ist die menschliche Natur unter einer so merkwürdigen Gestalt erschienen, und nie hat die menschliche Einbildungs-

kraft mit sonderbareren Muth jenen geheimnißvollen Gegenden der Religion entgegen gesehen.

Der feinste Enthusiasmus, der unter einem großen Theil von Parlamentsgliedern herrschte, ist eines der sonderbarsten Schauspiele der neuern Geschichte, und das lehrreichste und angenehmste für jedem philosophischen Geist. Alle Belustigungen des Lebens waren durch die strenge Lebensart der Presbiterianer und Independenten aufgehoben. Wettrennen und Hahnengefechte waren als die äußersten Ausschweiffungen verboten. Selbst die Bärenhetze sah man als eine antichristische Sache an. Nicht das Unmenschliche dieser Handlung, sondern das Vergnügen schien ihnen tadelnswürdig.

Republik 1660.

Die Sitten beider Factionen, welche England trennten, waren einander so entgegengesetzt, als die entferntesten Nationen. „Eure Freunde, die Ritter, sagte ein Par„lamentsglied zu einem Königlichen, sind „sehr zügelloß. Ja, antwortete der König„liche, sie haben menschliche Schwachheiten „an sich; allein eure Freunde mit den run„den Köpfen besitzen Laster der Teufel, Ti„rannei, Empörung und Stolz. Die Königlichen waren munter, aber arm; die Re-

 publi-

publikaner reich und finster. „So lange die „Hofnung über die Furcht die Oberhand hat, „sagte ein armer und muntrer Kavalier, so „lange ist unser Zustand dem Zustande unse„rer Feinde vorzuziehen. Wir lachen, wenn „sie zittern.

Karl der Zweite 1669.

Die Parlamentsacte habeas corpus von 1679 versicherte die Freiheit des Einwohners in England, vernichtete alle Einfälle und allen Aufschub der Minister und Richter. Sie verbot, daß kein Einwohner des Reichs übers Meer geschickt werden sollte. Ein Richter kann bei strenger Strafe, dem geringsten Gefangenen keinen Befehl des habeas corpus abschlagen, der den Stockmeister verbindet, den Körper des Gefangenen auszuliefern, und die Sache der Gefangennehmung zu berichtigen. Diese Ordre muß innerhalb drei Tagen ausgeführt werden. Jeder Gefangner muß gleich nach dem ersten Termin seines Verhafts angeklagt und sein Proceß den folgenden Termin zu Ende gebracht werden. Dieß Gesetz ist zur Aufrechthaltung der Freiheit, in einer vermischten Monarchie, wie England, wesentlich nothwendig, und dieß ist der einzige Grund, sagen die Engländer, warum ihre bürgerliche Einrichtung allen andern vorzuziehen ist.

Indessen

Indessen ist es sehr schwer, die regulaire Policei eines Staats, zumal großer Städte, mit dieser Freiheit zu vereinigen.

Das Volk unter den Regierungen Kals des Zweiten und Jakobs des Zweiten, war beinahe von dieser ausschweiffenden Schwärmerei zurückgekehrt, welche ihr so viele Unruhe verursacht hatte. Das Beispiel Karls des Zweiten und seiner Hofleute hatten Zügellosigkeit und Ausschweiffungen unter allen Nationen verbreitet. Die Vergnügungen der Tafel wurden begierig gesucht. Die Liebe hielt man mehr für einen bloßen Trieb zum Genuß, als für eine edle Leidenschaft: das eine Geschlecht verlohr den Nationalcharakter der Keuschheit, ohne dem andern Zärtlichkeit einzuflößen.

Die Mißbräuche der vorigen Zeiten, in welchen man die Quellen der übertriebnen Frömmigkeit fand, bahnten den Weg zum Irreligionsgeist, und der größte Theil der schönen Geister dieser Zeit werden des Deismus beschuldigt.

Karl der Zweite war das Muster einer edlen Erziehung, er führte bei seiner Nation so viel Höflichkeit ein, als sein Todfeind, den Geist der Faction erlauben konnte. Die Hofleute dieses Prinzen hatten sich lange durch ihre sanften und angenehmen Sitten ausgezeichnet.

Anecdo-

Anecdoten.

Vor der Eroberung der Normänner.

Gregorius, mit dem Beinamen der Große, war noch ein bloßer Prälat, als er einst auf dem Markt in Rom einige junge Sachsen antraf, welche die Kaufleute dieser Stadt von ihren eignen Verwandten in Bretagne gekauft hatten. Er erstaunte über das bewunderns würdige Verhältniß ihrer Person, und über die Blüthe ihrer Jugend, die auf ihrem Gesicht herrschte. Gregorius fragte: Aus welchem Lande so schöne Menschen kämen? Man antwortete: Daß es Angeln wären. Man sollte sie vielmehr Engel nennen, sagte er, mit einem Wortspiel. Es ist Schade, daß der Fürst der Finsterniß eine so schöne Beute haben soll, und daß eine so prächtige Hülle eine von Gnade und Gerechtigkeit leere Seele bedecken soll. Da er hörte, daß sie aus Deiry, einem Theil von Nordhumberland wären, so sagte er, das ist gut, die Barmherzigkeit Gottes wird sie vom Zorn befreien, *de ira*. Allein, wie nennt man ihren König? Aella oder Ella, war die Antwort. Alleluja schrie er, wir wollen uns bemühen, das Lob Gottes in diesem Reich anstim-

anstimmen zu lassen. Er machte sich hierauf bereit, selbst nach England überzugehen, um die Einwohner zu bekehren.

Ein Meuchelmörder suchte Edwin, den König von Nordhumberland zu ermorden; kaum aber wurde Lille, ein Officier von seiner Armee dieß gewahr, als er sich plötzlich vor den König warf, und diesem dadurch sein Leben erhielt, indem er das seinige verlohr.

Unter den Wunderwerken, die jene Mönche, als Geschichtschreiber, dem Oswald nach seinem Tode beilegen, setzen sie die Heilung eines Pferdes, welches seine Gesundheit wieder erhielt, da es sich seinem Grabmaal näherte.

Willhelm der Eroberer.

In dem Augenblick, da dieser Prinz den Fuß ans Ufer setzte, that er einen Fehltritt und fiel; er hatte aber die Gegenwart des Geistes, diesen Fall gut auszulegen, indem er schrie, daß er dieß Land in Besitz nehmen würde. Ein Soldat lief alsbald nach der nächsten Strohhütte, nahm einen Strohhalm davon und reichte denselben dem General, als ein Zeichen der Bemächtigung des Reichs.

Heinrich der Erste.

Dieser Prinz ließ auf Anrathen des Anselmus sich die Haare so lang abschneiden, als man ihm vorschrieb, und zwang seine Hofleute, seinem Beispiel zu folgen.

Heinrich der Zweite 1162.

Dieser Prinz ritt eines Tages mit seinem Kanzler Beket zu Pferde durch die Straßen von London, und wurden einen Bettler gewahr, der vor Kälte zitterte. Wäre es nicht ein sehr gutes Werk, sagte Heinrich, diesem armen Menschen in dieser rauhen Jahrszeit ein warmes Kleid zu geben? — In der That, antwortete der Kanzler, Sie thun wohl, Sire, wenn Sie so auf gute Handlungen denken — Gut, sagte der König, gleich will ich eine ausüben; ergrif mit diesen Worten das Kleid des Kanzlers, und zog es ihm mit aller Gewalt nach sich. Der Kanzler vertheidigte sich einige Zeit, und beide waren aus den Steigbügeln gewichen, als Beket endlich der Gewalt nachgab und sein Kleid fahren ließ. Der König gab es dem Bettler, der sich über dieß Geschenk nicht wenig wunderte, da er die Personen nicht kannte.

Heinrich der Zweite wollte bei der Krönung seines Sohns ihm zur Tafel aufwarten. Einer

Einer von den Officiern des jungen Prinzen, sagte, daß nie ein König königlicher bedient worden wäre. Es ist nichts außerordentliches, antwortete der junge Heinrich, daß der Sohn eines Grafen dem Sohn eines Königs aufwarte. Heinrich der Zweite war ein Sohn des Grafen von Anjou.

Heinrich der Zweite kam den achten Jun. 1174 an die Kirche in Canterbury, stieg vom Pferde, gieng barfuß zum Behältniß des heiligen Thomas, warf sich vor denselben nieder, fastete und betete einen ganzen Tag. Er brachte eine ganze Nacht bei den Reliquien dieses angeblichen Märtirers zu. Noch nicht genung, er unterwarf sich sogar, um dessen Hinrichtung zu büssen, welche er doch nicht befohlen hatte, sondern ihm nur nach der abergläubischen Denkart der damaligen Zeit zugerechnet werden konnte, einer Buße, die noch weit sonderbarer war und ihn noch mehr erniedrigte. Er versammelte das Kapitel der Mönche, zog sich selbst in ihrer Gegenwart die Kleider aus, gab jedem eine Geissel, reichte seine nackten Schultern hin und ließ sich geisseln so viel sie für gut hielten, und den folgenden Tag erhielt er die Absolution.

Richard der Erste 1189.

Foulques, Pfarrer von Nevilly, gab in einer von seinen Reden Richard dem Ersten eine Ermah-

Ermahnung, sich von drei offenbahren Lastern loszureißen: dem Stolz, dem Geitz und der Wollust, welche er die drei Lieblingstöchter des Königs nannte. Euer Rath ist gut, sagte der Prinz: ich gebe also die erste dem Tempelherrn, die zweite den Benedictinern und die dritte meinen Prälaten.

Richard der Erste wurde 1199 von einem gewissen Gordon tödtlich verwundet. Er ließ ihn daher vor sich kommen und sagte zu ihm: Unglücklicher, was habe ich gethan, daß du mir nach dem Leben trachtest? Was ihr gethan habt, antwortete der Gefangene ganz trocken: Ihr habt mit eigner Hand meinen Vater und meine beiden Brüder getödtet, und denkt noch dazu mich selbst zu erhenken. Jetzt bin ich in eurer Gewalt, es kömmt nur auf euch an, euch zu rächen, wenn ihr mich zu den grausamsten Martern verdammet. Ich werde sie alle mit dem größten Vergnügen erdulden, zumal wenn ich denken kann, daß ich die Welt von einer solchen Geissel, wie ihr seyd, befreiet habe.

Richard erstaunte über diese dreiste und entschlossene Antwort, wurde durch die Gegenwart des Todes erweicht, und vergab dem Gordon; allein seine Leute erwürgten ihn lebendig.

Heinrich der Dritte 1231.

Die Großen, welche Hubert Duburg haßseten, weil er so viel Eifer bezeigte, die Gerechtsame der Krone zu erhalten und zu bevestigen, bemerkten kaum die herannahende Ungnade, als sie sogleich den König wider ihn aufbrachten. Hubert floh in eine Kirche. Heinrich ließ ihn wieder zurückholen, widerrief seine Befehle, wiederholte sie, und ließ sie ausführen; allein die Klerisei zwang den Prinzen, Hubert ihrem Asyl zu übergeben. Einige Zeit darauf mußte dieser Minister sich den Händen des Königs wieder überliefern lassen, der ihn gefangen auf das Schloß der Devisen setzen ließ. Er rettete sich und wurde aus dem Reich verjagt. Er kam wieder, erhielt Gnade, gewann einen großen Theil des Zutrauens seines Herrn; allein er hatte nie Lust von neuem das Ministerium anzutreten.

Im Jahr 1233 machten die Baronen eine Ligue untereinander wider das Ministerium; und als man sie vor das Parlament fo-derte, sagten sie, der König sollte nur die Fremden von seinem Hofe jagen, sonst würden sie ihn selbst mit ihnen zugleich vertreiben, und die Krone einem würdigern Haupte aufsetzen.

Die Baronen wurden mit einander uneins, und wurden geschlagen. Man zog ihre Güter ein, ohne das geringste gesetzmässige

sige Urtheil zu fällen. Der Minister sagte sogar öffentlich, daß die Baronen von England sich nicht einbilden müßten, auf eben dem Fuß leben zu wollen, wie die Französischen noch sich ähnliche Freiheiten herausnehmen; ein Monarch hätte in einem Lande mehr unumschränkte Macht, als in einem andern. Er hätte sich weit besser und gründlicher ausgedrückt, wenn er gesagt hätte, daß solche dem Ansehen der Gesetze so widerspenstige Leute, destoweniger auf die Hülfe derselben Anspruch machen könnten. Heinrich der Dritte sagte ebenfalls: Warum soll ich einen alten Gebrauch beobachten, der von allen Grossen, von den Prälaten und vom Adel vernachläßigt wird. Man antwortete ihm: Sire, Sie sollten ein gutes Beispiel geben.

Als Heinrich der Dritte nicht wußte, woher man Geld nehmen sollte, so gab man ihm den Rath, seine Kostbarkeiten und sein Silbergeräthe zu verkauffen. Er fragte: Wo er Käuffer finden sollte? Man antwortete: Unter den Einwohnern in London. „Bei meiner Treu, sagte er, und wenn der Schatz des Augusts auf den Markt gestellt würde, so können die Einwohner alles kauffen; Diese Schurken, die sich den Titel der Baronen anmaßen, haben an allem Ueberfluß, wenn uns die äußerste Noth dringt.

Im Jahr 1263 empörten sich die Bürger in London, und fielen die Königin an, welche

welche sich zu Wasser nach Windsor begeben wollte. Das Volk schrie, man sollte die Here ersäuffen, schalt und warf sie mit faulen Eyern und mit Koth; suchten die Barke mit großen Steinen zu senken, und machten der Prinzeßin so angst, daß sie zu den Thurm zurückkehrte, den sie verlassen hatte, und wo sie sich nicht sicher glaubte.

Heinrich der Dritte foderte 8000 Mark Silber von den Juden, und drohete, sie alle zu erhenken, wenn sie es abschlagen würden. Da sie ihren armseeligen Zustand vorwendeten, sagte dieser Prinz: Wie kann ich der Unterdrückung abhelfen, unter welcher ihr seufzet, da ich selbst ruinirt und aller meiner Einkünfte beraubt bin; ich brauche mehr als 200000 Mark, ja ich sage nicht zu viel, wenn ich 300000 Mark fodre. Ich habe keinen Schilling, und ich brauche Geld, wie und wo ich es auch hernehmen soll. Er überlieferte also die Juden dem Grafen von Kornuaillos, in der Absicht, daß da der eine Bruder ihnen das Fell über die Ohren gezogen hätte, der andre ihnen die Eingeweide herauswinden möchte.

Der König Johann, Vater Heinrich des Dritten foderte einst von einem Juden zu Bristol 10000 Mark Silber, und im Fall der Weigerung sollte man ihm jedesmal einen Zahn ausziehen, bis er die Summe bezahlen würde. Der Jude verlohr sieben Zähne und bezahlte.

Eduard der Erste 1272.

Da Eduard der Erste fast zu gleicher Zeit seinen Vater und seinen Sohn verlohren hatte, so schien er über den Verlust seines Sohnes nicht so sehr, als über den seines Vaters bekümmert zu seyn. Der König von Sicilien wunderte sich sehr darüber, und fragte ihn um die Ursache. Eduard sagte: Den Verlust meines Sohns kann ich ersetzen, aber nicht den meines Vaters.

Eduard war in den gefährlichen Turnierspielen außerordentlich geübt, und wollte daher auch den Turnierspielen zu Chalons beiwohnen. Eduard that sich mit seinem Gefolge so sehr darin hervor, daß die Französischen Ritter über diesen Vorzug bis zur Wuth aufgebracht im Ernst über sie herfielen, aber auch im Ernst wieder zurückgetrieben wurden, so daß dieß Spiel sich mit Blutvergießen endigte. Man nannte es die kleine Bataille zu Chalons.

Eduard der Erste war überzeugt, daß nichts das kriegrische Genie und die alte Ruhmbegierde mehr erwecke, als die poetische Erzählung des Volks, diese durch den Reitz der Musik und der Feierlichkeiten unterstützt, mache in der jungen brausenden Seele einen so tiefen Eindruck. Er ließ daher alle Gallische Dichter aufsuchen, und verdammte sie aus einer barbarischen, aber nicht ungereimten Politik alle zum Tode.

Man

Man erzählt eine alte Geschichte, die dem Geschmack der schriftstellerischen Mönche sehr ähnlich sieht. Eduard soll die Gallier versammelt haben, und versprochen, ihnen einen Fürsten zu geben, der untadelhaft, unter ihnen gebohren, und keine andre Sprache rede. Auf die Freudensbezeigungen und auf das Versprechen des Gehorsams der ganzen Versammlung habe er seinen zweiten Sohn eingesetzt. Bald darauf erfolgte der Tod des ältesten Sohns Alfonsus, und der junge Eduard wurde Erbe der Monarchie. Daher sei dieß Principal mit der Krone verknüpft und der Titel dem ältesten Prinzen des Königs von England beigelegt worden.

Im Jahr 1268 verließ Eduard seine Staaten, begab sich aufs veste Land, um einen Zwist beizulegen, der sich zwischen den Unterthanen des Königreichs Sicilien, dem König von Arragonien und von Frankreich erhoben hatte.

Im Jahr 1286 hatte ein gewisser Edelmann, Namens Thomas Chamberlain zu Boston in der Provinz Lincolnshire, einige Leute versammelt, unter dem Vorwande, ein Turnierspiel anzustellen, welches sonst nur unter dem Adel gewöhnlich war; er hatte aber in der That die Absicht den reichen Markt zu Boston zu plündern und die Kaufleute zu berauben. Um sein Vorhaben zu erleichtern, hatte er hie und da Feuer angelegt; und in-

dem die Einwohner beschäftigt waren es auszulöschen, fiel sein ganzer Trupp auf die Butiquen und raubte alle Waaren. Chamberlain wurde entdeckt und erhenkt; er setzte aber eine vorzügliche Ehre darin, daß er standhaft seine Mitgenossen verschwieg, und man ihm weder mit Gelde, noch mit andern Versprechungen das geringste herauslocken konnte.

In Schottland bewahrte man einen Stein, den der Aberglaube des Volks berühmt gemacht hatte. Man that ihm außerordentliche Ehre an. Alle Schottischen Könige hatten die Gewohnheit sich auf diesen Stein zu setzen, wenn sie gekrönt waren. Eine alte Sage bekräftigte, daß die Unabhängigkeit des Reichs von dem Besitz dieses Steins abhinge. Man bewahrte ihn sorgfältig zu Skone als ein wahres Palladium, und einzigsten Schutz für alle Unglücksfälle der Monarchie. Eduard bemächtigte sich desselben, und schafte ihn nach England, wo ihn die Engländer seitdem mit der größten Sorgfalt aufbewahrt haben, indem die Könige nach ihrer Krönung sich ebenfals darauf setzten.

Die Klerisei in England schlug die Contribution zu den Bedienungen des Staats ab. Eduard gab allen Richtern Befehl, keine Sache der Klerisei anzunehmen, hingegen alle Processe wider die Geistlichen anzuhören und zu entscheiden, jedermann Recht wider sie zu verschaffen. Alsbald wurde die Klerisei

sei der Raub aller ihrer Feinde; die Kirchenhäuser wurden geplündert, ihre Person angefallen. Sie ließen allen Bann ergehen, den aber niemand achtete, bis sie sich endlich dem Gehorsam Eduards unterwerfen mußten.

Im Jahr 1306 entschloß Eduard dem Prätendenten der Krone von Schottland Brüce zu arretiren, der sich damals an seinem Hofe aufhielt; er säumte auch nicht um sich zugleich seiner drei Brüder in Schottland zu versichern. Ein gewisser Herr vom Hofe Eduards und genauer Freund des Brüce entdeckte ihm die Gefahr, in welcher er schwebte, er unterstund sich aber nicht, bei so vielen wachsamen Augen, sich mit ihm davon zu unterhalten, und fand ein ander Mittel, ihm zu rathen, die Flucht zu nehmen. Er schickte ihm durch einen Bedienten ein paar vergoldete Sporn und eine Börse mit Gold, als wenn es geliehens Gut wäre, und überließ es dem Scharfsinn seines Freundes, dieß Geheimniß zu erforschen. Brüce merkte die Sache gar bald, und da eben alles mit Schnee bedeckt war, soll er die Hufeisen seiner Pferde haben verkehrt unterschlagen lassen, um die zu täuschen, die ihm nachsetzen würden.

Kummin hatte sich öffentlich für Eduard wider Brüce erklärt und überfiel ihn, wie er eben aus einer Assamblee von Schottischen Vornehmen kam und durch das Kloster der grauen Brüder gieng. Er durchborte ihn von hin-

ten und ließ seinen Körper für todt liegen. Sir Thomas Kirkpatrie, Freund des Brüce, fragte ihn kurz nachher: ob der Verräther ermordet wäre? Ich glaube es, antwortete Brüce. Gilt hier Muthmaßung, — schrie Kirkpatrie? Ich will es zur Gewißheit machen. Mit diesen Worten zog er seinen Dolch, lief zum Kummin und durchstach ihm das Herz.

Diese Handlung des Brüce und seines Freundes, die nach unsern Sitten mit Recht verdammt wird, wurde damals als ein Meisterstück des männlichen Muths, als eine lobenswürdige Billigkeit und als eine gesunde Politik angesehen.

Das Hauß Kirkpatrie hat immer eine Hand mit einem blutigen Dolch im Schilde geführt, mit dieser Ueberschrift: *T. Will secure him*: die Worte, mit welchen er den Meuchelmord verrichtete.

Eduard der Zweite 1308.

Govaston wurde vom König aus Irrland zurück gerufen und kam unter dem Titel als Vice-König nach England zurück. Der König gieng ihm bis Chester entgegen, warf sich mit Feuer in seine Arme, setzte ihn in seine vorige Stelle ein, und kannte keine Gränzen seiner ausschweifenden Zuneigung.

Eduard der Zweite wurde von seinen Rebellen

bellen gefangen und von seinem Volk abgesetzt. Seine Gemahlin und sein Sohn wurden sehr unbillig behandelt. Man erzählt, daß, als der König sich einst habe wollen rasiren lassen, man ihm kaltes und stinkendes Wasser aus einem Graben geschickt habe. Der König foderte anderes, allein es wurde abgeschlagen. Es entfielen ihm einige Thränen, und da sie über seine Wangen flossen, sagte er: er wollte sich lieber mit reinem und warmen Wasser rasiren lassen.

Diejenigen, welche von der Königin und ihrem Favoriten Mortimer abgeschickt waren, Eduard den Zweiten zu tödten, bemächtigten sich desselben, warfen ihn auf ein Bett, wo sie ihn mit Gewalt hielten, und ihm ein glüendes Eisen ins Eingeweide steckten.

Eduard der Dritte 1327.

Düglas, einer von den Generalen der Schottischen Armee, hatte sich genau nach dem Lager der Engländer erkundigt, und begab sich heimlich des Nachts mit einem Korps von zweihundert Soldaten in dasselbe, gieng gerade ins königliche Zelt, in der Absicht Eduard zu ermorden. Allein einige Leute des Königs wurden wach und widersetzten sich. Sein Kapellan und sein Kammerherr opferten ihr Leben zu seiner Sicherheit auf. Der König selbst

selbst vertheidigte sich tapfer und entgieng in der Dunkelheit. Douglas hatte einen großen Theil seines Gefolgs verlohren, und mußte sich eilend mit dem kleinen Ueberrest zurückziehen.

Da das Parlament sahe, daß der König, den Titel des Königs von Frankreich annahm, erklärte es sich, daß es ihm als König von Frankreich keinen Gehorsam schuldig wäre; und beide Reiche müßten immer unterschieden und unabhängig bleiben: dieß geschah um zu verhüten, daß England keine Französische Provinz würde.

Im Jahr 1341 schrieb der Erzbischof von Canterbury an Eduard den Dritten, daß zwei Mächte die Welt regierten, die heilige, päbstliche, apostolische Macht, und die Königliche Macht, welche der ersten untergeordnet wäre. Die geistliche wäre unter beiden ohnstreitig die oberste, weil die Priester des Allmächtigen vor seinem Richterstuhl von der Aufführung der Souverains Rechenschaft geben. Die Geistlichen wären als Väter aller Gläubigen durch eine himmlische Vollmacht bestimmt, ihren Willen und ihre Handlungen zu lenken und ihre Fehler zu beurtheilen; die Prälaten hätten allemal die Kaiser citirt, vor ihnen zu erscheinen, hätten über ihr Leben und ihre Aufführung geurtheilt und den Fluch über diejenigen ausgesprochen, die in ihren Sünden beharreten.

Der

Der Graf von Derby, Sohn des Grafen von Lankaster, hatte einst seinen Soldaten die Plünderung einer Stadt, die er belagerte, versprochen, und einer von ihnen bemächtigte sich eines großen mit Gelde angefüllten Coffres. Er schleppte ihn zum Grafen, als einen gar zu ansehnlichen Schatz, den er sich nicht zueignen möchte; allein Derby sagte, daß sein Versprechen nicht von der Größe der Summe abhienge, und sagte, er möchte seinen Fund nur hüten.

Im Jahr 1346 belagerten die Franzosen Anguleme. Der Gouverneur Lord Norwich sah sich aufs äußerste gebracht, und bediente sich einer Kriegslist, die Garnison zu retten, und sich nicht auf Discretion zu ergeben. Er stieg auf die Mauern, und verlangte mit dem Herzog der Normandie dem General der Franzosen zu reden. Der Herzog kam und sagte zu Norwich, daß er vermuthlich capituliren wollte; keinesweges antwortete Norwich; da aber Morgen das Fest der heiligen Maria einfällt, die wir beide sehr verehren, so schlage ich einen Waffenstillstand vor. Der Vorschlag wurde angenommen. Norwich gab seinen Truppen Befehl, alle Bagage in Bereitschaft zu halten, verließ den Platz, und marschirte gegen das Französische Lager. Die Belagerer glaubten, daß man sie anfallen wollte, und griffen zu den Waffen. Allein Norwich ließ dem Herzog die genommne Ab-

rede wiederholen. Der Herzog wollte Wort halten und schrie: Ich sehe wohl, daß der Gouverneur mich überlistet hat; allein wir wollen uns begnügen unsern Platz zu behaupten, und rückte ganz ruhig gegen das Englische Lager.

Den Tag nach der Schlacht bei Creci bedienten sich die Engländer einer List, die Flüchtlinge an sich zu ziehen. Sie steckten auf einigen Anhöhen Französische Tücher auf, die sie im Treffen erobert hatten; und alle, welche sich durch dieß treulose Signal fangen ließen, wurden ohne Erbarmen erwürgt. Man suchte diese Unmenschlichkeit zu rechtfertigen, da man vorgab, daß der König von Frankreich seinen Truppen denselben Befehl gegeben hätte. Allein die wahre Ursache ist wohl diese, daß die Engländer in ihrer gegenwärtigen Lage befürchteten, von den Gefangenen belästigt zu werden.

Das Jahrhundert Eduards war das Jahrhundert der Ritterschaft und der Galanterie. Kann irgend etwas die besondre Achtung gegen das schöne Geschlecht rechtfertigen, so ist es dieß, weil damals außerordentliche Frauenzimmer blühten.

Im Jahr 1347 nahm Eduard Calais ein, versetzte Wolle, Kupfer, Erz und Blei dahin, die einzigen Waaren, welche von Fremden abgeholt wurden. Er zwang die Engländer, sie in diese Stadt zu verlegen.

Die

Die Kaufleute begaben sich dahin und handelten sie ein; zu einer Zeit, wo noch keine Posten errichtet, und die Communication zwischen den Staaten noch so unvollkommen war. Diese Einrichtung war für England vielleicht vortheilhaft, wenn sie gleich der Schiffahrt nachtheilig war.

Die kluge Aufführung und die glücklichen Schritte des Eduard in seinen auswärtigen Kriegen zeigten Nacheiferung, und ermunterte das kriegrische Genie des Englischen Adels. Die Großen, die damals der Krone unterjocht waren, richteten ihren Ehrgeitz auf einen nützlichen Zweck als ehemals, und hiengen sich gern an einen Prinzen, der sie zum Ruhm und zum Glück führte.

Eduard verwarf den Vorschlag, den Johann ihm gab, sich gefangen nehmen zu lassen. Er sagte, sein Schicksal möchte beschaffen seyn, wie es wollte, so sollte England nie seine Ranzion bezahlen.

Richard der Zweite 1381.

Die Bauern, welche bei Gelegenheit des Kopfgeldes, das man damals auflegte, einen Aufstand erregt hatten, begegneten der Prinzeßin von Gallen, der Mutter des Königs, wie sie eben von einer Wallfahrt von Canterbury zurückkam, und arretirten dieselbe. Einigen von ihnen, die ihr einen Beweis

weis von ihrem Vorhaben, alle Stände gleich zu machen, zeigen wollten, zwangen die Prinzeßin, sie zu umarmen, und ließen sie darauf weiter reisen.

Einer von den Deputirten des Parlaments, der zum König geschickt war, Eltern zu verlassen und nach London zurück zu kehren, unterstund sich ihm das Register anzuführen, welches die Parlamentsacte von der Absetzung Eduards des Zweiten enthielt.

Sir Simon Burley, Stadthalter des Königs, wurde von der Faction des Herzogs von Glocester verfolgt und zum Tode verdammt. Die Königin blieb drei Stunden auf den Knieen vor dem Herzog von Glocester, um ihm das Leben zu erhalten. Allein so sehr sie auch von der Nation wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften angebetet wurde, so daß man sie immer die gute Königin Anne nannte, so verwarf der unerbittliche Tirann doch alle Vorstellungen.

Richard war von der ganzen Welt verlassen, da sich alles zum Herzog von Lankaster gewandt hatte, kam nach London, und wurde gefangen gesetzt. Man sagt, daß der Stadtschreiber von London den Herzog von Lankaster aufgesucht, und ihn im Namen der Einwohner der Stadt, zur öffentlichen Sicherheit gebeten habe, den König zu tödten.

Die beym Parlament angebrachte Klage wider Richard, fand keinen Widerstand.

Alle

Alle Mitglieder stimmten bei, ausgenommen der Bischof von Carlisle, der bei aller Wuth und Untreue den Muth hatte, die Vertheidigung seines unglücklichen Herrn zu übernehmen, und seine Sache wider die ganze Parthei des Herzogs von Lankaster zu verfechten.

Wenn man alle Umstände dieser Begebenheit mit denjenigen vergleicht, welche die Revolution von 1688 begleiteten, so sieht man den Unterschied zwischen einer großen civilisirten Nation, die fast entschlossen ist ihre Freiheiten zu rächen, und einer barbarischen und unruhigen Aristocratie, welche mit Unsinn von den Ausschweiffungen der einen Faction zu den andern übergeht. Die edle Freiheit des Bischofs von Carlisle, wurde keineswegs geduldet, anstatt daß man ihr hätte beifallen sollen. Der Herzog von Lankaster ließ ihn sogleich arretiren und gefangen nach der St. Albans Abtei führen. Hierauf machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes über seine Stirn und seine Brust, mit diesen Worten: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes fodre ich Heinrich von Lankaster das Königreich England wieder: Nach diesem kurzen Ceremoniel erkannte man ihn für den König, und der unglückliche Richard wurde auf das Schloß zu Pomfret gesetzt, wo er nach vierzehn Tagen Hungers starb.

Heinrich der Fünfte 1413.

Heinrich hatte sich als Prinz von Gallen allen Ausschweiffungen der Jugend ergeben. Der thätige Geist dieses jungen Prinzen, dem das Mißtrauen seines Vaters die Freiheit sich nach seinem Gefallen auszubilden benahm, gerieth auf alle mögliche Irrwege. Die Trunkenheit der Vergnügungen, die Zügellosigkeit, der Wein unterhielten die müssigen Fähigkeiten einer vom Ehrgeiz eingenommenen Seele, welcher Regierungssorgen weit bessere Nahrung gegeben haben würden. Seine zerstreuete Lebensart brachte ihn in die Gesellschaft zügelloser Leute, deren Unordnungen er unterstützte. Man traf ihn zuweilen auf Wegen an, die seinen Rang und seiner Geburt keine Ehre machten. Man sagt sogar, daß wenn der König der Hitze des Weins und der Freude sich überlassen hatte, er sogar mit seinen Gesellschaften auf den Straßen und Landwegen die größten Unordnungen begangen, Leute angefallen und geplündert und sich über ihre Wuth und Mißvergnügen gefreuet habe.

Die Geschichtschreiber erzählen, daß der Dauphin von Frankreich zum Spott der lächerlichen Prätensionen und der ausschweiffenden Sitten Heinrichs des Fünften, ihm eine kleine Kiste mit Bällen geschickt habe, mit der Zuschrift:

Zuschrift: daß dieß Geräthe sich besser für ihn schicke, als die Instrumente des Krieges.

Heinrich der Fünfte antwortete dem Kardinal Ursini, der ihn zu friedfertigen Gesinnungen bringen wollte: „Sehen Sie nicht, daß Gott mich gleichsam mit der Hand nach Frankreich geführt habe? Frankreich hat keinen Souverain. Ich habe rechtmäßige Ansprüche an dieß Reich. Alles ist daselbst in der größten Gährung. Niemand sucht mir zu widerstehen. Kann ich wohl einen deutlichern Beweis haben, daß das höchste Wesen, das über die Reiche waltet, beschlossen habe, mir die Krone von Frankreich aufzusetzen.

Heinrich der Sechste.

Frankreich hat seine Befreiung zum Theil der Heirath der Herzogin von Brabant mit dem Herzog von Glocester zu danken. Der Herzog von Burgogne, Anverwandter des Herzogs von Brabant, nahm seine Parthei und war böse, daß der Herzog von Glocester die Gemahlin seines Anverwandten geheirathet hatte, gieng von der Englischen Parthei ab, und gieng zur rechtmäßigen Parthei seines Königs über.

Nach der gemeinen Meinung sind die Französischen Officiere über die Ehre eifersüchtig gewesen, welche man den Siegen des Mädchens von Orleans beigelegt, weil die ihrige

darunter litte; sie setzten sie dahero bei der Belagerung von Compiegne der Gefahr aus, in welcher sie gefangen wurde.

Der Herzog von Bedfort kaufte vom Johann von Luxenburg das Mädgen von Orleans, und machte ihr den Proceß; eine Handlung, die so barbarisch als entehrend war, man mag sie der Rache oder der Politik zuschreiben Diese Heldin, welche Bewunderung verdient, und welcher der großmüthige Aberglaube der Alten Altäre errichtet haben würde, wurde unter dem Vorwande der Ketzerei und der Zauberei den Flammen übergeben, und büßte durch diese schreckliche Strafe die großen Dienste, welche sie dem Fürsten und dem Vaterlande geleistet hatte.

Im Jahr 1435 sandte der Herzog von Burgogne einen Herold mit einem Schreiben nach England, um den Schluß seines Tractats mit Karl den Siebenten bekannt zu machen. Das Conseil nahm den Herold sehr kaltsinnig auf. Man zeigte ihm auf eine beleidigende Art seine Wohnung bei einem Schuster an. Das Volk trachtete ihm nach dem Leben. Die Bürger von London fielen über die Flandrer und alle Unterthanen des Herzogs her, welche sich in der Stadt befanden; und brachten so gar einige ums Leben.

Die Herzogin von Glocester wurde der Zauberei wegen angeklagt. Man gab vor, man hätte sie und ihre Consorten, dem Sir Roger

ger Bolingbroke, einen Priester und eine gewisse Margey, Jordan von Eye, zusammen angetroffen, welche das Bildnis des Königs von Wachs mit teuflischen Ceremonien auf ein langsames Feuer gesetzt, und durch eine zauberische Simpathie nach und nach die Kräfte des Prinzen zu erschöpfen. Man machte ihnen den Proceß; und sie wurden schuldig erkannt. Die Herzogin verdammte man zu einer ansehnlichen Geldstrafe und zu einem ewigen Gefängniß. Die andern wurden hingerichtet.

Der Herzog von Glocester wurde des Hofverraths wegen angeklagt. Seine Feinde beschleunigten seinen Tod, und er entgieng dadurch der Hinrichtung, die man ihm zubereitete. Einige Edelleute von seinem Gefolge wurden zum Strange verurtheilt, worauf sie geviertheilt und ihre Eingeweide ausgerissen werden sollte. Da nun der Scharfrichter eben den Strick abgeschnitten hatte und sie geviertheilt werden sollten, erhielten sie Gnade. Man lößte den Strick loß und sie erhielten das Leben; eine sehr barbarische Art der Gnade.

Ein gewisser Mensch gab vor, daß er blind gebohren, und das Gesicht durch die Berührung des heiligen Albans wieder erhalten hätte. Der Herzog von Glocester begab sich sobald nach den Ort dieses Wunderwerks, fragte den Menschen nach allem, und schien an sei-

ner Heilung zu zweifeln; endlich fragte er ihn nach der Farbe der Kleidung seiner Leute. Der Mensch antwortete ihm sehr richtig. Ihr seyd ein Narr, schrie der Herzog. Wäret ihr blind gebohren, so würdet ihr diese Farben nicht kennen; er ließ ihn darauf als einen Betrüger an das Halseisen legen.

Eduard der Vierte. 1461.

Ein Kaufmann von London, der eine Krone zum Zeichen ausgesteckt hatte, sagte, er wollte seinen Sohn zum Erben der Krone einsetzen; dieser unschuldige Spas wurde ihm zum Spott ausgelegt, als wenn er die Prätensionen des Eduards lächerlich machen wollte; und wurde ohne Umstände zum Tode verdammt.

Eduard wurde vom Grafen von Warwick gezwungen sein Reich zu verlassen, und schifte sich nach Holland über. Seine Flucht war so übereilt, daß er nichts mitnehmen konnte, und er dem Kapitain zur Belohnung nichts als ein Kleid geben konnte, welches er mit Versprechungen begleitete, wenn das Glück ihm jemals wieder günstig werden sollte.

Ludwig der Zweite wollte die Freundschaft der Engländer schonen, und verbot seinen Hofleuten, die Engländer lächerlich zu machen: allein er beobachtete diese weise Regel selbst nicht. Denn es entwischte ihm einst ein kleiner Spott über die Einfalt Eduards und seines

Con-

Conseils. Da er aber merkte, daß ein in England etablirter Gasconier es gehört hatte, wurde er über seine Unbedachtsamkeit so bestürzt, daß er diesem Edelmann viel Geld bot, sich in Frankreich zu setzen. Es ist billig, sagte Ludwig, daß ich die Strafe meines Geschwätzes leide.

Eduard der Vierte jagte einst in dem Park des Thomas Burdet-Darrow in Warwikshire, und tödtete einen weisen Bock, den der Eigenthümer sehr liebte. Burdet gieng dieser Verlust sehr nahe, und sagte daher, er wollte, daß die Hörner desselben dem im Bauch steckten, der dem König gerathen hätte ihn zu tödten. Man machte es ihm zum Verbrechen und richtete ihn zu Tybur hin.

Heinrich der Siebente. 1485.

Das Parlament erklärte alle diejenigen in die Acht, die wider den König gedient hatten und ihn unter Richard den Dritten geschlagen hatten. Wie konnte man der Verrätherei schuldig seyn, wenn man dem regierenden König wider den Grafen Richmont diente, der noch kein Recht am Reich hatte?

Simon Simnel wollte sich für den Sohn des Grafen von Clarence ausgeben, gieng nach Irrland und wurde daselbst als König erkannt. Die Einwohner von Dublin leisteten ihm den Eid der Treue und räumten ihm das

Schloß ein. Sie setzten ihm eine Krone auf sein Haupt, welche sie der Statue der heiligen Jungfrau abgenommen hatten, und ernannten ihn unter dem Namen Eduard des Sechsten zum König.

Heinrich der Siebente hatte seinen Unterthanen eine Taxe, don gratuit, genannt, aufgelegt. Der Erzbischof Morton, damaliger Kanzler, brachte den Commissarien ein Argument wider diejenigen bei, welche sich mit dem Vorwande des Unvermögens davon losmachen wollten. Lebten diejenigen, die man mit der Taxe belegen wollte, frugal, so setzte man voraus, daß ihre Wirthschaft sie bereichert hätte; lebten sie aber in Pracht und Ueberfluß, so könnte man von ihrem Aufwande auf ihren Reichthum schließen. Dieß Dilemma nannten einige die Heugabel des Kanzlers Morton, andere aber seine Krücke.

Da ein großer Name oft die Parthei stärkt, an deren Spitze man ihn stellt, wenn er gleich keinen würklichen Beistand leistet; so wählten die Rhodischen Ritter, die man damals als die Brustwehr der Christenheit ansah, Heinrich zum Beschützer ihres Ordens.

Die Alliance, auf welche Heinrich der Siebente am meisten hielt, war die mit Ferdinand von Arragonien. Seine standhafte Politik machte ihn in vielem Betracht zur ansehnlichsten Macht in Europa. Man bemerkte auch ei-

ne

ne sonderbare Gleichheit in beiden Charaktern. Beide waren voller List, Intriguen und Projecten; eine Aehnlichkeit, die oft einen sehr schwachen Grund des Zutrauens und der Freundschaft abgiebt, so bald das gegenseitige Interesse im geringsten Streit kömmt. Die Lage Heinrichs und Ferdinands war so beschaffen, daß keine Gelegenheit der Eifersucht zwischen ihnen entstehen konnte.

Heinrich der Siebente lieh oft Kaufleuten Geld ohne Interesse, wenn er sahe, daß ihre eignen Fonds zu den Unternehmungen nicht hinreichten, die sie sich vorgesetzt hatten.

Heinrich der Achte. 1512.

Eine französische Flotte gieng unter dem Commando des Primanget, mit 39 Seegeln von Brest, nachdem sie vorher einige Räubereien ausgeübt, und wollte jetzt gegen die Engländer seegeln. Das Feuer ergrif das Schif des Primanget, der sich heimlich, da er seinen Untergang vor Augen sah, auf das Schif des Englischen Admirals begab, um sein Schicksal mit ihm zu theilen. Die Schiffe beider Flotten standen einige Zeit als Zuschauer stille. Auf einmal sahe man beide Schiffe in Flammen; und man hörte das Geschrei der Wuth und Verzweiflung. Am Ende flog das Französische Schif auf und in eben dem Augenblick auch das Englische. Der Ueberrest der

Französischen Flotte flüchtete in verschiedene Häfen.

Im Jahr 1518 hatte Franziscus der Erste den Vorsatz gefaßt, Calais wieder in Besitz zu nehmen; er kannte die Macht, die Wolsey über seinen Herrn hatte; er kannte auch den eitlen und stolzen Charakter dieses Ministers. Um ihn in sein Interesse zu ziehen, überhäufte er ihn mit Schmeicheleien und Geschenken; fragte ihn oft um Rath und nannte ihn in seinen Briefen seinen Vater, seinen Vormund, seinen Führer.

In der Conferenz, die Heinrich der Achte und Franziscus der Erste zu Ardres hielten, that Heinrich den Vorschlag, einige Aenderungen im letzten Tractat zu machen, und fieng mit diesen Worten an zu lesen: Ich, Heinrich, König; hier hielt er ein wenig inne, und setzte nur bloß hinzu von England, ohne das folgende, und Frankreich, wie sonst gewöhnlich mit zu lesen. Franziscus bemerkte diese Delicatesse und lächelte zum Beifall.

Als Heinrich der Achte vernahm, daß die Commainen große Schwierigkeit machten, die verlangten Subsidien herbeizuschaffen, so wurde er so zornig, daß er Eduard Montagne aufsuchen ließ, ein Mitglied, welches bei der Kammer im größten Ansehen stand, und ihm zurief: O Mensch, man will meine Bill nicht paßiren lassen! Hierauf legte er die Hand auf den Kopf des Montagne, der auf einem Knie

vor

vor ihm lag, und sagte: Meine Bill muß morgen früh durchgehen, oder euer Kopf wird herunter fliegen. Die Bill paßirte.

Im Jahr 1525 suchte der Kardinal Wolsey die Einwohner von London zu erschrecken, um sie zum allgemeinen Darlehn zu bringen. Er sagte gerade heraus, er wollte lieber einige unter ihnen in die äußerste Dürftigkeit gerathen, als den König im gegenwärtigen Augenblick in Verlegenheit lassen. Sie sollten sich nur ja hüten den geringsten Widerstand oder das geringste Murren zu zeigen; es möchte sonst einigen den Kopf kosten.

Es war dem Charakter Franzisci des Ersten gemäß, sich nach Verhältnis der Schwierigkeiten zu widersetzen; und da er einst gesagt hatte, er wollte Pavia einnehmen, oder davor umkommen, so hätte er sich lieber umbringen lassen als daß er von seinem Entschluß hätte abgehen sollen.

Als Wolsey nach Frankreich kam, um mit dem König eine Alliance zu schließen, so sandte dieser ihm den Kardinal von Lorraine und den Kanzler von Alencon entgegen; gab ihm das Recht, allen Gefangenen, wo er durchkam, die Freiheit zu ertheilen; kam ihm zu Amiens entgegen, und fuhr noch einige Meilen weiter, um ihm destomehr Ehre zu erzeigen.

Als Wolsey in Ungnade gefallen, war er so kriechend und niedergeschlagen, als er im

Glück stolz gewesen war. Als ihm der König einst einen Ring als ein Zeichen seiner Zuneigung schickte, war Wolsey eben zu Pferde, als der Courier ankam. Er stieg herunter, fiel auf das Knie im Koth, um dieß Zeichen der Königlichen Gnade desto demüthiger anzunehmen.

Wolsey hatte vor dem Parlament nur einen Vertheidiger; dieser war Thomas Cromwell, eine alte Kreatur des Kardinals, der ihn aus einem dunkeln Stande erhoben hatte. Er vertheidigte seinen unglücklichen Patron mit so vielem Muth, Wärme und Edelmuth, daß ihm dieser Eifer die größte Ehre machte, und den Grund zu derjenigen Gnade legte, die er in der Folge bei dem König erhielt.

Als Peyto vor Heinrich dem Achten predigte, ließ er unter andern folgende Ausdrücke fahren: „Verschiedene falsche Propheten „hätten ihn betrogen, er verkündigte ihm aber „wie ein zweiter Micha, daß die Hunde nach „seinem Blut dürsteten, wie ehemals nach „Abels Blut. Der König ließ ihn nebst einem andern Mönchen Namens Aston vor dem Conseil citiren, um ihm einen Verweiß zu geben. Als letzterer erschien, sagte der Graf Essex zu ihm: er verdiene, daß man ihn in die Temse werfe. Aston antwortete: man gienge so gut durchs Wasser als durch die Erde zum Himmel.

Im Jahr 1538 wurde Lambert, ein Schul-

Schulmeister in London, der die würkliche Gegenwart leugnete, durch die Bischöffe angefallen. Er appellirte an den König. Heinrich schmeichelte sich, daß er eine Gelegenheit gefunden hatte, seine oberste Kirchengewalt auszuüben. Das Publikum wurde benachrichtiget, daß Sr. Majestät mit dem Schulmeister rechten würde. Man errichtete in dem Saal zu Westmünster eine Gallerie zur Bequemlichkeit der Zuhörer. Heinrich erschien auf dem Thron mit allen Zeichen der Königlichen Würde. Die Prälaten standen zu seiner Rechten und die Pairs des Reichs zu seiner Linken. Die Richter und berühmtesten Advocaten standen hinter den Pairs und mitten in diese majestätische Assamblee wurde der unglückliche Lambert hereingeführt, der jetzt seine Meinung wider den Königlichen Gegner vertheidigen sollte. Lambert wurde zum Feuer verdammt.

Als im Jahr 1539. die Acte wider die Verheirathung der Priester durchgegangen, begegnete der Herzog von Nortfolk einem von seinen Kapellänen, von dem er einen Beifall der Reformation vermuthete, und sagte zu ihm: Was denken Sie, mein Herr, von dem Gesetz, welches den Priestern die Weiber verbietet? Milord, antwortete der Kapellan, Sie haben dieß Gesetz gemacht; allein Sie werden den Weibern der weltlichen nicht verhindern, Priester zu haben.

Eduard

Eduard der Sechste 1554.

Als Johanna Gray den Kopf verlieren sollte, weigerte sie sich ihren Gemahl den Lord Guifford, den sie sehr liebte, zu sehen, da er an eben dem Tage sterben sollte. Sie ließ ihm sagen, daß die Zärtlichkeit ihres letzten Abschiedes ihre Seelen in einem Augenblick erweisen würde, in welchen sie beide die größte Stärke bedurften. Unsre Trennung wird kaum einen Blitz währen. Wir werden uns beide an einem Ort zusammenfinden, wo unsre Herzen auf ewig vereinigt seyn werden, wo weder Tod noch Unglück unsre ewige Glückseeligkeit stöhren wird.

Als Julius der Dritte die Nachricht erhielt, daß das Parlament in England sich seinem Gehorsam unterworfen, und wie alle Engländer die Absolution von seinem Legaten dem Cardinal de la Pole erhalten hätten; so rief er aus: daß sein Glück keines Gleichen hätte, da er Danksagungen von den Engländern für dasjenige erhielt, für dessen Annehmung er ihnen vielmehr danken müßte.

Elisabeth 1558.

Gleich nach dem Tode der Maria schrieb die Königin Elisabeth an Sir Eduard Carne, Englischen Ambassadeur zu Rom, ihre Gelangung zur Krone, dem Pabst bekannt

zu

zu machen. Der heftige Charakter Pauls zerriß die klugen Maaßregeln dieser jungen Prinzeßin. Dieser Pabst sagte zu Carna, daß England ein Lehn des heiligen Stuhls wäre; und Elisabeth wäre sehr verwegen, daß sie sich unterstünde, ohne seine Theilnehmung den Königlichen Titel anzunehmen; Sie wäre keine rechtmäßige Erbin und könnte also kein Recht am Reiche haben; die Sentenz, die Clemens der Siebente und Paul der Dritte wider die Heirath Heinrichs des Achten gesprochen, wäre keineswegs vernichtet; die Aufführung der Elisabeth wäre ein Eingrif in die Rechte des heiligen Stuhls; und wenn er nach der Strenge handeln würde, so würde er ihre Kühnheit dadurch strafen, daß er ihr alle Beihülfe versagte; er wäre aber geneigt sie mit väterlicher Nachsicht zu behandeln, und ihr nicht einmal die Schätze der Barmherzigkeit zu verschließen; kurz sie sollte von seiner Seite alle mit der Würde des Pabsts übereinstimmende Gnade erfahren, wenn sie dem Thron entsagte, und sich ganz demjenigen unterwerfen würde, was ihr anzuordnen gefiel. Als Elisabeth diese hohe Antwort erhielt, erstaunte sie, daß der Pabst in einen so hohen Alter noch einer solchen Aufwallung fähig wäre. Sie rief ihren Ambassadeur wieder zurück und nahm sich desto vester vor ihre heimlich gemachten Entwürfe auszuführen.

Im Jahr 1559 machte Elisabeth mit Hein-

Heinrich den Zweiten, König in Frankreich, den Vergleich, daß er die Stadt Calais England wieder züstellen sollte, wenn die Heirath der ältesten Prinzeßin des Dauphins und des ältesten Prinzens der Königin nicht statt haben sollte. Man setzte die Zeit dieser Wiederherstellung auf acht Jahre vest. Würde sie nicht statt finden, so sollte der König von Frankreich der Königin 500000 Thaler bezahlen, ohne welche die Königin nichts von ihren Rechten über diese Stadt verlieren sollte; zur Sicherheit dieser Summe sollte er eine Caution von sieben bis acht auswärtigen Kaufleuten, die nicht unter der Krone Frankreichs gehörten, bestellen, und in Erwartung der Caution sollte der König von Frankreich fünf Geisseln nach England schicken; und würde England in diesem Zwischenraum den Frieden brechen, entweder mit Frankreich oder mit Schottland, so sollte diese Macht aller ihrer Rechte an Calais verlüstig seyn.

Der Schwärmer Knox sagte einst zur Königin von Schottland, er wollte ihr gerne unterwürfig seyn, wie der heilige Paul dem Nero.

Im Jahr 1564 wurde Melvil, ein liebenswürdiger Hofmann, der Geschicklichkeit und Beredsamkeit besaß, von der Königin von Schottland an die Elisabeth abgesandt, um die Denkungsart dieser Prinzeßin zu erforschen.

Er erwarb sich sehr bald ihr Zutrauen, so

so daß er auch den Grund ihres Herzens lesen konnte. Er sahe alle Kleingeistereien, alles hirnlose, was ein buchlerisches Interesse einer sehr jungen und thörichten Dame einflößen kann. Die Königin von England rühmte sich, daß sie Kleider nach der Mode aller Länder hätte, und erschien dem Schottischen Ambassadeur täglich in einem neuen Kleide. Bald war sie wie eine Engländrin, bald wie eine Italiänerin, bald wie eine Französin gekleidet. Sie fragte ihn einst: welcher Anzug ihr am besten stünde? der Italiänische, sagte er, weil er wohl wußte, daß dieser Vorzug ihr angenehm seyn würde, weil der Italiänische Kopfputz die Haare fliegen ließ, und die Königin glaubte, daß die ihrigen sehr schön wären, ob sie gleich das höchste Blond hielten. Sie fragte ihn auch, welche Farbe der Haare man am meisten schätzte, und ob ihre oder die Haare seiner Königin den Vorzug hätten? sie wollte sogar wissen, welche von beiden er für die schönste hielt? Die Antwort war schwer. Melvil sagte: Sie wäre die schönste Person in England, und seine Königin die schönste in Schottland. Elisabeth erkundigte sich auch nach dem Verhältniß der Taille. Melvil sagte, seine Königin wäre die größte. Sie ist also zu groß, sagte Elisabeth, denn meine Taille hat das rechte Verhältniß. Eines Tages führte sie den Melvil gleichsam von ungefähr in ein Kabinet, wo er sie auf dem Klavier hören konnte, worauf

sie außerordentlich zu spielen glaubte. Melvil hörte es, und trat mit einem gewissen Ungestüm in das Zimmer der Königin, als wenn er von dem Reitz der Harmonie ganz bezaubert wäre. Sie stellte sich als wenn sie darüber unwillig wäre; indessen fragte sie doch nach dem Unterschied der Geschicklichkeit der Mariä und der ihrigen.

Elisabeth sagte, sie glaubte nichts wider ihre Unterthanen, als was ein Vater wider seine Kinder glauben könnte.

Ein Puritaner von Lincole hörte, daß die Königin mit Heinrich, dem Herzog von Anjou, eine Heirath treffen würde; und verbreitete daher ein Werk ins Publikum, das mit aller Leidenschaft geschrieben war; und hatte den Titel: Abyme dans lequel l'Angleterre sera englontie par ce mariage françois. Er wurde auf Befehl der Königin eingezogen; man machte ihn den Proceß und hieb ihm die Hand ab als einen Verfasser eines Pasquills. Kaum war die Sentenz vollzogen, als dieser muthige Bürger mit der andern Hand den Huth nahm, ihn über den Kopf schwänkte, und ausrief: Gott erhalte die Königin!

Im Jahr 1586 gab man Jakob den Sechsten, König von Schottland, den Rath, die von der angenommenen Religion wider ihn predigen zu lassen. Man sagte, daß diese Menschen sich dem Volk unerträglich machen würden;

den; er könnte sich dann widersetzen und sie aus dem Reich jagen. Ihr habt recht, antwortete der König, und euer Rath würde fürtreflich seyn, wenn ich willens wäre, die Kirche und die Religion zu zerstören; allein meine Absicht ist beide zu erhalten: und so darf ich auch an der Klerisei keine Aufführung dulden, die am Ende die Religion selbst verächtlich machen würde.

Als alle Hofleute, nach dem Tode der Königin Mariä, Mutter Jakobs des Sechsten, in großer Trauer am Hofe erschienen, trat der Lord Sainklair in voller Rüstung vor den König, und sagte, dieß wäre die Trauer, die man für die Königin anlegen müßte.

Ein Kärner war dreimal mit seiner Karre in Windsor gewesen, um nach erhaltenen Befehl einige Kleidungsstücke der Königin Elisabeth wegzufahren. Wie er sich nun das erste, zweite, und drittemal gezeigt hatte, so sagten die Leute der Garderobe ihm zum drittenmal, daß dasjenige, was man hätte vornehmen wollen, jetzt nicht geschehen könnte. Der Kärner wurde über den Hofdienst ungeduldig, schlug auf seine Karre und sagte: Ich sehe wohl, daß die Königin ein Weib ist, wie die meinige. Elisabeth war eben am Fenster und hörte es: Sie ließ fragen: was der unverschämte Kerl wollte, und schickte ihm zugleich zehn Schilling, um ihm den Mund zu stopfen.

Der Graf Essex stritt einst mit der Köni-

gin über die Wahl eines Statthalters von Irrland, und wurde so sehr wider sie aufgebracht, daß er ihr den Rücken kehrte. Elisabeth gab ihm eine Maulschelle. Essex grif nach dem Degen und schwur, daß er diesen Schimpf von Heinrich dem Achten nicht gelitten hätte, und gieng vom Hofe.

Als man im Jahr 1601 im Parlament das Verzeichniß der ausschliessenden Privilegien, welche die Königin ertheilt hatte, las, schrie ein Mitglied des Unterhauses: Ist das Brodt nicht mit darin begriffen? Das Brodt? schrien andre mit Erstaunen. Ja, das Brodt, sagte der erste; ich versichre euch, wenn alles auf dem Fuß fortgeht, so wird noch vor der nächsten Sitzung das Brodt zum Monopolium.

Der Doctor Haywarde hatte eine Geschichte der ersten Regierungsjahre Heinrichs des Vierten aufgesezt, hatte sie dem Grafen Essex zugeeignet, der damals in Ungnaden war. Die Königin, um sich wegẽ dieser Zueignungsschrift zu rächen, wollte den Geschichtschreiber verfolgen. Sie fragte Baco, wie dieß anzufangen wäre. Im Betracht der Verrätherei, sagte Baco, finde ich keinen Vorwand; aber im Betracht der Untreue finde ich verschiedne. Der Verfasser hat einen Diebstahl begangen; er hat die Maximen des Tacitus gestohlen, sie ins Englische übersetzt und in seinen Text eingeschaltet. Da die Königin sagte, sie glaubte nicht,

nicht, daß das Buch von ihm wäre; und wollte ihn daher zum Geständniß bringen, wer ihm die Hand geliehen hätte: so antwortete Baco: nein, Madam: Haywarde ist ein Doctor; man muß nicht seine Person, sondern seinen Styl auf die Tortur bringen. Man gebe ihm Feder, Dinte, Papier und Bücher; man lasse ihn seine Geschichte fortsetzen, und ich werde aus der Schreibart urtheilen, ob er Verfasser des Werks ist.

Jakob der Erste 1612.

Die Unwissenheit und Einfalt des jungen Schottländers Karre, dem Jakob der Erste zum Liebling machte, verbargen sich ihrem Herrn durch gewisse äusserliche Vollkommenheiten. Andre Fürsten zogen sich Lieblinge aus den niedrigsten Ständen des Staats, und bezeigten ihnen so viel Vertrauen und Zuneigung, daß der Liebling nichts hatte, was er nicht ihrer Güte schuldig war. Jakob wollte sogar, daß sein Liebling ihm Bonsens Erfahrung und Einsichten schuldig seyn sollte. In der Meinung, die er von seiner eignen Weisheit hatte, schmeichelte er sich so sehr, daß er glaubte, ein Neuling von seinem Alter (er war zwanzig Jahr) müßte den weisesten Ministern gleich werden. Da diese Schöpfung sein eigen Werk war, so trieb er die Zärtlichkeit für seinen Mignong weiter, als die für

seine eigne Kinder. Er legte sogar seinen Scepter weg, und nahm die Ruthe ihn Latein zu lehren.

Als Jakob der Erste einst zwei Bischöffe an seiner Tafel hatte, einen Namens Neile, den andern Andrews, so warf der König die Frage auf: ob man nicht, ohne alle Formalitäten des Parlaments, Geld von seinen Unterthanen nehmen könne, wenn man es bedürfte? Neil antwortete: warum sollten Sie dieß nicht können, Sire? Wir leben nur durch Sie; Andrews wollte sich nicht erklären; allein der König drang in ihn, und er antwortete im Spaß: Ich glaube, Sire, Sie können, ohne ein Gesetz zu beleidigen, Geld von meinem Mitbruder Neile nehmen, da er es Ew. Majestät anbietet.

Das Unterhaus glaubte ein Recht an der Bekanntschaft öffentlicher Geschäfte zu haben, und that deswegen eine Vorstellung an den König. Man erzählt, daß, als der Prinz die Deputation habe annehmen wollen, er befohlen habe, zwölf Armstühle in Bereitschaft zu halten, weil er zwölf Könige empfangen sollte. Er antwortete den Deputirten, daß die öffentlichen Geschäfte in Wege und Einsichten verwickelt wären, wovon sie keinen Begrif hätten; und sagte am Ende, daß ihre Freiheiten von der Gnade und der Erlaubniß seiner Vorfahren und von ihm abhingen. Der König ließ ihre Protestation herbringen und zerriß sie.

In

In einem Lustspiel, das man zu Brüssel aufführte, ließ man einen Courier herein führen, welcher die traurige Nachricht brachte, daß die Pfalz bald an das Haus Oesterreich verfallen würde; man eilte schon von allen Seiten dem geplünderten Churfürsten zu Hülfe. Der König von Dännemark würde hundert tausend Speck Hering hergeben; Die Holländer hundert Tinen Butter; und der König von England hundert tausend Ambassadeurs. Bei einer andern Gelegenheit wurde Jakob mit einer Scheide ohne Degen vorgestellt, oder mit einem Degen, den man nicht aus der Scheide ziehen konnte, wenn gleich viele Personen alle ihre Kräfte anstrengten.

Im Jahr 1623. wollte der Prinz Karl auf Anstiften des Herzogs von Bukingham nach Spanien gehen, um die Prinzeßin zu sehen, welche er heirathen sollte. Der König, der lange dawider gewesen war, willigte endlich darin, und ließ Cottington, dem Secretair des Prinzen zu sich kommen, und sagte zu ihm: Baby, Karl und Stenny (*) haben große Lust nach Spanien zu reisen, um die Infantin zu holen. Sie verlangen nur zwei Reisegefährten, und Sie sind dazu erwählt. Was denken sie von dieser Reise? Cottington sagte seine Meinung frei heraus, und verwarf diesen Vorsatz. Der König warf sich auf das Bette und schrie: Habe ich das nicht gesagt! Er wiederholte seine Klagen

(*) Baby heißt Püppchen und Stenny ist ein Diminutivum von St. Jean.

mit neuer Hitze, und sagte, daß er verlohren wäre, und Baby Karl verlieren würde.

Der Prinz bezeigte durch seine Fassung, daß er mit der Unterredung mit Cottington sehr unzufrieden wäre: Bukingham aber widersetzte sich ihm geradezu und machte ihm tausend Vorwürfe, die dem König neuen Kampf verursachten. Ums Himmels willen Stenny, sagte er, schämen Sie sich, daß Sie ihm so übel begegnet haben; er hat meine Frage mit vieler Weißheit und Rechtschaffenheit beantwortet; und Sie wissen, das er nichts mehr gesagt hat, als was ich ihnen selbst vorher gesagt habe. Endlich willigte er von neuem in die Reise des Prinzen.

Als der Graf von Bristol den Spanischen Hof verließ, wo er wegen der Heirath des Prinzen von Wallis mit der Infantin sich aufgehalten hatte, und welche durch Bukingham aufgehoben wurde, so bat der König von Spanien ihn, ein Geschenck von zehntausend Ducaten anzunehmen. Der Empfang, sagte er, wird der ganzen Welt ein Geheimniß bleiben, und ihrem König nie bekannt werden — Es ist einer, sagte dieser großmüthige Engländer, denen das Geheimniß nicht verborgen bleiben kann: Dieß ist der Graf von Bristol, der es dem König von England gewiß entdecken wird.

Jakob sahe einst in Gesellschaft seiner Lieblinge einen Lastträger auf der Straße, der sei-

ne

ne Last mit Gelde nach dem Schatz trug. Jakob bemerkte, daß Rich, nachmaliger Graf von Holland, einer von seinen angenehmsten Lieblingen, seinem Nachbar etwas ins Ohr sagte. Er war begierig zu wissen, wovon die Rede wäre. Rich hatte gesagt: Wie glücklich würde mich dieß Geld machen! Jakob machte ihn ohne Anstand ein Geschenk von dieser Summe, die sich auf 3000 Pfund Sterling belief, und fügte noch hinzu: Sie schätzen sich glücklich, weil Sie erhalten, was sie wünschen; ich bin aber weit glücklicher, da ich mir einen braven Mann verbinden kan, den ich liebe. Jakobs Großmuth hatte mehr Züge von Höflichkeit und vorübergehender Schwärmerei, als Vernunft und Urtheilskraft. Er übte sie gegen diejenigen aus, die ihm in den Stunden der Freimüthigkeit zu gefallen wußten, nie aber gegen Personen von unterscheidenden Verdienst, oder welche Talente zeigten, oder die von der Nation geliebt wurden, und die ihm selbst der Nation hätten angenehmer machen können.

Karl der Erste.

Unter den Hauptpunkten der Klage wider den Grafen von Bukingham befand sich auch diese, daß er dem verstorbenen König eine Arzenei gegeben ohne den Leibarzt Sr. Majestät zu Rathe zu ziehen.

Eine Dame vom Hofe, eine Tochter des Grafen von Devonshire hatte die Katholische Religion angenommen; Laud, Erzbischof von Canterbury fragte sie nach dem Beweggrund ihrer Bekehrung. Der Hauptgrund ist dieser, sagte sie, weil ich nicht gerne in einem grossen Haufen reisen mag; da sie nun diese Antwort näher erklären sollte, so sagte sie: ich sehe, daß sie und viele andere eilen von Rom zu gehen; und ich, um nicht von der Menge gedrängt zu werden, habe mich entschlossen, voran zu gehen.

Pryme, ein Puritaner, kam an Pranger, und verlohr beide Ohren, weil er ein Buch wider die Schauspiele geschrieben hatte.

Bei den ersten Unruhen, welche die Liturgie in Schottland anrichtete, sahe Archy, der Hofnarr des Königs, den Primas Laud vorbeigehen, und rief ihm zu: Milord, wer ist jetzt der Narr? Diese Beleidigung zog ihm die Sentenz des Privatconseils zu, welche dahin ausfiel, daß er das Kleid über den Kopf nehmen mußte, und so aus dem Dienst des Königs gewiesen wurde.

Einige junge Leute in Lincolnshire hatten im Rausch auf die Confusion des Erzbischofs getrunken, und wurden deswegen auf sein Ansehn citirt. Sie versuchten den Herzog von Dorset um seinen Schutz. Dieser sagte: wo sind die Zeugen wider euch? Sie sagten, ein kleiner Knabe. Wo war er denn,

sagte

sagte der Herzog, als ihr die Gesundheit trankt? Er gieng eben hinaus, antwortete sie. Gut, sagte er, es ist offenbar, daß der Junge sich verhört hat. Ihr habt auf die Confusion der Feinde des Primas getrunken; und der Knabe hat im Hinausgehen die letzten Worte nicht gehört. Dieß gab den jungen Leuten ein Mittel zur Vertheidigung; und Dorset hatte ihnen dabei gerathen, sich mit vieler Demüthigung dem Primas zu zeigen. Hiezu kam ihre bescheidne Fassung, die Aufrichtigkeit ihrer Rechtfertigung und der Schutz ihres Herrn, alles dieß befreite sie von der strengsten Strafe, indem sie nur mit einigen Bedrohungen vom Hofe gewiesen wurden.

Als die Schottischen Covenantairs zu den Waffen gegriffen hatten, fiengen sie an, das Schloß Leith zu bevestigen. Die Arbeit wurde mit der äussersten Geschwindigkeit betrieben. Ausser dem niedern Pöbel, dessen Arbeit sehr gut bezahlt wurde, fand sich eine unglaubliche Menge Freiwilliger von hohen und niedren Adel, welche Hand ans Werk legten; und da die niedrigsten Beschäftigungen durch die Heiligkeit ihrer Beweggründe veredelt wurden, so sahe man Damen von Stande die Zärtlichkeit ihres Geschlechts und die Würde ihres Charakters vergessen; indem sie sich unter den niedrigsten Pöbel mischten, und die zur Bevestigung nöthigen Materialien auf ihren Schultern hintragen.

In Schottland stand eine Prophetin auf, welche sich Michelson nannte. Dieß Weib war voll historischen und religiösen Eigensinns. Sie war von brennendem Eifer für die Presbyterianer entflammt. Sie redete nur zu gewissen Zeiten; und oft wurden ihre Eingebungen ganze Tage und ganze Wochen unterbrochen. Sobald ihre Begeisterung anfing, so wurde es gleich im ganzen Lande bekannt. Tausend Seelen versammelten sich vor ihrem Hause, und jedes Wort, das von ihrem Munde gieng, wurde mit Verehrung, wie die heiligsten Orakel, aufgenommen. Das Covenant war ihr Lieblingsgegenstand. Christum nannte sie Jesus Covenantair. Der Prediger Rollon, der für das Covenant den ausschweiffendsten Eifer bezeigte, antwortete: wenn er dafür bitten sollte; er könnte so kühn nicht seyn, und es käme ihm nicht zu, zu reden, so lange Christus sein Herr und Meister durch den Mund seiner Magd Michelson redete.

Als der Pater Goudmann, ein Jesuit, im Gefängniß war, ließ er eine Bittschrift einreichen, in welcher er bat, daß man ihn lieber erhenken möchte, als ihn länger zum Zwiespalt zwischen dem König und dem Parlament leben zu lassen. Der eine verlangte seinen Tod, der andre widersetzte sich.

Die Mutter Ludwigs des Dreizehnten hatte sich nach London zurückgezogen, sie wurde

vom Volk angefallen, und das Parlament ließ ihr sagen, daß sie aus dem Reich gehen möchte.

Saint-Jean, Generalsollicitant und Feind des Grafen Strafford, behaupteten, daß dieser unglückliche Minister kein Gesetz für sich anführen könnte, weil er es selbst übertreten hätte. Wir lassen zwar, sagte er, die Wohlthat des Gesetzes Hasen und Damhirschen geniessen, weil sie keine Jagdthiere sind: allein nie hat man es für grausam und ungerecht gehalten, Füchse und Wölfe zu erschießen, wo man sie findet, weil es Raubthiere sind.

Da der Graf von Strafford sahe, daß seine Feinde auf seinen Untergang bedacht waren, so schrieb er an den König, daß er seine Einwilligung darin geben möchte; Meine Einwilligung, sagte der König, wird sie mehr vor Gott loßsprechen, als vor der ganzen Welt: man thut Unglücklichen kein Unrecht, wenn man in ihr Verlangen willigt.

Die Hofparthei gab dem aufrührischen Pöbel den Namen Rundköpfe, und machte dadurch eine Anspielung auf ihre kurz geschornen Haare. Das Volk gab jenen den ironischen Namen Cavaliere.

Im Jahr 1642 fand man unter einer großen Anzahl Bittschriften, die dem Parlament übergeben worden, da der König versucht hatte, fünf von ihren Mitgliedern zu arretiren, eine, die von einer Bauerfrau für tau-

tausend andre eingereicht worden. Sie hätten, sagten sie, eben so viel Recht als die Männer, durch eine Bittschrift ihre Empfindlichkeit für die öffentlichen Sitten zu zeigen, weil Christus sie eben so theuer erkauft hätte, und daß das Glück beiderlei Geschlechts im gleich freien Genuß des Heilandes bestünde.

Als das Parlament dem König den Krieg angekündigt hatte, so sahe man in acht Tagen eine große Menge Silbergeschirr beym Schatz ankommen. Es waren kaum Hände genung sie in Empfang zu nehmen, oder Platz genung sie zu bewahren, und viele bedauerten es, daß sie so lange warten mußten, ehe die Reihe an sie kam, ihr Geschenk abzuliefern. Das Frauenzimmer in London gab all ihr Geschirr und Geschmeide bis auf die geringsten Nadeln zur Vertheidigung der Sache Gottes hin, wie sie sagten, wider die Uebelgesinnten.

Im Jahr 1644 gab das Pariament zu Westmünster allen Einwohnern in London den Befehl, sich wöchentlich ein Gerücht abzukürzen, und den Werth desselben zur gemeinen Sache beizutragen.

Da Karl der Erste im Jahr 1645 in die grausamste Lage gerathen war, schrieb er an den Lord Digby, daß er willens wäre, wenn er nicht als König sterben könnte, doch wenigstens als Edelmann zu sterben, und seine Freunde würden sich eines Prinzen nicht schämen, dem sie im Unglück beigestanden.

Als

Als Karl der Erste den Händen der Schottländer wieder überliefert worden, warf einer von den Ministern ihm die üble Verwaltung mit vieler Dreistigkeit vor, und befahl den Psalm zu singen, der sich anfängt: Was rühmst du dich, Tirann, deiner bösen Thaten — Karl stund auf und nannte den Psalm, der sich anfängt: Erbarme dich meiner, o Herr! denn die Menschen wollen mich fressen — Das Volk von Mitleiden gerührt, sang den Psalm, den der König angestimmet hatte.

Als Karl der Erste vernahm, daß die Schottländer ihn den Engländern verkauft hatten, und ihn jetzt abliefern sollten, war er eben im Schachspiel vertieft, er fuhr fort, ohne sich zu unterbrechen, und niemand von den Umstehenden merkte, daß die Schrift, die er gelesen hatte, eine so unangenehme Nachricht enthielt.

Als die Armee sich vom Parlament getrennet hatte, trat ein ehemaliger Schneider Joice, der ein Korps von fünfhundert Mann Cavalerie commandirte, in das Zimmer des Königs. Er war mit einigen Pistolen versehen, und meldete dem König, daß er gleich diese Stunde fort müßte. Wohin? sagte der König. Zur Armee, antwortete Joice. Auf wessen Befehl? fragte der König. Joice rief durch ein Zeichen einige starke und wohl equipirte Cavaliers herbei, die ihm gefolgt waren.

Euer

Euer Befehl, sagte Karl lächelnd, ist in schönen Charaktern geschrieben, den man ohne langes Buchstabiren lesen kann. Der König gieng ab.

Im Jahr 1648 wurden zwei Officiere von der königlichen Parthei von Cromwels Armee gefangen genommen. Ireton, der sie commandirte, gab Befehl, sie zu erschiessen. Der erste Lucas gab den Soldaten selbst Befehl Feuer zu geben. Der zweite Lisle, sagte den Soldaten, daß sie näher kommen sollten. Einer von ihnen sagte: Fürchten sie nichts, mein Herr, wir wollen sie nicht verfehlen. Mein Freund, sagte er lächelnd, ich habe euch näher gesehen, und ihr habt mich verfehlt.

Ein Soldat, da er sahe, daß man den König vor seinen Richter führte, bat den Himmel ganz laut um seinen Seegen für Sr. gewesenen Majestät. Sein Officier, der dieß hörte, gab ihm vor den Augen des Königs eine derbe Last Schläge. Es scheint, sagte der Prinz, daß die Strafe die Beleidigung übertrift.

Vier Freunde Karls von vorzüglicher Tapferkeit und Verdienst, Richmont, Hartfort, Suthampton und Lindesci thaten die großmüthigsten Vorstellungen, man sollte des kostbaren Lebens des Königs schonen, und führten alle Gründe des eignen, der Krone und des allgemeinen Wohls an. Und da sie selbst die vorzüglichen Ursachen der Handlungen

gen des Königs gewesen wären, so wollten sie gerne ihr Leben für den König lassen. So viele Ehre dieß diesen schönen Seelen machte, so wenig half es zur Sicherheit des Königs.

Nach dem Tode Karls des Ersten gab man die Prinzeßin einem Strumpfwirker in die Lehre, und ihr Bruder der Herzog von Glocester mußte eine andere Profeßion lernen. Die Prinzeßin starb, und Cromwell ließ die Mutter zum jungen Prinzen gehn.

Die Republik. 1649.

Eberhard, ein abgedankter Soldat, hatte ohne Zurückhaltung gepredigt, daß die Zeit gekommen wäre, wo die Gemeinschaft der Güter unter den Gläubigen wieder hergestellt werden sollte, rottete seinen Anhang zusammen, um Besitz von der Erde zu nehmen. Er wurde ergriffen, und da man ihn vor den General führte, wollte er ihn nicht grüßen, weil er, wie er, selbst nur ein Geschöpf wäre.

Die Schottländer erstaunten, als sie Karl den Zweiten einst mit einem jungen Frauenzimmer im vertrauten Umgange antrafen, und die Klerisei ließ ihn durch Commissarien diese unschickliche Aufführung vorwerfen. Der Redner Duglas stellte dem König das abscheuliche Aergerniß vor, das er den Heiligen gegeben hätte, ließ sich weitläuftig über die abscheuliche Natur des Verbrechens selbst aus, und

gab endlich Sr. Majestät die Vermahnung, wenn er Langeweile hätte, die Fenster desto sorgfältiger zu verschließen. Diese sonderbare Delicatesse eines Mannes von diesem Charakter machte Karl einen solchen Eindruck, daß er nie seinen Rath vergaß.

Als Karl der Zweite nach der Niederlage der Schottischen Armee, nach Worcester fliehen mußte, hielt er sich lange verborgen. Der Colonel Lane faßte den Anschlag ihn nach Bristol zu brin gen. Drei Meilen von dieser Stadt hatte er eine Anverwandtin, Namens Norton. Er erhielt einen Paß für seine Schwester und für einen Bedienten, unter dem Vorwande, ihre Anverwandten bei Bristol zu besuchen. Der König ritt zu Pferde vor dem Wagen der Mamsell Lane, deren Bedienter er vorstellte.

Wie sie bei der Madam Norton ankamen, sagte die Mamsell Lane ihr mit einer freien Mine, daß sie einen armen jungen Menschen zu ihrem Dienst mitgebracht hätte, es wäre ein Sohn eines benachbarten Bauern, den das Fieber auf dem Wege überfallen, und bat daher eine besondere Kammer für ihm aus. Karl begab sich alsbald in dieselbe und kam nicht heraus; allein einer von den Bedienten des Hauses kannte ihn. Er warf sich ihm zu den Füssen und bat für das Leben und für die Erhaltung des Königs. Karl wurde bestürzt. Dieser Mensch versicherte ihn indessen auf sein

Wort,

Wort, alles geheim zu halten, und es selbst seinem Herrn zu verheelen; ein Vorsatz, dem er sehr getreu blieb.

Als die Kirchenversammlung zu Perth diejenigen Personen nebst dem Volk vorgeladen hatte, welche ihre himmlische Regierung zu mißbilligen schienen, so nahmen die Weiber sich vor sie zu verantworten. Am Gerichtstage erschienen hundert und zwanzig Weiber mit guten Stöcken und belagerten die Kirchen, wo die Versammlung gehalten wurde. Man schickte einen Mitbruder heraus, der die Weiber mit dem Bann bedrohen mußte. Sie überhäuften ihn mit Schlägen für seine Mühe, hielten ihn gefangen und schickten sechzig ab, die übrigen Geistlichen in Unordnung zu bringen, zerschlugen ihnen die Köpfe und nahmen ihre Bagage und zwölf Pferde mit. Einer von den Priestern, der schon eine Meile weit geflohen war, begegnete einem Soldaten, und da er die ganze Welt für seinen Feind hielt, warf er sich ihm zu den Füssen. Der Soldat erstaunte, und fragte den heiligen Mann, was er wollte? Die siegreichen Weibchens hatten sich des Secretairs bemächtigt, und schlugen ihn bis er sein Amt niederlegte. Dreissig Priester verbanden sich vier Meilen von Perth und entschieden, daß der Ort verflucht wäre, und sie würden nie wieder daselbst Versammlung halten; und obgleich in den Jahren 1638 und 39 die Weiber für Heilige er-

klärt wurden, weil sie die Bischöffe mit Steinen geworfen hatten, so wurde doch jetzt das ganze Geschlecht für äußerst böse erklärt.

Als der Admiral Tromp im Jahr 1652 die Engländer überwunden hatte, ließ er, um ihnen zu trotzen, an die Spitze des großen Mastes einen Besen hängen, um zu zeigen, daß er entschlossen wäre, das Meer von allen Englischen Schiffen zu reinigen.

Als Cromwell die Nachricht erhalten hatte, daß das Parlament sich bemühete, durch neue Wahl, die leeren Stellen zu besetzen, gieng er in Begleitung von dreihundert Soldaten in die Versammlung. Einige stellte er an die Thüre, andere unter dem Gang, andere auf die Stufen. Er trat in die Versammlung, wandte sich zuerst zum Saint-Jean, einen seiner getreusten Freunde, und sagte ihm ins Ohr: er wäre gekommen, das zu thun, was ihn im Grunde der Seele kränken sollte, er hätte den Himmel mit den eifrigsten Ausdrücken gebeten, ihn nicht zu verlassen, da er für die Ehre Gottes und für das Wohl der Nation bedacht wäre. Er setzte sich einige Zeit und hörte die Debatten an; darauf wandte er sich gegen Harrisson, der ihn begleitet hatte, und sagte zu ihm: das jetzt der günstigste Augenblick zu seyn schien — die Unternehmung ist groß, antwortete Harrisson. Sie ist nicht ohne Gefahr, nehmen sie sich wohl in acht, ehe sie sich damit einlassen — sie haben Ursache

da-

dazu, erwiderte der General, und er hörte noch eine Viertelstunde zu. Da man endlich die Stimmen sammlete, so sagte er zu Harrisson: nun ist es Zeit; ich bin entschlossen. Er stand auf einmal auf, überhäufte das Parlament mit den blutigsten Beschuldigungen, warf ihm seine Tirannei, seinen Ehrgeitz, seine Unterdrückungen und seine Räubereien vor. Endlich stampfte er mit den Fuß und gab ein Zeichen, auf welches die Soldaten hereintreten sollten; und sagte zum Parlament: Pfui, Pfui! schämt euch, packt euch weg und macht rechtschafnern Leuten Platz, die ihrer Pflichten getreuer seyn werden. Ihr seyd kein Parlament mehr. Versteht ihr mich? Ich sage, ihr seyd kein Parlament mehr. Der Herr hat euch verworfen. Er hat andere Instrumente erwählt, sein Werk zu vollenden. Vane schrie wider ein so sonderbares Verfahren; allein er unterbrach ihn mit einer noch stärkern Stimme. O Ritter Vane! Ritter Vane! Befreiet mich von dem Ritter Vane! einen andern ergrif er beim Rock, und sagte: du bist ein Hurenhengst. Einen andern: du bist ein Ehebrecher. Einen dritten: du bist ein Trunkenbold, ein Vielfraß; du, ein Räuber. Den ersten Soldaten befahl er die ganze Masse zusammen zu nehmen, und sagte, was soll der Tand! Tragt es weg. Darauf wandte er sich an die Kammer, und sagte, ihr habt mich dazu gezwungen. Ich habe Nacht und Tag den Himmel gebeten, mir lieber das Leben zu nehmen, als eine solche Operation mir aufzubürden.

den. Er ließ die Kammer durch die Soldaten räumen, gieng zuletzt heraus, ließ die Thür verschliessen und kehrte nach Whitehall zurück.

Das Parlament wollte mit den Holländischen Ambassadeurs keine Unterhandlungen halten, weil es weltlichgesinnte wäre. Diese Ambassadeurs erstaunten, und wußten nicht, was sie mehr bewundern sollten, den unversöhnlichen Geist oder den thörichten Wahn der angeblichen Heiligen, die das Brittannische Parlament ausmachen.

Dom Pantaleon Sa, Bruder des Portugiesischen Ambassadeurs, der zugleich mit ihm verbunden war, glaubte, daß man ihn auf einer Strasse in London beleidigt hätte, und begab sich in Begleitung einiger bewafneten Bedienten nach der königlichen Börse. Aus Versehen aber fielen sie auf einen Engländer von Distinction, den sie für den Beleidiger hielten; und da sie ihn mit vielen Wunden getödtet hatten, flüchteten sie nach dem Palais des Ambassadeurs, der die Augen dabei zugethan hatte. Das Volk umringte sogleich das Palais, und drohete es einzuäschern. Cromwell schickte eine Wache ab und ließ alle Verbrecher einziehen. Man hielte Gericht über sie, und ohngeachtet aller Protestationen des Ambassadeurs, wurde Pantaleon zu Towerhill hingerichtet.

Im Jahr 1656 hatte der Graf von Oldenburg Cromwell ein Geschenk von sechs schönen Frisischen Pferden gemacht, die

er

er selbst um den Hyde-Park führen wollte. Sein Secretair Tharloe war in der Carosse. Die Pferde bekamen einen Koller. Er konnte sie nicht halten; fiel vom Bock auf die Deichsel, und wurde einige Zeit fortgeschlept. Allein eine Pistole, die er an der Seite trug, gieng loß, und rettete ihn von der Gefahr, von den Pferden oder von den Rädern aufgerieben zu werden.

Cromwell warf einst zum Spas einige glüende Kohlen in die Stiefeln eines Beamten seines Hofes. Ein andermal, da er mit den Häuptern der republikanischen Parthei über die Regierungsform sich berathschlagte, die man statt der monarchischen einführen sollte, warf er in einem Anfall von ausschweiffender Munterkeit einen Polster auf den Kopf des einen, der diesem Angrif auf gleiche Art begegnete. Cromwell wollte ausweichen und stürzte die Treppe hinunter, wo er beinahe den Hals gebrochen hätte.

Kurz vorher, ehe er den Tod Karls des Ersten unterzeichnete, vertrieb er sich die Zeit damit, daß er das Gesicht Martins, der nahe bei ihm saß, mit Dinte anschwärzte, und einer von den Richtern übte eben Spas an Cromwelln aus.

Oft gab Cromwell den Officieren von seiner Armee Festins, und da man eben angerichtet hatte, brachen auf einmal Soldaten herein, welchen er ein Zeichen gegeben hatte, und

voller Bestürzung über die Gerüchte herfielen, und die Gäste voll Erstaunen und leer stehen ließen. In diesem Auftritt betrachtete Cromwell die Charaktere, die Schwachheiten und die Absichten der Menschen. Oft setzte er ihnen mit Wein zu und entdeckte dadurch die geheimsten Winkel ihres Herzens.

Als Richard, Sohn des Cromwells, das Protectorat niedergelegt hatte, gieng er nach Frankreich. In Pezenas in Languedoc trat er beim Prinzen Conte, Statthalter der Provinz ab. Die Unterredung fiel auf Revolutionen in England, und der Prinz, der Richard nicht kannte, bezeigte seine Bewunderung über den Muth und die Geschicklichkeit des Cromwells. Der schwache Richard, was ist aus dem geworden? Wie hat er so dumm seyn können, nicht mehr Vortheile aus den Lastern und dem Verbrechen des Vaters zu ziehen.

Karl der Zweite 1667.

Der in Ungnade gefallene Clarendon wurde von allen seinen Freunden verlassen, ausser dem Oberschatzmeister, dem Grafen Southampton. Da der Graf einst im Conseil hörte, daß man übel von seinem Freunde sprach, hatte er Muth genug laut zu sagen, daß der Graf Clarendon ein guter Protestant und ein guter Engländer wäre. So lang er Ansehen behalten wird, werden unsre Gesetze, un-

unsre Freiheiten und unsre Religion ohne Gefahr seyn. Ist er aber fort, so zittre ich für die Folgen.

Der aus seinem Vaterlande vertriebene Clarendon begab sich nach Frankreich. Die populairische Animosität seiner Nation verfolgte ihn. Zu Burges fiel ein Haufen Englischer Soldaten sein Hauß an, schlugen die Thüren ein, und hätten sich den äußersten Ausschweifungen überlassen, wann ihre Officiere dieser Gewaltthätigkeit keinen Einhalt gethan hätten.

Die Philosophie hatte den Ritter Temple gelehrt, die Welt zu verachten, ohne ihm die Thätigkeit zu benehmen, seinem Verdienst Ehre zu machen. Er war von einem ofnen, aufrichtigen Naturell, über alle kleinlistige Politik des Pöbels erhaben. Wie er nach Holland abgesandt wurde, um eine Alliance wider Frankreich zu treffen, und an Wit, den Pensionair der Republik, eben die edle und erhabne Denkart bemerkte, so zögerte er nicht, ihm die Absicht seines Herrn zu entdecken. Vom ersten Tage an fiengen diese großen Staatsmänner die Unterhandlung mit eben der Freimüthigkeit an, als wenn zwei Freunde eine Privatsache mit einander behandeln. Das Interesse ihres Vaterlandes, betrachteten sie von derselben Seite, ließen der Simpathie ihrer Charaktere freien Lauf, und bezeigten das größte Zutrauen, ohne die geringste Zurückhal-

tung in allen gegenseitigen Erklärungen gegen einander.

Karl der Zweite war gegen das Jahr 1670 oft bei den Debatten des Oberhauses gegenwärtig, unter dem Vorwande, daß sie ihm sehr angenehm wären, und daß er eben so viel Vergnügen daran als an den Schauspielen fände; man argwöhnte aber verborgne Absichten. Wie er bei der Sache des Lord Roos sehr lebhaft intereßirt zu seyn schiene, da er die Freiheit der Ehescheidung erhalten hatte, weil seine Frau des Ehebruchs überführt worden, und jetzt die Erlaubniß zur zweiten Heirath suchte, so glaubte man, daß Karl sich ein Recht aus diesem Beispiel machen wollte, und er sich sehr leicht unter einem andern Vorwande von der Königin, die er nicht liebte, befreien könnte.

Man schlug dem Parlament eine Taxe über die Schauspiele vor. Die Hofparthei machte den Entwurf, daß die Schauspieler im Dienst des Königs wären, und einen Theil seiner Vergnügungen ausmachten. Der Ritter Coventry, von der Nationalparthei, fragte: ob die Acteurs oder die Actricen zum Dienst des Monarchen bestimmt wären? Diese Satyre grif offenbar den König an, der sich nicht auf die Maitressen vom höhern Rang allein einschränkte, sondern noch zwei Actricen hielt. Er nahm diese Spötterei nicht so gnädig auf, als man erwartet hätte. Der König befahl

dem

dem Verbrecher ein Zeichen zu machen, das nicht verschwand — Er ließ ihm die Nase abschneiden. Das Parlament wurde sehr aufgebracht, daß man einen von ihren Mitgliedern so übertrieben behandelt hätte. Sie zeigten ein Gesetz auf, welches die Verstümmelung mit einer Lebensstrafe belegte, und diejenigen, welche dieß am Conventry ausgeübt hatten, wurden der Gnade der Krone unfähig ernannt.

Wie Holland in der äußersten Noth war, so hatte es keine andre Hülfe als den Muth des Prinzen von Oranien. Der Herzog von Bukingham suchte diesen Prinzen dahin zu bringen, das Interesse seines Vaterlandes zu verlassen, und fragte ihn: was er in den verzweifelten Umständen desselben thun wollte? Es vertheidigen, antwortete der Prinz, bis auf meinen letzten Odem.

Karl der Zweite hatte bisher immer den Herzog von Ormond vernachläßiget. Im Jahr 1677 übergab er ihm die Statthalterschaft von Irrland, die er ihm genommen hatte. Ich habe alles mögliche gethan, sagte der Prinz, mir diesen Mann vom Halse zu schaffen; und ich habe mir keinen Feind daraus machen können. Ormond hatte sich während der Ungnade nie mit den Mißvergnügten verbunden. Nie hatte er das Geschrei derer gebilligt, die sich mit vielem Grunde allein oft in einer bösen Absicht wider die Maaß-

 regeln

regeln des Königs aufgelehnt hatten. Er hatte es sogar als eine Pflicht angesehen, zur gehörigen Zeit zu Whitehall seine Cour zu machen, und hatte gezeigt, daß seine Zuneigung auf Erkänntlichkeit und Grundsätze und nicht auf vorübergehende Vortheile gegründet wäre. Alle Ausdrücke, die ihm wegen der Vernachläßigung des Hofes entgiengen, bezeichneten mehr gute Laune als Unwillen. Ich kann euch nicht dienen, sagte er zu seinen Freunden, ich habe nur die Macht übrig, euch durch falsche Vorstellungen zu schaden. Carry Disson, Irrländischer Colonel, bat ihn seine Bitten bei Hofe zu unterstützen, und sagte, um ihn destomehr dazu anzuhalten, daß er nur auf Gott und ihn hoffen könnte. Ach armer Carry! antwortete der Herzog, du erregst mein ganzes Mitleiden; du konntest keine zwei Freunde finden, die weniger Ansehen bei Hofe hätten.

Als der Lord Rüssel des Hofverraths wegen verdammt war, kam seine Frau am Tage der Hinrichtung zu ihm, um zum letztenmale von ihm Abschied zu nehmen. Wie sie wieder abgieng, sagte der Mann: Alle Bitterkeit des Todes ist vorbei. Der Lord Covendiß, sein Freund, rieth ihm die Kleider mit ihm zu wechseln, indem er an seiner Stelle bleiben und sich aller Gefahr aussetzen wollte. Allein Rüssel wollte seinen Freund in keine so gefährliche Verlegenheit setzen. Der Herzog von

von Monmuth bot ihm ebenfalls an sich mit ihm gefangen setzen zu lassen, wenn er glaubte, daß ihm dieß zu einiger Sicherheit gereichen könnte. Rüssel antwortete: ich sehe keinen Vortheil davon, wenn meine Freunde mit mir umkommen.

Den Tag vor seiner Hinrichtung bekam er ein starkes Nasebluten. Es ist nicht nöthig, sagte er zum Doctor Branco, der ihm Gesellschaft leistete, daß ich mich zur Ader lasse, um dem Uebel abzuhelfen; dieß wird man morgen thun. Den Augenblick vorher, als er auf das Gerüst geführt wurde, zeigte er seine Uhr, und sagte: die Zeit ist vorbei, jetzt muß ich an die Ewigkeit denken.

Karl der Zweite war gewohnt, einen grossen Theil seiner Zeit bei seinen Maitressen zuzubringen, zumal bei der Herzogin von Portsmuth, wo er oft den Französischen Ambassadeur Barillon antraf, ein Herr von liebenswürdigen Umgange, der bei allen Lustbarkeiten dieses unachtsamen, aber angenehmen Monarchen zugegen war. Karl wurde in den letzten Tagen seines Lebens mehr durch die Reitze eines freien und ungezwungenen Lebens, als durch irgend eine Leidenschaft an seine Maitressen gefesselt.

Als man im Jahr 1678 über eine Bill wider die Papisten berathschlagte, sagte einer von den Pairs: ich wollte, daß hier kein papistischer Mann noch Weib, kein papistischer

Hund

Hund noch Hündin und keine papistische Katze bliebe, die um den König mautzen könnte; und alle gaben dieser schwärmerischen Rede Beifall.

Als Karl der Zweite das ganze Detail der Schottländischen Geschäfte vernommen hatte sagte er: ich sehe, daß Lauderdale sich sehr schlecht gegen mein Volk betragen (Lauderdale war ein Tirann) allein ich glaube nicht, daß er etwas wider meine Interesse gethan habe — Eine einem Monarchen unwürdige Erklärung.

Ein papistischer Priester, Namens Vans, der sich kein ander Verbrechen vorzuwerfen hatte, als daß er die Befehle in der römischen Kirche angenommen hatte, erhielt die Nachricht, daß er deswegen zum Tode verdammt worden. Da er nun aber im Spiel begriffen war, als man ihn fortführen wollte, ließ er sich nicht aus der Fassung bringen, sondern wollte erst seine Parthie ausspielen.

Jakob der Zweite 1685.

Als der Herzog von Monmuth zum Tode verdammt und nun auf dem Gerüst war, so bat er den Scharfrichter, ihn nicht wie Rüssel zu behandeln, dem er zwei Hiebe geben mußte; allein diese Erinnerung machte ihn nur bestürzt. Er traf Monmuth nur so obenhin, daß er sich noch umdrehen und ihm ins

Gesicht

Gesicht sehen konnte, als wenn er ihm sein Versehen vorwerfen wollte. Er legte seinen Kopf ganz geruhig wieder auf den Block, und der Scharfrichter gab ihm zwei andere Hiebe, die nicht mehr Wirkung hatten. Am Ende warf er das Beil weg und sagte, es wäre ihm unmöglich das blutige Geschäfte zu enden. Die Sherifs zwangen ihn das Beil wieder zu nehmen, und zwei andere Hiebe trennten den Kopf vom Rumpf.

Der Spanische Ambassadeur rieth dem König Jakob den Zweiten, sich nicht dem Rath der Priester zu überlassen. Wie so, antwortetete der König, fragt ihr Herr nicht seinen Beichtvater um Rath? Ja, erwiederte der Ambassadeur, aber eben deswegen gehen unsre Geschäfte so schlecht.

Sobald als im Jahr 1686 der Prinz von Oranien ans Land getreten, verließ alles den König. Seine eigne Tochter, die Prinzeßin Anna gieng vom Hofe. Da nun der König sich sogar von seiner Tochter verlassen sah, von einer tugendhaften Tochter, welcher er jederzeit die zärtlichste Liebe erzeigt hatte, so rief er im übermäßigen Schmerz aus: Großer Gott! habe Mitleiden mit mir, meine eigne Kinder haben ihren Vater verlassen! Es ist sehr sonderbar, daß ein Prinz, den man nur Unbesonnenheiten uud übelangewandte Grundsätze vorwerfen kann, Begegnungen ausgesetzt war, die weder ein Nero, noch Domitian,

tian, noch der verhaßteste Tirann, der jemals unsere Geschichte befleckt hat, von ihren Freunden und von ihrer Familie erlitten haben.

Politische und moralische Bemerkungen?

Innerliche Kriege tragen zum Vortheil der Großen und des Adels aus eben dem Grunde bei, aus welchem ein allgemeiner Krieg, den die vereinigten Kräfte des Staats unterstützten, die Macht der Krone vermehren.

Unter einem unruhigen und kriegerischen Volk, das ein Feind der Handlung und der Künste und wenig zu den Arbeiten des Fleißes gewöhnt ist, wird die Gerechtigkeit gemeiniglich schlecht verwaltet, und Gewaltthätigkeit und Unterdrückung herrschen ohne Widerstand.

Jede Anarchie wird eine unmittelbare Ursache der Tirannei, wo nicht über ein ganzen Staat, doch wenigstens über den größten Theil der Unterthanen.

Bei einem Volk von einer einfachen Lebensart ist die rechtsübende Macht von grösserer Wichtigkeit als die gesetzgebende.

Man mag von der Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit grober und wilder Nationen noch

noch so vortheilhaft denken, so findet man doch im Grunde mehr Falschheit und Meineid unter ihnen, als bei civilisirten Nationen.

Die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Mächte trägt bei allen civilisirten Nationen viel zur Erhaltung des Friedens und der guten Ordnung bei. Sie kömmt den gegenseitigen Eingriffen zuvor, die desto gefährlicher sind, da diesen beiden Nebenbuhlern im äußersten Fall kein Richter statt findet.

Die zeitlichen Vortheile haben gemeiniglich das Uebergewicht über die geistlichen. Das bürgerliche Ansehn, welches die oberste Gewalt ausübt, verhindert mit der Zeit die groben Betrügereien und die schwärmerischen Verfolgungen, welche in allen Religionen der Grund des priesterlichen Ansehens sind.

Bei dem Fortgange der geistlichen Eingriffe fällt der Staat durch den Widerstand der weltlichen Macht natürlicher Weise in eine confulsivische Gährung.

Die Könige werden desto geldgieriger, jemehr das Geld die Sehne ihrer Macht wird.

Eine gleiche Austheilung der Gerechtigkeit und der freye Genuß der Glückseeligkeit, sind zwei große Gegenstände, weswegen die Menschen die politische Gesellschaft errichteten.

Das freie und edle Genie der Alten sah die Regierung eines einzigen als eine Art von

Tiran-

Tirannei und Eingrif an: daher kam es, daß sie sich nie das Bild einer gesetzlichen und regulirten Monarchie machten.

Es ist eine sehr gewaltsame Politik, welche die Völker arm macht, um den Staat zu vergrössern.

Ein gar zu großes Mißverhältniß unter den Einwohnern schwächt den Staat; eine scheinbare Gleichheit stimmt mit der menschlichen Natur weit mehr überein; sie benimmt dem Glück des Reichen nicht so viel, als sie dem Armen verschaft.

Wo Reichthümer in wenig Händen sind, da haben die Besitzer derselben alle Macht; sie lassen den Armen alle Last tragen und unterdrücken sie destomehr, welches den Fleiß muthloß macht. Allmosen einem Armen geben, ist eine sehr lobenswürdige Sache, weil es den Dürftigen und Unglücklichen tröstet. Wenn aber Allmosen Faulheit und Ausschweifung befördert, so sehen wir diese Art von Menschenliebe mehr für eine Schwäche, als für eine Tugend an.

Die gänzliche Erstickung des Feuers der Rebellion bringt gewöhnlicherweise eine Revolution in der Regierung hervor, und bevestiget einige Zeit die Vorrechte der Krone.

Jene fast gänzliche Vergessenheit der Gerechtigkeit und Wahrheit, die man von Staaten zu Staaten wahrnimmt, ist ein altes eingewurzeltes Laster, und die grö-

ste

ste Quelle der Widerwärtigkeiten des menschlichen Geschlechts. Es ist sogar zweifelhaft, ob nicht die Fürsten bei vielen Gelegenheiten, wo sie ihre Aufrichtigkeit der Politik aufopferten, am Ende bewiesen haben, daß sie ihr wahres Interesse nicht recht kannten.

Das Werk weiser Gesetzgeber steht gemeiniglich vest, wenn die Aquisitionen der Eroberer oft mit ihnen untergehen.

Wenn man die Unordnungen allemal auf den Fürsten zurück wirft, so führt man in der Politik einen gefährlichen Irrthum ein, und verursacht eine beständige Apologie der Verrätherei und Empörung; als wenn Unruhen der Großen und Rasereien des Volks nicht eben sowohl ein mit der menschlichen Gesellschaft verknüpftes Uebel wären, als die Tirannei der Fürsten, und wenn man in wohlgeordneten Einrichtungen sich weniger dafür zu hüten hätte.

Karl der Fünfte, König in Frankreich, ist der erste Europäische König, der die Vortheile der Politik, der Vorhersehung und der Urtheilskraft vor einer wilden und übereilten Tapferkeit zeigte. Die Begebenheiten seiner Regierung beweisen in Vergleichung mit den vorhergehenden, wie wenig die Reichen Ursache haben wegen ihrer Siege stolz, oder wegen ihrer Niederlage niedergeschlagen zu seyn; da man es im Grunde der guten oder schlechten Auf-

führung ihres Schefs beimessen muß. Noch weniger aber kann man hievon auf die Sitten und den Charakter der Nation schließen.

Es ist in der That eine unglückliche Beschaffenheit der menschlichen Natur, daß ein Fürst von einem großen Genie, wie Eduard der Dritte, vor welchem sich alles bückt, gemeiniglich auf kriegerische Unternehmungen verfällt, wo sich allein Hindernisse finden, bei welchen sich Geschicklichkeit und Fähigkeit zeigen kan.

Der mit dem Titel des Eroberers verknüpfte Ruhm blendet die Augen des Pöbels so sehr, und die Animosität der Nationen ist so groß, daß wir eine so unnütze Verheerung eines so schönen Theils von Europa, wie Frankreich, nie als eine sehr interessante Sache, noch als einen Fehler in dem Charakter und der Aufführung Eduards des Dritten angesehen haben.

Den Fortgang der Englischen Waffen in Frankreich durch verschiedene Jahrhunderte, muß man großentheils der vortheilhaften Lage von England zuschreiben. Diese Insulaner konnten eher aus dem Unglück ihrer Nachbarn Vortheile ziehen, und waren dabei keinen Gefahren von Repressalien ausgesetzt. Sie verließen ihr Land nie, als in Begleitung eines Königs von einem großen Genie,

oder

oder wenn innerliche Factionen ihre Feinde trenneten, oder wenn sie durch mächtige Alliancen unterstützt waren.

Keine Vorsicht hilft da, wo die Herrschaft der Gesetze aufhört, und wo alle Grundsätze der Ehre gänzlich erstickt sind.

Ein Mensch, der beständig von eignem Interesse geleitet wird, ist eine eben so seltne Erscheinung, als ein Mensch, der beständig von der entgegengesetzten Tugend regieret wird.

Fürsten sind oft geneigt große Dienste als den Grund eines gerechten Mißtrauens anzusehen, zumal, wenn diese Dienste von einem haabsüchtigen und unruhigen Charakter herrühren.

Sind die Streiche des Ansehens heftig, so verursachen sie eine augenblickliche, aber falsche Stille. Da sie das gegenseitige Zutrauen aufheben, so zeugen sie die unversöhnlichsten Empörungen; sie sind gemeiniglich dem allgemeinen Wohl und denen, die sie ausüben, höchst nachtheilig.

Im Anfange einer jeden Reform ist kein Mißbrauch so groß, daß man ihn nicht von einer vortheilhaften Seite ansehen könne. Den Verlust der Vortheile, die man genoß,

empfindet man allemahl am lebhaftesten; dahingegen das Wohl, das aus der Veränderung fließen soll, nur in der Länge, und selten von dem großen Haufen der Nation verspührt wird.

Die Nachkommen können es mit Recht den Jesuiten vorwerfen, daß sie, vermöge der Natur ihres Instituts, den rechten Gebrauch der Wissenschaften verkehrt und den Aberglauben, die wahren Mittel sie zu Grunde zu richten, eingeführt haben.

Die Engländer brannten vor Begierde England zu unterjochen; ein Vorhaben, dessen glücklicher Fortgang nicht sehr wahrscheinlich war, und ihnen hätte gefährlich werden können; sie versäumten alle andre Unternehmungen, wozu ihre Lage sie weit mehr antrieb, und welche ihre Größe, ihre Reichthümer und ihre Sicherheit vermehrt haben würden.

Die gemeinen Kunstgriffe einer willkührlichen Regierungsform bestehen darin, daß sie den Adel an den Hof ziehen, ihn zu Vergnügungen und Aemtern, von großem Aufwande verleiten, welcher das Vermögen der Unbesonnenen zerstreuet; daß sie ihre Abhängigkeit von den Ministern, durch die Nothwendigkeit sie zu sehen, vergrössern; und ihr Ansehen in den Provinzen durch ihre Abwesenheit vermindern.

Die

Die größten Staatsbewegungen haben oft einen so geringen Ursprung als Privatstreitigkeiten.

Eine Armee ist ein so schreckliches und großes Instrument, daß jede Hand ohne ausserordentliche Geschicklichkeit im Stande ist, alles damit auszurichten, und zu allem in der menschlichen Gesellschaft zu gelangen.

In menschlichen Geschäften ist nicht allemal das am glaublichsten, was am meisten wahr ist, und oft entwischt ein leichter Umstand unsern Speculationen, welche unbegreifliche Begebenheiten hätte auslösen können.

Es ist schwer, ich will nicht sagen, unmöglich, unter den meisten menschlichen Anschlägen eine Wahl zu treffen, welche für alle Widerwärtigkeiten geschützt wäre.

Wenn Unterdrückte siegen, so üben sie gemeiniglich die größte Wuth gegen ihre Feinde aus, welche sie vorher nur abzuhalten bemüht waren.

Gedanken.

Die Menschen sind mehr geneigt das Böse als das Gute zu glauben, das sie von ihren Obern hören.

Man richtet bei den Menschen mehr aus, wenn man sie mit Vernunft leitet, als wenn man sie wie das Vieh fortstößt.

Ein gesittetes, obgleich durch die Waffen unterjochtes Volk, behält allemal einen merklichen Vorzug vor unwissenden und wilden Nationen.

Die gesunde Moral und die Kenntnisse des Geistes sind fast unzertrennlich.

Die Betrachtung des künftigen Daseyns zieht natürlicherweise die Aufmerksamkeit eines sehr glücklichen oder sehr unglücklichen an sich.

Alle Schritte wider die Vernunft und den Bonsens sind langsam und gehen Stufenweise.

Man kan unmöglich denjenigen im höchsten Grade hassen, den man verachtet.

Unter tausend verschiednen Meinungen über einen Gegenstand, kann nur einer wahr seyn;

seyn; die Schwierigkeit besteht nur darin, sie zu finden.

Die Empfindung stellt nie dasjenige, was sich würklich am Gegenstande befindet, nach unsern Organen und Fähigkeiten dar, und diese Beziehung hat ohne Zweifel statt, weil, wenn sie nicht statt hätte, unsre Empfindung nicht existirte.

Nichts ist gewöhnlicher als die gegenwärtige Zeit zu verachten, und die der Vorfahren zu erheben; ein Hang, der der menschlichen Natur eigen ist.

Verjagt die Laster, und die Uebel werden ihnen folgen.

Jedes Laster in einem Staat kann man nur dadurch heilen, daß man eine Tugend an seine Stelle setzt.

Die Einbildungskraft vermengt oft ihre Bedürfnisse mit denen der Natur.

Siege sind sehr gemeine Dinge in Vergleichung mit der Mäßigung und Menschenliebe.

Der Soldat ist wild, wenn er einen hartnäckigen Gegenstand antrift, und übermüthig nach dem Siege.

Der gröbste Kunstgrif betriegt das Volk, wenn er vom Ansehen unterstützt wird.

Hat sich das Zutrauen und die Gunst eines Monarchen einmal verwandelt; so folgt gemeiniglich Gleichgültigkeit oder Haß.

Wenn Menschen durch Leidenschaften verblendet, oder mit dem Laster vertraut werden, so lassen sie sich nicht mehr durch den Wohlstand abhalten.

Oft begehen Menschen, die sonst nicht mit den verkehrsten Neigungen gebohren sind, die strafbarsten Verbrechen.

Man kann von der Größe des Aberglaubens auf die Unwissenheit des Jahrhunderts schließen; man kann aber nie über die Thorheit einer Privatperson einen Ausspruch thun, weil sie populairen Irrthümern beipflichtet, welche der Schein der Religion heiliget.

Es giebt Tugenden, welche einen Menschen nicht allemal zu großen Stellen führen; sie machen ihn aber fähiger dieselbe auszuüben.

Es giebt Augenblicke, wo die Munterkeit der Laune das Herz zur Güte lenkt.

In allen Geschäften des menschlichen Lebens

bens hat die Fertigkeit mehr Theil an der Aufführung der Menschen als die Vernunft.

Furcht und Schmeichelei benehmen die Urtheilskraft.

Man ist kein guter Unterthan, sondern ein Sclave, wenn man sich sein Gut wider seinen Willen, und die Freiheit wider die Reichsgesetze rauben läßt.

Wofür soll man sich halten, wenn sogar die Freiheit der Person fehlt.

Die niedrigsten Naturells erhalten Muth und Stärke, wenn sie durch irgend eine höhere Sache unterstützt werden.

Demjenigen ist alles möglich, der es glaubt, und derjenige, dem alles möglich ist, genießt eine Art von Allmacht.

Die Lage allein entscheidet das Glück und den Charakter der Menschen.

Das Gesetz der Nothwendigkeit leidet im äussersten Unglück, weder Grübelei noch Ceremonie, noch Aufschub.

Die Neigung, das gegenwärtige zu verachten, und das vergangene zu bewundern, ist so sehr in dem Geist der Menschen eingewur-

wurzelt, daß sogar diejenigen davon hingerissen werden, die sonst viel Einsicht und Urtheilskraft besitzen.

Die Furcht des Bösen drückt gemeiniglich mehr, als die Gegenwart desselben.

Bei kriegerischen Unternehmungen kann nichts den Mangel der Kriegszucht und der Erfahrung ersetzen.

Die würkliche Gegenwart der Gefahr, wenn man nicht an derselben gewöhnt ist, vertreibt allen Enthusiasmus und den geringsten Einfluß desselben.

Der Weirauch des Beifalls, den man sich selbst streuet, verfliegt sehr bald, wenn er nicht durch die Bewunderung eines andern genährt wird.

Wenn man den Uebermuth erniedriget, so verwandelt er sich in Niederträchtigkeit.

Keine Charaktere sind schwerer zu vereinigen, als die des Eroberers und des Verfolgers.

Die beste Art den feindlichen Angriffen zu Wasser zu widerstehen, ist diese, wenn man sich ihnen selbst auf diesem Element mit Macht entgegensetzt.

Nichts öfnet die Augen der Menschen geschwinder, als was ihr Interesse betrift.

Den

Den Ruhm lieben, der tugendhaften Handlungen folgt, heißt diese Handlungē selbst lieben.

Allgemeine politische Maximen muß man mit vieler Behutsamkeit vestsetzen; man entdeckt in der moralischen Welt oft eben so viele außerordentliche und ungewöhnliche Erscheinungen, als in der physikalischen.

Unter allen Menschen sind die Projectmacher dem Staat am gefährlichsten, wenn sie Macht haben, und am lächerlichsten, wenn sie keine haben.

Bewunderung und Vertraulichkeit sind schwer zu vereinigen. In den Augen des Kammerdieners, sagte der Prinz Conde, ist man nie ein Held. Antigonus sagte einst seinen Schmeichlern, die ihn für einen Göttersohn hielten, sie könnten den darnach fragen, der für seinen Nachtstuhl sorgte.

Kein irdisches Gut ist ganz rein und von allen unangenehmen Mischungen frei.

Keine Geschicklichkeit ist so groß, die nicht von einer andern gleichen Größe könnte übertroffen werden.

Die Glückseeligkeit ist gewöhnlicherweise, obgleich nicht nothwendig mit dem Verdienst und der Tugend verknüpft; so wie die Widerwär-

derwärtigkeit mit dem Laster oder Thorheit verbunden ist.

Die Klagen wider die Vorsehung sind allemal abgeschmackt, und sichere Kennzeichen des Aberglaubens oder der Unwissenheit, oft auch der Heuchelei gegen schwächere Köpfe; indem alle gute und bösen Zustände von den guten und bösen Eigenschaften der Menschen und ihrem gegenseitigen Betragen nach dem Maaß ihres Verstandes, ihrer Einsichten und Leidenschaften abhangen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

47

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bremer, Johann Gottfried, / Hume, David, / Hilscher, Christian Gottlob.

Das Genie des Hrn. Hume. Oder: Sammlung der vorzüglichsten Grundsätze dieses Philosophen, welche zugleich einen genauen Begriff der Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Gesetze und der Regierungsform der Englischen Nation wie auch einige Hauptzüge ihrer Geschichte und einige kurze Anekdoten berü

Leipzig 1774

Ph.u. 268
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046110-9
VD18 10562370